Dienstag, 12. Juni 1984 - D * *

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 135 - 24. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Italien: Kommunistenchef Berlinguer ist gestern in Padua gestorben. *Er hatte am Donnerstag* einen Gehirnschlag erlitten und lag seitdem im Koma. Die KPI, die mitgliederstärkste kommunistische Partei des Westens, steht jetzt vor der schwierigen Frage der Nachfolge. Berlinguer hatte keinen „Kronprinzen".

Anerkennung: Die US-Regierung möchte Rumänien in Anerkennung seiner eigenständigen Haltung in der Frage des Olympia-Boykotts jetzt eine Satellitenstation liefern, an der es schon seit Jahren Interesse bekundet. Im Pentagon gibt es jedoch Widerstand.

Njet aus Moskau: Die Sowjetunion hat das auf dem Londoner Weltwirtschaftsgipfel formulierte Dialogangebot des Westens zurückgewiesen. Es signalisiere keine Änderung in der westlichen Position. (S. 8)

17. Juni: Die große Mehrheit in der Bundesrepublik will den Feiertag beibehalten, ergab eine Allensbach-Umfrage. 75 Prozent sprachen sich dafür und 13 Prozent dagegen aus. Zwölf Prozent waren unentschieden.

Vertriebene: 200 000 Sudetendeutsche, Oberschlesier und Siebenbürger Sachsen haben bei den traditionellen Pfingsttreffen ihre Verbundenheit zur alten Heimat im Osten bekundet. Die Ostblockpresse sprach von provokatorischen Zusammenkünften. (S. 5)

Papst-Attentäter: Aus einem geheimen Bericht der italienischen Staatsanwaltschaft geht nach Informationen der „New York Times" einwandfrei hervor, daß der Papst-Attentäter Ali Agca vom bulgarischen Geheimdienst angeheuert worden war. (S. 5)

Botha im Vatikan: Der Papst hat gestern den südafrikanischen Regierungschef empfangen. Anschließend bekräftigte der Vatikan die Ablehnung jede Form der Rassendiskriminierung.

Sacharow: Der Bürgerrechtler und seine Frau sind nach amtlichen sowjetischen Angaben bei *guter Gesundheit. Anderslautende* Meldungen seien erfunden.

Heute: Beginn des RGW-Gipfels in Moskau. – Auftakt des Papst-Besuchs in der Schweiz. – Treffen der Außenminister der Westeuropäischen Union in Paris.

Die Eliten der Welt

Eliten in Japan und der Bundesrepublik Deutschland: Beide Länder gehörten zu den Verlierern des Zweiten Weltkrieges und haben die daraus folgenden Probleme mit ihren Führungsschichten dennoch auf unterschiedliche Weise gemeistert. Kontinuität dort, Traditionsbruch hier. Was sind die Konsequenzen im internationalen Wettbewerb? – Eine weitere Folge der WELT-Serie. Seite 4

WIRTSCHAFT

Forschung: Die Bundesrepublik liegt mit ihrem Forschungsbudget, gemessen am Sozialprodukt, weltweit weiterhin an der Spitze der Forschungsnationen, ermittelte das Batelle-Institut. Allerdings habe sich der Abstand zu den USA und Japan in den letzten Jahren verringert. In diesem Jahr werde das Forschungsbudget der Bundesrepublik um nominal knapp sechs Prozent auf mehr als 50 Milliarden DM steigen.

Ölmarkt: Die Mitgliedstaaten des Golf-Kooperationsrates haben beschlossen, ihren Kunden die Rohölverluste bei Angriffen auf Tanker in der Golfregion voll zu ersetzen. Die derzeitigen Ölpreise sollen beibehalten werden.

Autoindustrie: Zum Sprecher der europäischen Automobilindustrie wurde BMW-Vorstandsvorsitzender v. Kuenheim gewählt.

Jugoslawien: Der Internationale Währungsfonds hat einen Beistandskredit über 370 Millionen Dollar gebilligt. Damit ist auch der Weg für ein *Hilfspaket* des Westens mit einem Volumen von zwei Milliarden Dollar frei.

KULTUR

Haeusserman: Wenige Tage vor seinem 68. Geburtstag starb in Wien der Direktor des Theaters in der Josefstadt, der gebürtige Leipziger Professor Ernst Haeusserman. Er war auch Mitglied des *Direktoriums* der Salzburger Festspiele und ordentlicher Hochschulprofessor. (S. 19)

Kompromiß gesucht: Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen möchte, daß Herbert von Karajan in Berlin bleibt. Der Maestro erklärte nach einem Treffen mit Diepgen ebenfalls seine Bereitschaft, *weiterzumachen.* Jetzt wird um Kompromisse gerungen. (S. 3)

SPORT

Leichtathletik: In Mannheim stellte der Uerdinger Jürgen Hingsen mit 8798 Punkten einen neuen Zehnkampf-Weltrekord auf. Einen neuen Weltrekord im Hochsprung erreichte in Eberstadt mit 2,39 m der Chinese Zhu Jianhua.

Schwimmen: Bei den deutschen Meisterschaften in München stellte der Offenbacher Michael Groß einen Welt-, zwei Europa- und vier deutsche Rekorde auf. Groß gewann vier Meistertitel.

Motorsport: Der frühere Motorrad-Weltmeister Anton Mang (Inning) gewann in Le Castellet den Großen Preis von Frankreich in der Klasse bis 250 ccm.

Tennis: Internationaler französischer Meister im Herren-Einzel in Paris wurde der Tschechoslowake Ivan Lendl. Im Finale bezwang er den amerikanischen Wimbledonsieger John McEnroe mit 3:6, 2:6, 6:4, 7:5, 7:5. Lendl erhielt für seinen Sieg 129 706 Dollar.

AUS ALLER WELT

Verschollen: Der Versuch der US-Weltraumbehörde NASA, den Fernmeldesatelliten Intelsat-V in die gewünschte Erdumlaufbahn zu bringen, ist gescheitert. 23 Minuten nach dem Start geriet die Trägerrakete außer Kontrolle. Der Satellit gilt als unrettbar verloren.

Hilfe für Nazi-Opfer: Sie selbst bezieht nur eine kleine Rente, doch an jedem Monatsersten schickt Charlotte Petersen rund 40 000 Mark nach Israel. Empfänger sind ehemalige Insassen des Konzentrationslagers Vapnjarka in der Ukraine. (S. 20)

Wetter: Bewölkt mit sonnigen Intervallen. 16 bis 19 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kohl setzt auf Mitterrand. Frau Thatcher unnachgiebig

Schritte auf Kerneuropa zu – notfalls ohne Rücksicht auf London?

BERNT CONRAD, Bonn

Der Europagipfel in Fontainebleau bei Paris am 25. und 26. Juni droht, ebenso wie sein Vorgänger in Brüssel am 19. und 20. März, zu einem Fehlschlag zu werden. Damit wäre eine ernste Krise der Europäischen Gemeinschaft unvermeidlich.

Die britische Premierministerin Thatcher hat bei allen Gesprächen am Rande der Weltwirtschaftskonferenz – trotz offiziell bekundetem Optimismus – keinerlei Neigung gezeigt, in der Frage der britischen Beitragsrückzahlungen auch nur einen Millimeter nachzugeben.

Sachkenner in London versichern: „Es ist ganz unwahrscheinlich, daß Frau Thatcher in Fontainebleau einschwenkt und damit dem von ihr wenig geschätzten französischen Staatspräsidenten Franois Mitterrand als Ratsvorsitzenden zu einem Triumph verhilft." Als erschwerend kommt hinzu, daß sich das anfangs sehr vertrauensvolle persönliche Verhältnis zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und der „Eisernen Lady" stark abgekühlt hat. Gleichzeitig ist von Kohl und Mitterrand zu hören, daß sie – ohne Rücksicht auf die bremsende Britin – mit praktischen Schritten in Richtung auf ein enger zusammenwachsendes Kerneuropa vorangehen wollen.

Von den bilateralen Begegnungen am Rande des Weltwirtschaftsgipfels hatte niemand ernsthaft einen „Durchbruch" erwartet. Aber es war

SEITE 2:
Nützliche Begegnung
SEITE 8:
Weitere Beiträge

bezeichnend, daß sich deutsche Delegationskreise nach dem Treffen Kohl–Thatcher auf die lakonische Mitteilung beschränkten, das Gespräch habe nicht wesentlich zur Klärung beigetragen. Demgegenüber versicherte der britische Regierungssprecher Bernard Ingham, die Beratungen seiner Chefin mit Kohl und Mitterrand seien von der gemeinsamen Absicht geprägt gewesen, die Budgetfrage in Fontainebleau endlich vom Tisch zu bekommen. Eine sachliche Annäherung allerdings konnte auch er nicht verzeichnen.

Als der Bundeskanzler in seiner abschließenden Pressekonferenz in London auf eine Bemerkung der Premierministerin hingewiesen wurde, er sei ihr gegenüber in der Frage der britischen EG-Beiträge „im Wort", erwiderte er unwirsch: „Ich habe doch kein Eheversprechen abgegeben." Kohl betonte, er habe auf dem Stuttgarter Europagipfel im vergangenen Jahr gesagt: „Packen wir alles in einem Paket zusammen." Inzwischen *sei man sich in fast allen Punkten* einig geworden, bis auf den noch ungelösten britischen Beitrag. In Brüssel habe er selbst einen Kompromißvorschlag eingebracht.

„*Ich fühle mich nicht im Wort,* aber verpflichtet, das Menschenmögliche für eine Einigung zu tun", fuhr der Kanzler fort. Am 1. Juli gehe die EG-Präsidentschaft von Frankreich auf Irland über. Er habe eine hohe Meinung von dem irischen Ministerpräsidenten Fitzgerald. Daß dieser aber größere Chancen als Mitterrand haben könnte, in der Beitragsfrage etwas zu bewegen, wage er angesichts des historischen britisch-irischen

● Fortsetzung Seite 8

Kreml warnt RGW vor Westhandel

Tagesordnung des Moskauer Gipfels geheimgehalten / Sowjets fordern Geschlossenheit

FRIED H. NEUMANN, Moskau

Unter strikter Geheimhaltung ihrer Tagesordnung beginnt heute in Moskau die mehrmals angekündigte und verschobene Gipfelkonferenz der zehn Staaten des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). Obwohl selbst die Hauptpunkte der Beratungen unter Verschluß gehalten werden, ist von den längst vorbereiteten Schlußdokumenten zu erwarten, daß sie stark außenpolitisch orientiert sein werden.

Die Zunahme der Spannungen in der Welt wirke sich schädlich auf die wirtschaftlichen Beziehungen aus, sagte Moskaus Propagandachef, Leonid Samjatin, gestern vor der Presse in Moskau. Die wirtschaftlichen Beziehungen ließen sich nicht ohne Berücksichtigung der scharf zugespitzten internationalen Lage gestalten.

Andeutungen dieser Art lassen erwarten, daß der angestrebte engere wirtschaftliche Zusammenschluß der sieben Ostblockstaaten sowie der drei Entwicklungsländer des RGW, nämlich Kuba, Vietnam und die Mongolei, auf Kosten ihres Westhandels vorangetrieben werden soll. Unmißverständlich heißt es in sowjetischen Kommentaren, die Veränderung der außenwirtschaftlichen Bedingungen drücke auf die Volkswirtschaften der Bruderländer. Sie würden von der „Wirtschaftskrise des Kapitalismus" beeinflußt und litten unter den Preissprüngen auf den Weltmärkten. 1983, als das RGW-Gipfeltreffen bereits mit Sicherheit erwartet wurde, hatte die Moskauer Parteizeitschrift „Kommunist" diese Bestrebungen gleichfalls angezeigt. Im Westen stießen die RGW-Länder nur auf Diskriminierungen, schrieb damals das Akademie-Mitglied Bogomolow. Sie würden auch zu unvorsichtigem Umgang mit Krediten verlockt.

Kritisch verwies er darauf, daß einige Mitgliedsländer „planmäßig" immer weniger Nahrungsmittel und Konsumgüter innerhalb des Ostblocks verkauften und sich ihre Lieferungen auch noch teilweise in Devisen bezahlen ließen. Durch die Verteuerung seiner Energie-Exporte an die kleineren Verbündeten, deren Preise seit zwei Jahren das Weltmarktniveau übertreffen, hat Moskau bereits seine vermehrte Belieferung mit osteuropäischen Erzeugnissen erzwungen.

Ein sowjetischer Vertreter bei der RGW-Zentrale deutete die politische Zielsetzung des Gipfeltreffens in einem Fernsehinterview am Wochenende mit dem „Lehrsatz" an: „Die wirtschaftliche Zusammenarbeit trägt zur politischen Konsolidierung der sozialistischen Länder bei." Je fester die ökonomische Verbindung sei, desto enger werde auch die politische. Hier habe es in den vergangenen Jahren eine Stagnation gegeben.

Angesichts der Geschlossenheit, die der Ostblock bei jeder Gelegenheit herausstellt, war das eine erstaunliche Bemerkung. Vor einigen Monaten hatte allerdings Budapest mit seiner ausgeprägten Dialogbereit-

■ Fortsetzung Seite 8

Weniger Bombenterror im Golfkrieg?

Iran und Irak wollen zivile Ziele verschonen / Vergangene Woche 900 Todesopfer

DW. Teheran/Bagdad

Zum ersten Mal seit Ausbruch des Golfkriegs im September 1980 ist es am Wochenende zu einer Übereinkunft zwischen den beiden kriegführenden Ländern Iran und Irak gekommen. Beide Staaten antworteten positiv auf einen Aufruf von UNO-Generalsekretär Javier Pérez de Cuellar, ab Montag nacht 24 Uhr Ortszeit alle Bombenangriffe auf zivile Ziele einzustellen. Teheran und Bagdad forderten außerdem die Entsendung von UNO-Beobachtern, die an Ort und Stelle die Einhaltung des Abkommens überprüfen sollen.

Die Bombardierungen von mehreren Städten beider Länder hatten allein in der vergangenen Woche mehr als 900 Todesopfer gefordert. Die Angriffe auf Öltanker im Persischen Golf gingen indessen am Wochenende unvermindert weiter. Irakische Jagdbomber zerstörten in der Nacht zum Samstag zwei „wichtige Ziele" nahe dem iranischen Erdölhafen Kharg, während ein kuwaitischer Öltanker am Sonntag im südlichen Teil des Golfes vermutlich von einem iranischen Flugzeug in Brand geschossen wurde.

Irak will die hauptsächlich über die Golfinsel Kharg laufenden iranischen Ölausfuhren auch weiterhin blockieren, kündigte gestern die Regierungszeitung „Al-Thaura" an. Der Verzicht auf weitere Bombardierungen iranischer Städte sei Ausdruck des irakischen Friedenswillens, schrieb das Blatt. Doch könne dieser Frieden nur erreicht werden, wenn Kharg blockiert bleibe.

Die Übereinkunft zwischen Iran und Irak über die Einstellung der Bombenangriffe hinderte beide Länder nicht daran, gestern ihre Bombardierungen fortzusetzen. Ein irakischer Militärsprecher erklärte, sein Land habe die Angriffe sofort nach Bekanntwerden der durch UNO-Vermittlung erzielten Übereinkunft eingestellt. Iran habe jedoch noch am Montagmorgen die irakische Hafenstadt Basra unter schweren Artillerie-Beschuß genommen. Unter diesen Bedingungen nehme Bagdad sein „Recht auf Selbstverteidigung" wahr. Am Abend griff der Irak „ausgewählte Ziele" der iranischen Stadt Dezful an, die in der Nacht zum Samstag schon Ziel von Raketenangriffen war. Nach iranischen Angaben hatte der Angriff zwölf Tote und 152 Verletzte gefordert.

Nach Angaben der britischen Wochenzeitung „Observer" haben sich die USA, Großbritannien und Frankreich in einem Geheimabkommen auf die Bedingungen einer eventuellen gemeinsamen Militärintervention im Persischen Golf geeinigt. Ein solches Eingreifen solle jedoch nur im „äußersten Notfall" erfolgen, wenn alle diplomatischen Bemühungen gescheitert seien, schrieb das Blatt. Auch Israels Ministerpräsident Shamir wollte am Samstag ein militärisches Eingreifen seines Landes nicht ausschließen.

Druck-Gespräche in wichtigem Stadium

Die Tarifparteien stoßen zum Thema Arbeitszeit vor / IG Metall testet die Stimmung

DW. Bonn

Die Verhandlungen über eine Beilegung des in die zehnte Woche gehenden Tarifkonflikts in der Druckindustrie sind in eine wichtige Phase getreten. „Wir werden zur Sache, also auch über die Arbeitszeit sprechen", umschrieb der als Vermittler eingeschaltete westfälische CDU-Vorsitzende Kurt Biedenkopf gestern vor Gesprächsbeginn den Stand. In Kreisen der Druck-Arbeitgeber hieß es, der (morgige) Mittwoch könnte zum entscheidenden Tag der Verhandlungen werden.

Morgen sollen die Metall-Tarifverhandlungen für das Tarifgebiet Nordwürttemberg-Nordbaden fortgesetzt werden. Heute will die Große Tarifkommission der IG Metall für Baden-Württemberg die Gespräche vorbereiten. Parallel dazu sollen bei „Streik- und Aussperrungsversammlungen" die Gewerkschaftsmitglieder über den Verhandlungsverlauf informiert werden. Die IG Metall: Man wolle die Meinung der Mitglieder über das künftige Vorgehen erkunden. Die Gewerkschaftsführung bemühte sich um die Präzisierung, daß dies nicht als Frage der IG-Metall-Spitze nach der Meinung der Mitglieder über ihre Haltung zur Arbeitskampf generell mißverstanden werden dürfe. IG-Metall-Chef Hans Mayr zeigte sich ebenso wie der Stuttgarter Bezirksleiter Ernst Eisenmann überzeugt, daß die Mitglieder nach wie vor zu den Forderungen ihrer Gewerkschaft stehen. Für Freitag

SEITE 2:
Weichenstellung

wurden „Protestkundgebungen" gegen die Haltung der Arbeitgeber angekündigt.

Gesamtmetall-Hauptgeschäftsführer Dieter Kirchner hatte zu der Ankündigung von Stimmungstests bemerkt, damit habe im Tarifkonflikt eine neue Phase begonnen. Diese Initiative der IG Metall könne auch neue Chancen eröffnen.

Der stellvertretende Vorsitzende der IG Druck, Detlef Hensche, bekräftigte, daß seine Organisation einen eigenständigen, von den Metallverhandlungen unabhängigen Tarifabschluß anstrebe. Unter Hinweis auf anderslautende Zeitungsberichte sagte Hensche, er habe keineswegs erklärt, in der Arbeitszeitfrage werde in der Druckindustrie vor einem Abschluß bei Metall nichts passieren.

Für die 2,3 Millionen Beschäftigten im öffentlichen Dienst hält die Vorsitzende der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV), Monika Wulf-Mathies, eine Arbeitszeitverkürzung für notwendig. In einem dpa-Gespräch meinte sie: „Sicherlich wird der Abschluß im Metallbereich Auswirkungen auf den öffentlichen Dienst haben."

Die Tarifpartner der Textilindustrie haben sich auch in Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein auf eine Vorruhestandsregelung geeinigt, nach der 58jährige mit 75 Prozent ihres bisherigen Bruttoeinkommens aus dem Erwerbsleben ausscheiden können.

DER KOMMENTAR

Gegen-Gipfel

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Seit 1981 ist die RGW-Konferenz der Parteichefs offiziell angekündigt, aber erst jetzt kommt sie zustande. Der Grund: Moskau sieht seit langem Veranlassung, die Zügel der „sozialistischen Integration" straff anzuziehen; doch daran sind einige „Bruderländer" – Rumänien, Ungarn und auch die „DDR" – keineswegs interessiert. Als der neue Herrscher im Kreml akzentuiert Tschernenko den Vormacht-Willen Moskaus noch mit seinem persönlichen Führungsanspruch.

Der RGW-Gipfel folgt unmittelbar dem westlichen Wirtschaftsgipfel, er bietet also die terminierte Gelegenheit, der aufwendigen Demonstration „kapitalistischer" Weltwirtschaftspolitik in London im Chor eine „sozialistische" Antwort zu geben. Doch diese Frontstellung kann die internen Schwierigkeiten des RGW kaum überdecken.

Die Schwierigkeiten spiegeln sich darin wider, daß die „Bruderländer" in Moskau mit 17 Milliarden Rubel in der Kreide stehen. Die Sowjetunion kann die Bedürfnisse der anderen an billiger Energie und preisgünstigen Rohstoffen immer weniger zufriedenstellen. Um so weniger gelingt es den kommunistischen, zentral verwalteten Wirtschaften, sich von den Abschwüngen der Weltwirtschaft abzukoppeln. Die schwere Krise Rumäniens illustriert diesen Zusammenhang.

Hinzu kommt, daß der technische Fortschritt in der Sowjetunion etwa um zehn Jahre hinter den westlichen Industrienationen herhinkt; darum sind zum Beispiel Ungarn und die „DDR" auf Importe westlicher Technologie angewiesen, wenn sie mit den „kapitalistischen" Industrieländern einigermaßen Schritt halten wollen.

Diese widerstreitenden wirtschaftlichen Zwänge im RGW lösen entsprechende politische Verhaltensweisen aus, die Moskau gröblich mißfallen. Zum Beispiel zeigt Tschernenko für das Bedürfnis Ungarns und der „DDR" nach Dialog in Richtung Westeuropa keinerlei Sensibilität.

Doch das Problem aller RGW-Probleme ist Polen, dessen Wirtschaft dem nächsten Zusammenbruch entgegeneilt. Hier offenbart sich der grundlegende Tatbestand: Weil die kommunistische Planwirtschaft ihre Krisen selbst produziert, ist sie unfähig, eine akute Wirtschaftskrise aus eigener Kraft dauerhaft zu überwinden. Da bleibt sie auf westliche Nothilfe angewiesen. Daran will und kann auch Tschernenko nichts ändern, und das wissen die aus der Kiellinie driftenden „Bruderländer".

Walesa: Lis wird durch „drei andere" ersetzt

DW. Warschau

Arbeiterführer Lech Walesa ist dem Eindruck entgegengetreten, die Verhaftung des „Solidaritat"-Führers Bogdan Lis bedeute eine Schwächung der im Untergrund tätigen polnischen Gewerkschaft. Walesa sprach von einem großen Verlust, versicherte aber, man werde Lis „durch drei andere" ersetzen. Walesa: „Auf diese Weise können sie uns noch während 50 Jahren verfolgen".

Die Verhaftung des prominenten Gewerkschafters war am Sonntagabend bekanntgegeben worden – eine Woche vor den „Kommunalwahlen" in Polen am 17. Juni. Die „Solidarität" will mit einem Boykottaufruf ihre Stärke unter Beweis stellen. Lis war Mitunterzeichner des am 15. Mai veröffentlichten Aufrufs an die Bevölkerung, der auch die Unterstützung mehrerer katholischer Geistlicher des Landes gefunden hatte.

Der 32jährige Bogdan Lis galt nach Zbigniew Bujak, dem Führer der Warschauer Untergrund-„Solidarität", als einer der wichtigsten Männer innerhalb der verbotenen freien Gewerkschaft.

Bevor er nach Verhängung des Kriegsrechts untertauchte, war er Stellvertreter Walesas an der Spitze der Gewerkschaft in Danzig.

Die Warschauer Behörden forderten die Bischöfe auf, dem Beichtvaters Walesas, Henryk Jankowski, das Predigen zu verbieten. *Die Predigten* Jankowskis, so hieß es, verleiteten zu „sozialem Aufruhr" und schadeten dem Staat. Jankowski ist auch als Werksgeistlicher der Danziger Lenin-Werft tätig.

Lage in Beirut hat sich wieder zugespitzt

DW. Beirut

Die Unstimmigkeiten über die von Ministerpräsident Raschid Karame geforderten Sondervollmachten für neun Monate konnten auch bei der vierten Debatte des libanesischen Parlaments über die Regierungserklärung gestern nicht ausgeräumt werden. Das Parlament vertagte sich auf heute, ohne daß ein Vertrauensvotum in greifbare Nähe gerückt wäre.

Während der Parlamentssitzung hat sich die militärische Lage in Beirut am Montag erneut zugespitzt. Durch den Beschuß von Wohnvierteln in beiden Sektoren der Hauptstadt wurden nach vorläufigen Angaben 37 Menschen verletzt. Getroffen wurde auch die Polizeihauptverwaltung, wo ein Dutzend Geschosse einschlugen. Die zunehmenden militärischen Aktivitäten sind nach Ansicht politischer Beobachter Ausdruck einer *tiefen Vertrauenskrise zwischen* Staatspräsident Amin Gemayel und verschiedenen Kabinettsmitgliedern. Die Bevölkerung urteilt zunehmend pessimistisch über einen Ausweg aus der Krise.

Der zweitägige Besuch des UNO-Generalsekretärs Pérez de Cuellar in Beirut am Wochenende blieb ohne Ergebnis. Karame hatte sich, um den Abzug der Israelis aus Südlibanon zu erreichen, für indirekte Verhandlungen mit *Israel über einen Vermittler* ausgesprochen, bei dem es sich um die UNO oder ein Drittland handeln könne. Israels Ministerpräsident Shamir lehnte Karames Vorschlag am Sonntag ab.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Weichenstellung

Von Günther Bading

Zum Beginn der fünften Streikwoche um die 35-Stunden-Woche ohne Lohnverzicht kommt man in den Stuttgarter Tarifverhandlungen für die Metallindustrie langsam zum Punkt. Die zahllosen „Lösungsrahmen" der IG Metall in der vergangenen Verhandlungswoche mit dem Herumgehüpfe im Stufenplan für die 35-Stunden-Woche verstellen nur den Blick für die Kernfrage: Soll die Wochenarbeitszeit „generell" verkürzt werden oder „partiell"? Den generellen Einstieg in die kürzere Arbeitswoche mit dem Endziel 35 Stunden für alle Metall-Beschäftigten will die IG Metall. Partiell, zum Beispiel *für Gruppen, verkürzen wollen die Arbeitgeber. Angeboten ist* die 38-Stunden-Woche für die 850 000 Schichtarbeiter.

Erschwert wird eine Verhandlungslösung durch den immer noch festen Glauben der IG Metall, dieses sei ein Tarifkonflikt, wie zahllose Lohnrunden auch. Ging es um den Lohn, kam es immer nur darauf an, das bessere Sitzfleisch, vielleicht auch die besseren Nerven zu haben, um die Arbeitgeber schließlich zum Einlenken zu bewegen. Auch waren die Unternehmer der gut ausgelasteten Betriebe im Südwesten meist gut dafür, schon einmal 0,1 Prozent mehr Lohn „draufzulegen", um endlose Verhandlungen abzukürzen oder einen Streik zu vermeiden. Diesmal aber scheint die Abwehrfront der Arbeitgeber nicht nur verbal festgefügt. Es geht eben nicht nur um Stellen hinter dem Komma, sondern um Weichenstellungen für die künftige Entwicklung der Branche. Und da sind auch die Alemannen hart.

Die IG Metall könnte sich irren, wenn sie in dieser Entscheidung auf schwache Sitznerven der Unternehmer hofft. Schon einmal hatte sie die Lage falsch eingeschätzt – und zwar in eben diesem Tarifgebiet Baden-Württemberg und bei ähnlicher Fragestellung. 1978 streikte die IG Metall um die kollektive Absicherung bei technologischen Veränderungen. Die Arbeitgeber – damals verhandelte noch Heinz Dürr, heute ist es Hans Peter Stihl – hatten die individuelle Absicherung von vornherein angeboten. Die IG Metall wollte den Kollektiv-Erfolg und scheiterte nach dreiwöchigem Streik. Diesmal will sie die generelle Arbeitszeitverkürzung; die nämlichen Arbeitgeber von 1978 haben die flexible, partielle angeboten. Die Bilder gleichen sich. Das Ergebnis – wann immer es kommt – mit großer Wahrscheinlichkeit auch.

Nützliche Begegnung

Von Bernt Conrad

War der Londoner Weltwirtschaftsgipfel, der am Samstag ebenso pompös zu Ende gegangen ist, wie er drei Tage zuvor begonnen hatte, nichts als eine grandiose Geldverschwendung? Eine solche Frage liegt nahe, wenn man den Blick nur auf die zwar recht zahlreichen, zumeist aber unpräzise formulierten Entschließungstexte richtet.

Doch diese Beurteilung ist falsch. Denn der eigentliche Sinn der Weltwirtschaftsgipfel besteht nicht in der Produktion konkreter Gebrauchsanweisungen für Ökonomie, Finanzwesen und Politik, sondern im persönlichen Gedankenaustausch, in der kontinuierlichen Begegnung mit dem Ziel besseren gegenseitigen Verständnisses. Dabei ist der Einschluß der Japaner, die weder in der EG noch in der NATO an der Willensbildung des Westens beteiligt sind, von besonderer Bedeutung.

Natürlich konnten Europäer und Japaner nicht erwarten, Präsident Reagan wenige Monate vor den amerikanischen Wahlen zu einer finanzpolitischen Kursänderung zu veranlassen. Intern aber ist - vor allem von Bundeskanzler Kohl - offen geredet worden. Und es ist schon bemerkenswert, daß die negativen Folgen hoher Zinssätze an zwei Stellen des Londoner Abschlußkommuniqués mit Zustimmung Reagans ausdrücklich genannt worden sind.

Eine beachtenswerte Akzentverschiebung haben die Weltwirtschaftsgipfel dadurch erfahren, daß in den letzten Jahren neben den ökonomischen Themen zunehmend auch politische Fragen auf die Tagesordnung gekommen sind. Die Franzosen haben dagegen von Anfang an Bedenken erhoben. Doch die Logik spricht dafür, daß die sieben Staats- und Regierungschefs, wenn sie sich einmal im Jahr zusammensetzen, die politische Umwelt nicht aus dem Auge verlieren.

So hatte Margaret Thatcher völlig recht, als sie sich für eine Diskussion über den staatlich geförderten internationalen Terrorismus einsetzte. Und es ist dringend zu hoffen, daß die von den Gipfelteilnehmern verabredete engere Zusammenarbeit der Polizei- und Sicherheitsorgane konsequent realisiert werden kann.

Das alte Ritual

Von Horst Stein

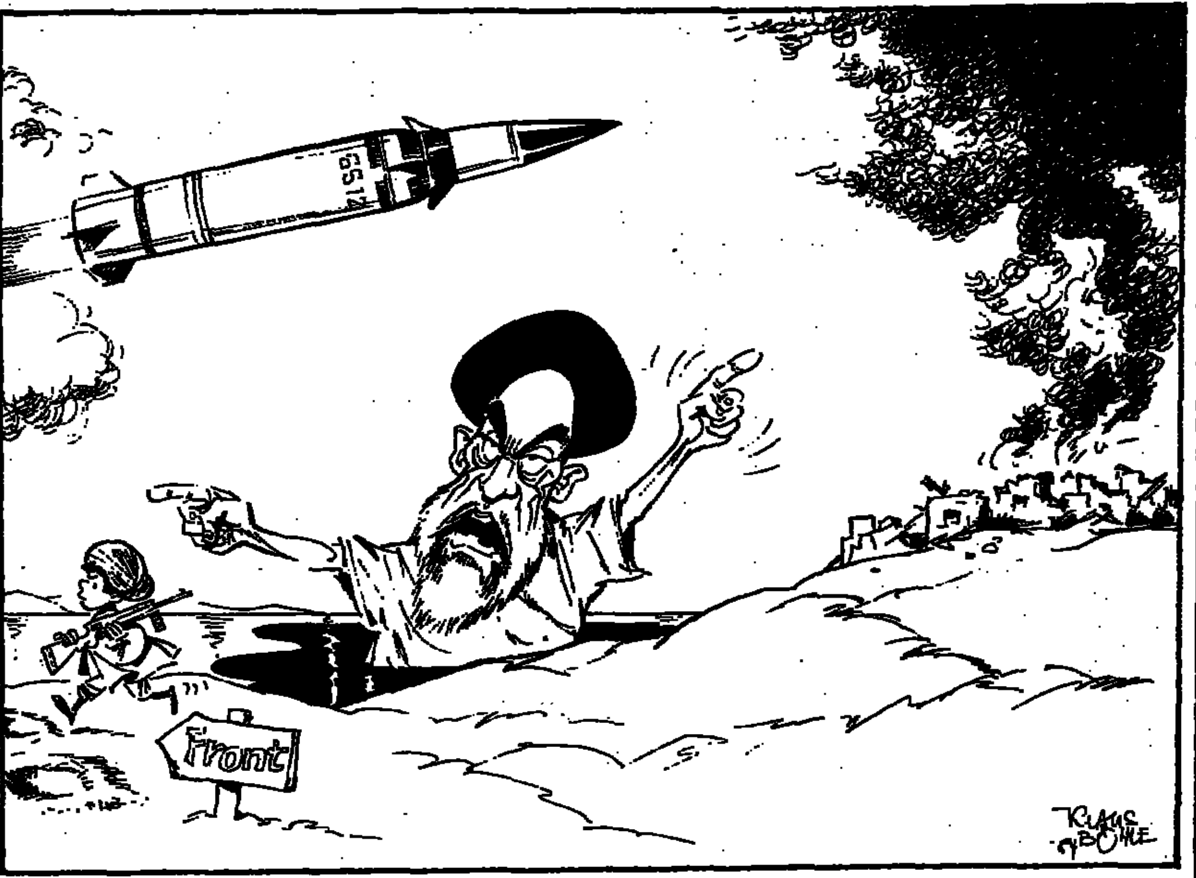
Das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen – mit 150 000 Teilnehmern diesmal in München – hat Warschau und Prag aufgeschreckt. Mal wieder, und man hat es erwartet. Denn dieses Stück kennen wir in der 35. Reprise nun: die Mär vom Konvent der Säbelraßler und Revanchisten in der Bundesrepublik, die unsere östlichen Nachbarn alljährlich in die Welt hinausposaunen. Prag wies sogar den Botschafter Dusan Spacil an, seinen Arbeitsplatz, Bonn, aus Protest für eine Woche zu meiden.

Ein altes, ein ausgeleiertes Ritual, von dem man annehmen darf, daß es sogar die Urheber der Agitation an Moldau und Weichsel zum Gähnen bringt. Wir haben nicht zuviel, wir haben zu wenig Revanchismus, wenn man darunter versteht, daß der Gedanke an die geraubten Gebiete die deutschen Herzen bewegen sollte und, freilich, nicht zuletzt die deutschen Köpfe.

Das östliche Propagandaspiel ist heuchlerisch nicht zuletzt deshalb, weil ja gerade die Vertriebenen und ihre Repräsentanten wie die politischen Parteien der sich formierenden Bundesrepublik eindeutig den Weg der Integration beschritten haben. Aus Flüchtlingen wurden so Neubürger und schließlich Bürger. Und die Gewaltverzichts-Charta des Jahres 1950 *hat* diese Entscheidung schließlich feierlich bekräftigt und besiegelt.

Des inneren wie des äußeren Friedens willen wurde so auf ein Instrumentarium verzichtet, dessen macchiavellistische Brauchbarkeit ein anderes Exempel uns täglich statuiert: das Beispiel der Palästinenser. Sie nämlich sind von vornherein in Lagern gehalten worden, aus UNO-Mitteln und den fetten Kuskus-Töpfen der Ölscheichs ernährt, damit der palästinensischen Irredenta eine Dispositionsmasse für den Kampf gegen Israel verbleibe.

Schon mal was davon gehört, Herr Spacil?



„Halt! - Von Raketen auf Frauen und Kinder war noch nicht die Rede!"
ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Verantwortung mbH

Von Joachim Neander

Der *Fall ist lehrreich.* Jener Göppinger Sportverein, dem jetzt – ein Novum in deutschen Gauen – der Konkurs droht, befindet sich in dieser scheußlichen Lage nicht etwa, weil ihm prächtige Athleten fehlen. Und trotz der 1,5 Millionen Mark Schulden ist auch das Geld nicht der alles entscheidende Faktor. Der Verein hat keinen Vorstand und findet auch keinen mehr. Leistung wäre zur Not da. Was fehlt, ist Verantwortung.

Das Thema, das da sichtbar wird und keinesfalls nur den Sport betrifft, *wird von vielen Menschen* noch gar nicht richtig erkannt. An einem Beispiel, wiederum aus den Sportgefilden, wird das deutlich:

Zwei Drittel der fast 60 000 Vereine des Deutschen Sportbundes, der mit mehr als achtzehn Millionen Mitgliedern inzwischen doppelt so groß ist wie der DGB in seinen besten Zeiten, bezeichnen den Mangel an ehrenamtlichen Mitarbeitern als ihr schwierigstes Problem. Wer das liest, denkt natürlich zuerst an Jugendbetreuer, Schiedsrichter, Vereinskassierer, Kofferträger – *all die stillen, treuen,* braven Helfer rund um den Sportbetrieb. Schon jetzt werden im Bereich des deutschen Sports pro Jahr etwa 280 Millionen solcher unbezahlter Mitarbeiterstunden abgeleistet; das also ist gar nicht das Problem. Woran es fehlt, ist – wie man im Gespräch mit DSB-Generalsekretär Karl-Heinz Gieseler erfährt – nicht so sehr die Bereitschaft zu arbeiten, seine Freizeit zur Verfügung zu stellen. Es fehlt die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

Natürlich fallen einem vielerlei Gründe dafür ein. Der Begriff Verantwortung ist allein schon durch die NS-Zeit entwertet. In den letzten 15 Jahren dann wurde die Vorstellung von persönlicher Verantwortung auch von einer anderen Seite her systematisch ausgehöhlt. Der Eindruck wurde vermittelt, als gebe es im sogenannten gesellschaftlichen Bereich (zu dem der Sport ja gehört) im Grunde gar keine persönliche Verantwortung mehr. Im Notfall habe vielmehr die Allgemeinheit, der Staat parat zu stehen. Die Phrase von der „*gesamtgesellschaftlichen* Verantwortung" (sie wird in der bundesdeutschen Realität in der Regel wahrgenommen durch ein Gremium von dreißig bis fünfzig Personen) setzte sich durch. Nur langsam dämmert es inzwischen manchem, daß „die Gesellschaft" inklusive derer, die sie dauernd im Munde führen, so ungefähr das Verantwortungsloseste ist, was existiert.

Wer die Einstellung gegenüber persönlicher Verantwortung bei modernen Menschen studieren will, der betrachte ihren Sprachgebrauch. Wo ist noch von Verantwortung die Rede? Zum Beispiel, wenn eine Terrorgruppe die „Verantwortung" für einen Bombenanschlag übernimmt. Oder wenn jemand für eine Tat oder ein Versäumnis „zur Verantwortung gezo*gen" wird.*

Gelobt wird ein Minister oder ein Präsident nicht etwa für die Verantwortung, die er jahrelang trägt oder getragen hat. Nein, die Öffentlichkeit spendet achtungsvollen Beifall erst, wenn er die Verantwortung für den Skandal in seinem Amtsbereich dadurch „übernimmt", daß er von seinem Amt zurücktritt – obwohl er sich gerade damit eigentlich der Verantwortung entledigt (freilich um den Preis der verlorenen Amtswürde und -bezüge).



280 Millionen unbezahlter Helferstunden: Betreuer im Turnverein
FOTO: UPI

Gegen Verantwortung sichert man sich ab. Man schiebt sie weiter. Wer über das Kleingedruckte bei Kaufverträgen zu schimpfen pflegt, sehe sich einmal an, was Eltern vor Klassenfahrten ihrer Schulkinder heute alles an „Haftungsausschlußerklärungen" unterschreiben müssen – unter dem sanften Zwang, daß an der Unterschrift das Zustandekommen der Fahrt hängt. Dies ist kein Vorwurf gegen Schule und Lehrer. Hier reagieren nur Betroffene auf einen Elterntypus, der seinerseits seine ganze Erziehungsverantwortung am liebsten auf Schule und Pädagogen abwälzen möchte. Wer auf der Verantwortung hängen bleibt, *gilt überall als der Dumme.*

Im Hochleistungssport kommt hinzu, daß die Öffentlichkeit in den *letzten Jahren einen wahren Kult* mit den Spitzenathleten, den „Leistungsträgern", entwickelt hat. Das ging meist zu Lasten der Verantwortungsträger, also der Funktionäre – oft zu Recht, wo eitle Amtsträger sich über Gebühr in den Vordergrund drängen und die Leistung der anderen für den eigenen Ruhm zu beschlagnahmen versuchen.

Aber das pauschale Scherbengericht über die „dummen, eitlen Funktionäre" schreckt jetzt auch die anderen ab, denen es nicht um Ruhm und Ehre geht, die vielleicht bereit wären, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen. Statt dessen lockt es jene Bundesligapräsidenten, die (im Vertrauen auf den lieben Gott, Staat und Gesellschaft) erst einmal fünf Millionen Mark Schulden und sich dann aus dem Staube machen.

Daß es da zwischen Sport und Politik unübersehbare Parallelen gibt, muß jedem klar sein. Wenn also die Parteien sich zur Zeit – mit vollem Recht übrigens – um eine Stärkung der ehrenamtlichen Mitwirkung des Bürgers an den Angelegenheiten des Gemeinwesens bemühen, dann werden sie zu allererst das Thema Verantwortung – einer ganz persönlichen, nicht einer „sozialisierten" – zur Sprache bringen müssen.

IM GESPRÄCH Jesús Reyes Heroles

Mexikanischer Saubermann

Von Manfred Neuber

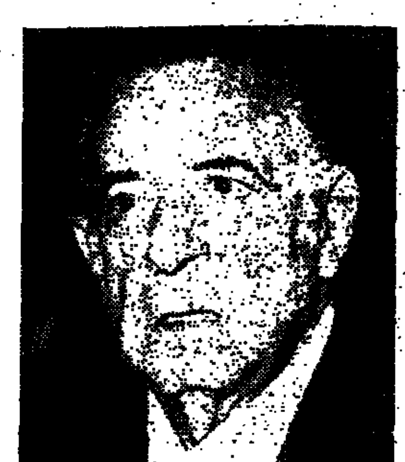
Hinter den Kulissen der mexikanischen Politik spielt Erziehungsminister Jesús Reyes Heroles (63) eine zunehmend einflußreiche Rolle. Die von ihm geplante Bildungsreform zielt auf eine Lockerung des starren Machtgefüges seiner Institutionellen Revolutionspartei, die seit mehr als fünfzig Jahren in Mexiko regiert.

Reyes Heroles ist ein eifriger Verfechter der „moralischen Erneuerung". Mit diesem Motto trat Miguel de la Madrid seine Präsidentschaft und den Kampf gegen die Korruption im Lande an. Dabei stoßen die Reformer auf den Widerstand örtlicher und regionaler *caciques* im Parteiapparat und korrupter Gewerkschaftsfunktionäre.

Die Bildungsreform wurde mit einem Dekret des Präsidenten vom 8. August 1983 verkündet. Während die Bundesregierung weiterhin die Bildungsziele definieren und die Lehrer-Ausbildung kontrollieren will, soll das Schulwesen an sich den Bundesstaaten übertragen werden. Über die finanzielle Umstrukturierung wird gegenwärtig zwischen Mexiko-Stadt und den Gouverneuren in der Provinz zäh verhandelt.

Mit der Reform verbindet der Erziehungsminister nach eigenem Bekunden die Absicht, die mächtige Lehrer-Gewerkschaft zu bändigen. Gemäß seinen Plänen soll sie in 31 selbständige Organisationen der jeweiligen Bundesstaaten aufgeteilt werden. Damit würde ihrem Führer, dem Ex-Gouverneur Jongitud, die Basis entzogen und sein Streben nach dem höchsten Amt im Staate erschwert.

Reyes Heroles wäre selbst für die Präsidentschaft prädestiniert: Seit 1949 ist er in der Staatspartei PRI aufgestiegen, als Direktor des Erdöl-Konzerns Pemex unter Präsident Díaz Ordaz, als Parteichef unter Präsident Echeverría und als Innenminister unter Präsident López Portillo. Dieses Ressort (Gobernación) diente etlichen Politikern schon als Sprungbrett nach Los Pinos. Aber Reyes Heroles ist nicht *presidenciable*, weil seine Eltern noch Spanier und nicht, wie es die Verfassung vorschreibt, Mexikaner waren.



Will die Lehrer bändigen: Erziehungsminister Heroles FOTO: DIE WELT

Durch lancierte Veröffentlichungen über Mißwirtschaft Jongituds während seiner Amtszeit als Gouverneur, so glauben Beobachter, sucht der Erziehungsminister dessen Stellung zu erschüttern. Seine Gewerkschaft, die militant links auftritt, schlug mit der Forderung nach einer Gehaltserhöhung um hundert Prozent und öffentlichen Demonstrationen zurück.

Der Erziehungsminister in seiner Rolle als mexikanischer Saubermann liegt schon in erbitterter Fehde mit dem Gewerkschaftssekretär der Erdölarbeiter und anderen, der maßlosen Korruption bezichtigten Amtsträger. Besondere Brisanz erhält der verdeckte Machtkampf dadurch, daß Innenminister Manuel Bartlett Diaz, selbst Anwärter auf die nächste Präsidentschaft, den Lehrer-Boß Jongitud stützt, um sich so der Linken in der Regierungspartei für seine Ambitionen zu versichern.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Der Londoner Weltwirtschaftsgipfel findet ein überwiegend kritisches Echo:

FINANCIAL TIMES

Im Vorfeld des Gipfels *brachte der* Jahrestag der Invasion eine Erinnerung an Europas Gegensätze. Kanzler Helmut Kohl hat gesagt, daß er sich *um eine Einladung zu einem solchen* Siegesfest nicht bemüht habe und sie nicht akzeptiert hätte. Tatsache bleibt, daß Westdeutschlands Abwesenheit ein Versagen der europäischen Regierungen symbolisiert, ein vorausschauenderes europäisches Gefühl in die Feiern in der Normandie einzubringen. Es ist durchaus angemessen, jener ehrenhaft zu gedenken, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus starben. Es ist durchaus angemessen, den Symbolismus dieser engen Zusammenarbeit zwischen Nationen von beiden Seiten des Atlantiks zu beschwören. Nach 40 Jahren ist es aber auch angemessen, sich daran zu erinnern, daß Westdeutschland für 30 dieser Jahre unser Verbündeter war und daß, wenn Europa jetzt der Bedrohung aus der Sowjetunion gegenübersteht, es in seiner Sicherheit fast ebenso stark von den Westdeutschen wie von den Amerikanern abhängt. **(London)**

The Daily Telegraph

Der Londoner Gipfel hat keine guten Kritiken gehabt. Die Erwartungen sind gedämpft gewesen, aber der Versuch, eine klingende „Deklaration demokratischer Werte" als Neuigkeits-Souvenir für die 3000 Journalisten zu erfinden, schlug erwartungsgemäß zurück und diente nur dazu, die Skepsis zu vertiefen. *Zu allen großen* Problemen der internationalen Gemeinschaft – erhöhte Spannungen zwischen Ost und West, Schulden der *Dritten Welt, Protektionismus, Zinsraten* und das amerikanische Defizit, die drohende Unterbrechung der Öl-Lieferungen vom Golf, Arbeitslosigkeit, *Terrorismus – gab sich der Gipfel* mit den kleinsten gemeinsamen Nennern der Platitüden und der frommen Hoffnungen zufrieden. ***(London)***

LE MATIN

Warum können eigentlich Staats- und Regierungschef keine drei Tage *verbringen, ohne daß sie sich auf ihre* jeweils eigene Art wichtig machen? Sie verurteilen sich damit dazu, eine Bilanz auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner, das heißt auf einem nicht gerade großen Nenner, vorzulegen. Der Zement dieser Gipfel – und letztlich bis heute ihre einzige Recht*fertigung – bleibt der der ersten* Zusammenkunft: die Furcht vor einem überraschenden wirtschaftlichen Zusammenbruch wie im Jahr 1929 und *vor Ausbruch einer Krise, deren Um*fang und Dauer niemand kontrollieren könnte. Haben die regelmäßigen Treffen der Großen, wie sie seit zehn Jahren stattfinden, *das Schlimmste* bislang verhindert? Auf diese Frage, deren metaphysische Aspekte niemandem entgehen, soll jeder nach seinem *Temperament antworten. Es* sei nur der schlichte Hinweis *hinzu*gefügt, daß es bis heute keiner der Teilnehmer gewagt hat, das jährliche Treffen zu übergehen. **(Paris)**

Kolumbien: Erster Schritt zur inneren Befriedung?

Statt einer Generalamnestie Waffenstillstand auf Probe / Von Günter Friedländer

Der Waffenstillstand, den Kolumbiens Regierung mit den „Revolutionären Bewaffneten Streitkräften Kolumbiens" (FARC) für die Dauer eines Jahres schloß und dem bald ein weiterer mit den ideologisch weniger klar definierten „Bewegung des 19. April (M-19)", und dem maoistischen „Volksheer der Befreiung (EPL)" folgen soll, wurde mit Freude begrüßt. Es ist nach 35 Jahren Guerrillakrieg der erste Schritt auf dem langen Weg der Befriedung, und das läßt viele aufatmen.

Zwei Jahre verhandelte die auf Anregung des liberalen Expräsidenten Lleras Restrepo gegründete und dann vom konservativen Betancur erneuerte Friedenskommission mit der Guerrilla. Das Ergebnis ist nicht, was das Parlament im Sinn hatte, als es Ende November 1982, kurz nach Betancurs Regierungsantritt, die Generalamnestie für Guerrilleros erklärte, die die Waffen niederlegten. Sie war als souveräner Akt des Staates gedacht, ohne den Rebellen das Recht auf Bedingungen zu geben. Die Guerrilla hatte die Amnestie angeregt, erklärte aber nach ihrer Verkündung, sie habe nur an einen Waffenstillstand gedacht. 18 Monate später ist die zunächst zurückgewiesene These der Guerrilla akzeptiert worden. Damit beginnt, wie es im Waffenstillstandsvertrag heißt, „eine Probe- oder Wartezeit von einem Jahr", in dem die Regierung soziale Reformen einleiten soll und die Guerrilleros sich „politisch, wirtschaftlich und sozial organisieren können". Sie haben jedoch das Recht auf die wirtschaftliche Hilfe, die die Amnestie denen versprach, die ihre Waffen abgeben würden.

Von der Abgabe der Waffen ist nicht mehr die Rede. Manuel Marulanda, der Kommandant der FARC, erklärte der Presse: „Wir haben in all unseren Unterhaltungen mit der Friedenskommission nie von einer Abgabe der Waffen gesprochen. Niemand hat bisher daran auch nur gedacht." Die Waffen würden auch dann nicht abgeliefert werden, wenn es nach einem Jahr zu einem endgültigen Friedensvertrag kommen sollte. Wie aber kann es dazu kommen, wenn die Guerrilla sich den Landesgesetzen nicht unterwirft?

In bester kommunistischer Tradition beginnen die FARC bereits, die Geschichte umzuschreiben. Im Lager der FARC-Kommandanten, in das die Presse zur Verkündung des Waffenstillstandes eingeladen wurde, las man auf einem Spruchband: „Die FARC – 20 Jahre Kampf für den Frieden." Marulanda erklärt: „Die hohen Offiziere des Heeres hatten dem Volk den Krieg erklärt. Deshalb sind sie dem Volk für Tausende Tote verantwortlich ... Wir haben uns nur verteidigt, weil wir nicht regierten." Bei anderer Gelegenheit sagt er, daß die FARC von dem Geld finanziert wurden, das „Bauern und Arbeiter freiwillig stifteten". Die Entführungen, Erpressungen und die entsetzlichen Morde an unbeteiligten Bauern, alle Untaten der letzten Jahre werden als nicht geschehen betrachtet: „Das Volk" verteidigte sich nur gegen hohe Offiziere des Heeres.

Marulanda gibt die Stärke der FARC im gegenwärtigen Augenblick mit etwa 4000 Kämpfern an. Sie, nicht die 28 Millionen Kolumbianer, sind „das Volk". Und die FARC sprechen sich nicht nur von ihrer Vergangenheit frei, sie lehnen auch alle Verantwortung für die Zukunft ab. Marulanda hält es für möglich, daß es auch weiter zu Kämpfen mit den FARC kommen könnte. Dabei werde es sich nur um „verstockte" Mitglieder handeln, „um Terroristen, die nicht das Recht haben, unseren Namen zu führen". Auch hier gilt: „Nicht sein kann, was nicht sein darf ..."

Diese und andere Erklärungen, mit denen die kolumbianische Presse von den FARC überschwemmt wird, stimmen nicht wenige skeptisch. Die führende liberale Zeitung, „El Tiempo", bezeichnet den Waffenstillstand als „Episode von größter nationaler Bedeutung", aber viele mit ihm verbundene Probleme müßten erst gelöst werden. *Es sei notwendig,* daß die Bürger der den Waffenstillstand überwachenden Kommission helfen und jede Verletzung anzeigen, von der sie *erfahren.* Man müsse nun auch die Grenze zwischen Guerrilla und Rauschgifthandel ziehen und den Einfluß der Gelder des Rauschgifthandels in der kolumbianischen Politik unterbinden. Besonders wichtig nennt „El Tiempo" die Verbannung der „Berufshetzer aus den Universitäten", um zu verhindern, daß nach der Schließung der großen nationalen Universität weitere Hochschulen ihre Arbeit einstellen müssen.

Die Comandantes der FARC haben erklärt, daß die FARC künftig als politische Partei an allen Wahlen im Land teilnehmen wollen. Wenn das der Fall sein sollte – und in Venezuela gelang dieser Übergang –, wird der Waffenstillstand trotz aller Probleme ein epochales Ereignis in Kolumbiens an Bürgerkriegen so reichen Geschichte werden, statt nur eine Episode zu bleiben.

Europa – Vier Tage im Leben eines Wahlkampfs

Noch fünf Tage bis zu den Europawahlen. Zu behaupten, der Wahlkampf liefe auf Hochtouren, wäre beinahe zynisch. Vier Beispiele aus vier Ländern.

Von ULRICH LÜKE

Dienstag: „Läuft gegenüber gerade noch 'ne Abendmesse?", sinniert ein Sozialdemokrat im fast leeren Hinterzimmer einer Gaststätte des katholischen und CDU wählenden Bottroper Vorortes Kirchhellen. Mit 50 Besuchern hat Ortsvereinsvorsitzender Klaus Okroy gerechnet. 45 Minuten nach Beginn des Europawahlkampfs in Kirchhellen (es ist die einzige „Großveranstaltung" der Genossen) kann er gerade zehn Prozent seines Ortsvereins ausmachen. 13 Parteimitglieder. Der Gastgeber versteht das nicht, wird ärgerlich: 16 benachbarte Ortsvereine hat er ebenfalls eingeladen. Nicht mal einer aus jedem ist also gekommen.

Referent Erwin Lange, Sozialdemokrat alter Schule und als Vorsitzender des Haushaltsausschusses im *Europaparlament noch für einen Monat* einer der wichtigsten Männer von Straßburg, zieht die Konsequenz. Das Referat (Thema: „Europa – Vor dem Zerfall oder neuer Aufbruch") fällt aus. Denn da es in der Kirche gegenüber keine Abendmesse gab, bleibt es bei 13 Zuhörern. Da kann man intim diskutieren und tuts dann auch.

„Normaler *Europawahlkampf* ist wie Volksbochschule", hat Lange vorher angekündigt, und die Bottroper Fragen geben ihm Recht. 15 Minuten hat er – für manchen zu kompliziert – erklärt, warum man nicht vom „Zahlmeister Bundesrepublik" in der Gemeinschaft sprechen könne, doch die Bürger bleiben dabei: Wieviele Milliarden rein, wieviele raus – das wollen sie wissen. Alles andere interessiere an der Basis nicht. Und eigene Einnahmen der Gemeinschaft hin, Zölle her – am Ende sei es allemal das Geld der Steuerzahler. Womit die Bottroper Genossen so Unrecht ja nicht haben.

Der Ton der Debatte wird schärfer, manch einer fühlt sich verprellt, was in der Sache ungerecht ist; denn der siebzigjährige Lange müht sich redlich, Hintergrundwissen in die Runde zu tragen.

Nach knapp drei Stunden ist festzuhalten: Alle Anwesende haben fast nur von Europa, kaum von nationaler Politik gesprochen, kaum von programmatischen Unterschieden zwischen den Parteien.

Eine Ausnahme in diesem deutschen Europawahlkampf. Nicht immer sind es nur 13 Zuhörer wie hier in Kirchhellen (die SPD-Europaabgeordnete Magdalene Hoff hat am selben Abend zehn Kilometer entfernt 80 Gäste) –, aber fast immer stehen die Folgen der Bonner Wende im Mittelpunkt.

Mittwoch: Das „Europaviertel" der nordholländischen Stadt Haarlem sieht so aus, wie viele sich Europa ausmalen: Uniform, seelenlos, großklotzig, anonym. „Das ist hier auch unser schwierigstes Gebiet – *Jugendkriminalität und so, na Sie wissen schon*", klagt eine gestandene Liberale. Das Schulzentrum des Stadtteils trägt deutliche Spuren dieses sozialen Klimas. Ausgebrannte Papierkörbe, beschmierte Wände.

Drinnen in der Aula gibt's Europa live. Zum einzigen Mal während des Europawahlkampfes in dieser Stadt dargeboten von den Liberalen, die hier „Volkspartij vor Vrijheid en Democratie" heißen, das man genauso wenig übersetzen muß wie ihren Wahlslogan: „Doen wat nodig is".



Wahlkampf in Frankreich: Die Sozialisten werben mit zehn Bauklötzen für Europa FOTO: J. C. FRANCOLON/STUDIO X

Nötig sind in dieser holländischen Stadt offenbar weder Wahlplakate (die gibt es nicht, während sie, weil die Bonner Zentrale spart, in Kirchhellen schon ausgegangen sind), und nötig sind offenbar auch keine Volkshochschulkurse einer Bundesrepublik. Hans Nord, früherer Generalsekretär des Europaparlaments (*weshalb er heute noch in Luxemburg* wohnt) und Spitzenkandidat der VVD, bilanziert: „Die Fragen der Bürger verraten Kenntnis."

Neben dem freundlichen Sechziger Nord spricht Ed Nijpels, der jugendliche Chef der Liberalen im Niederländischen Parlament. Er spricht von den Raketen, die in den Niederlanden jetzt zwei Jahre später aufgestellt werden sollen, und vom Wirtschafts*aufschwung. Nord beschreibt die im*mer noch nicht offenen Grenzen in der Gemeinschaft, die Verarmung der Sprachkenntnisse und die Umweltprobleme. Und wenn dabei nicht jedesmal das Wort Europa fällt, ist es ihm auch recht: „Die politischen Themen sind auf nationaler und europäischer Ebene gleich.

Während draußen zwei Dutzend Jugendliche versuchen, ein bißchen zu randalieren, geht's drinnen zu wie in der Sonntagsschule. Aufmerksames Zuhören des Publikums, 15 Minuten Kaffeepause, und dann Fragestunde. Nicht scharf, sondern seriös, nicht unterwürfig, sondern von Gleichen zu Gleichen. Diskutiert werden muß – das hat in den Niederlanden Tradition seit Calvin. Doch mit Europa hat die Stunde wenig zu tun, nur die letzte und die allerletzte Frage gelten der Gemeinschaft.

Europa ist kein Thema. Nicht weil es abgelehnt wird, sondern weil es alltäglich ist. Die geplante nationale Kürzung der Arbeitslosenhilfe brennt den 150 Zuhörern stärker unter den Nägeln als etwa der Entwurf des Europaparlaments für eine politische Union.

Donnerstag: Wahlkampf in Belgien, das heißt bei den Christdemokraten, den flämischen zumal: Wahlkampf mit „Léo". Der frühere *Europa-Abgeordnete, Premiermini*ster und heutiger Außenminister Tindemans, ist das Zugpferd seiner Partei. Dem Kandidaten für Europa dagegen ergeht es ähnlich wie Erwin Lange in Kirchhellen: Zwei Dutzend Zuhörer sind viel. Kein Wunder, denn die Christdemokraten haben sich hier schwergetan, bekannte Politiker aufzustellen. Abgesehen von den ersten Plätzen, auf denen der Europa-Abgeordnete Bert Croux und ein populärer Mann der Jugendorganisation stehen, beherrschen Unbekannte die Szene.

Doch auch Tindemans erlebt Enttäuschungen. 130 Kilometer ist er im Wagen an die französische Grenze gerauscht, um dann vor knapp 200 Einwohnern des Örtchens Menen in einem finsteren Gemeindesaal sein 30-Minuten-Europaplädoyer zu halten. Hinterher tröstet er sich mit der gewagten Parallele: „Auch Lenin hat vor der Revolution kaum zwei Dutzend Zuhörer gehabt."

Doch Tindemans ist kein Revolutionär, und in Europa steht die Revolution wohl kaum ins Haus.

Ernsthaft merkt der flämische Christdemokrat an: „1979 waren wir von einer Welle des Interesses getragen, heute herrscht die Indifferenz." Nicht eine einzige Schule hat ihn diesmal eingeladen, vor fünf Jahren Dutzende.



Wahlkampf in Belgien: Kohl unterstützt Regierungschef Martens und Außenminister Tindemans von den flämischen Christdemokraten FOTO: JEAN GUYAUX

Wie – kurz vor 23 Uhr – in Alst bei Brüssel, wo ihm 1500 Besucher stehend mit „Léo-Léo-Rufen" begrüßen, bringt Tindemans den Flamen die große weite Welt ins Haus. Dagegen ist nicht nur Belgien klein, dagegen wird auch die EG zum Zwerg. „Wer ist in der Elektronik vorn? Wer liegt in der Biotechnologie an der Spitze? *Wo ist der Wirtschaftsaufschwung am* größten?", fragt Tindemans, um stereotyp zu antworten: „Asien, Asien, Asien." Das kommt an, das hat Bezug zu Arbeitsplätzen und Inflation.

Freitag: Die französische Provinzstadt Bar le Duc liegt ziemlich genau auf halber Distanz zwischen Paris und Straßburg. Doch im Gemeindesaal des Ortes hat man an diesem Abend den Eindruck, es handele sich um einen Vorort von Paris. Was in Belgien und in Niederlanden unterschwellig betrieben wird, hier treiben es alle öffentlich: Das Spiel mit der nationalen Politik. 17. Juni – das ist für die Franzosen der Tag der Abrechnung, glaubt man Gaullisten und Giscardisten, die unter Führung von Simone Veil diesmal zur Einheitsliste der Opposition gefunden haben. Abrechnung nicht mit fünf Jahren Europäischem Parlament, Abrechnung mit drei Jahren sozialistisch-kommunistischer Koalition in Paris.

Das geht so vor sich: Wer hat als einziges Mitgliedsland der EG steigende Inflation und Arbeitslosenzahlen? „La France." Wer kennt als einziges Mitgliedsland noch wirkliche Terrorakte? „La France." Wer will den freien Schulen an den Kragen? Nur „La France". Und wessen Fernsehen ist in staatlicher Regie? Natürlich nur „La Télé française".

Zwei ehemalige Minister aus Giscards Zeiten, Jean-Pierre Fourcade (Finanzen) und Alain Peyrefitte (Justiz), überbieten sich darin, den nur 100 Zuhörern (die über 30 Minuten warten mußten, bis die Vorstellung begann, wofür sich die Gastgeber nicht entschuldigen und worüber sich niemand empört), ihre Sicht des französischen Experiments zu bieten.

„Gebt Ihnen am 17. Juni die Quittung. Sagt nein zu Ihnen", formulieren beide in einer Schärfe, wogegen sich der Slogan der deutschen Sozialdemokratie vom Denkzettel für die Wende von Bonn fast wie eine Liebeserklärung ausnimmt. Die Diskussion mit den „Monsieurs les Ministres" besteht aus zwei Beiträgen, beide fast wortgleich: „Warum redet Ihr nicht von Europa?" Die Antwort ist knapp: „Eine Gemeinschaft, deren Herz krank ist, stirbt. Und Frankreich ist das Herz Europas." Dagegen ist Widerspruch kaum möglich.

Samstag: Rückfahrt über die Europabrücke von Straßburg. Statt der befürchteten Kontrolle freie Fahrt. Aber außer kritischen Gedanken zur Zukunft dieser Gemeinschaft hätte es *auch nichts anzumelden gegeben.*

Karajan: „Ich bleibe" – aber die Probleme sind ungelöst

Herbert von Karajan hat in Salzburg mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, seine künftige Arbeit mit den Philharmonikern diskutiert. Trotz aller ungeklärter Fragen sagt Karajan: „Ich bleibe."

Von WERNER KAHL

Der Eklat blieb aus. Nach den Ovationen des Salzburger Pfingst-Publikums für die Berliner Philharmoniker am Sonntag vormittag konnte Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen – geschmückt mit dem aufgefrischten Orchesterglanz – am Abend zu Herbert von Karajan in dessen Domizil im Salzburger Vorort Anif fahren. Anif wurde, entgegen manchen Spekulationen, nicht zu Canossa. „Herr von Karajan hat mir den Bettelstab nicht vor die Füße geworfen", sagte Diepgen der WELT bei seiner Rückkehr ins Hotel kurz vor 22 Uhr.

In Bad Reichenhall, im früheren Grandhotel Steigenberger „Axelmannstein", hatte der Bürgermeister mit Frau und Kindern über Pfingsten sein Quartier aufgeschlagen. Von dort aus besuchte er die beiden umjubelten Konzerte der Berliner Philharmoniker im 15 Kilometer entfernten Salzburger Festspielhaus.

„Ich will, daß die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden, damit Herbert von Karajan in Berlin bleibt", sagte Diepgen. Er betonte zugleich, daß er darunter ebenfalls „die Wahrnehmung der Rechte des Orchesters" versteht, wie sie sich die Musiker in ihrer 100jährigen Geschichte als „Orchesterrepublik" geschaffen haben. In dem zweistündigen Gespräch gingen der Regierende Bürgermeister und der führende Dirigent der Welt gemeinsam auf die Suche nach philharmonischer Harmonie.

Heute werden die Senatsmitglieder von Diepgen erfahren, wie sich Karajan nach der Krise seine künftige Arbeit als Chefdirigent vorstellt. Karajan hatte bisher auf eine Verlängerung des Vertrages von Intendant Peter Girth bestanden, was sowohl vom Kultursenator Volker Hassemer als auch vom Orchester entschieden abgelehnt worden war.

Die Probleme um das Dreigestirn Orchester, Intendant und Chefdirigent würden noch ein „schweres Stück Arbeit" bringen, betonte Diepgen nach dem Gespräch mit Karajan. Bis zur endgültigen Klärung ist Herbert von Karajan offenbar gewillt, wie gestern nach seinem Konzert mit den Wiener Philharmonikern, die er anstelle „seines" Berliner Orchesters bevorzugt hatte, erzählt wurde, das Berliner Philharmonische Orchester nicht zu dirigieren. Das Orchester muß sich möglicherweise auf eine längere Pause in der Zusammenarbeit mit seinem künstlerischen Chef einstellen.

Im Salzburger Hotel „Kaserer Hof" trug Orchestersprecher Zepperitz mit Vorstandskollegen Pfingstsonnabend dem Regierenden die Sorgen des Orchesters vor. Die Philharmoniker fühlen sich getäuscht und möchten vor allem wissen, warum der Maestro sein ganzes „Paket" von Nebenaktivitäten bereits nach Wien verlagert hat? Die damit verbundenen zusätzlichen Einnahmen stehen jetzt den Wiener Philharmonikern ins Haus.

Die häufigen Auftritte einzelner Mitglieder des Berliner Philharmonischen Orchesters in ihrer Freizeit, vor allem die des Kammerorchesters waren schließlich eine der gewichtigsten Ursachen des Streites mit Herbert von Karajan. Während verschiedene privat agierende Gruppen aus Orchestermitgliedern häufig in eigener Sache rund um den Erdball unterwegs waren, war das 120-Mann-Orchester in den letzten Jahren in Deutschland selbst, von West-Berlin abgesehen, kaum zu hören.

„Den Wünschen Herrn von Karajans in punkto Nebentätigkeit ist je*doch durch Kultursenator Hassemer* inzwischen entsprochen worden", erklärte Zepperitz am Sonntag in Salzburg der WELT. Nach Gesprächen mit Mitgliedern des Kammermusikensembles – dem eigentlichen Streitquell – ist nun die Regelung gültig, daß bei keinem Auftritt mehr als 13 Musiker des Berliner Philharmonischen Orchesters außer Dienst gemeinsam in einem kammermusikalischen Ensemble auftreten dürfen.

Die Art und Weise, wie der Chefdirigent im letzten Jahr mit dem Orchester umsprang, erinnert ältere Orchestermitglieder an die letzten Jahre mit Wilhelm Furtwängler zwischen 1951 und 1954. Auch Furtwängler habe damals plötzlich die Wiener Philharmoniker vorgezogen und erklärt: „Die Wiener sind Herren, die Berliner sind Musiker."

Das Salzburger Publikum nahm unterdessen eindeutig für das Berliner Orchester Stellung und feierte Pfingstsonntag zwanzig Minuten lang Seiji Ozawa *und die Philharmoniker* mit „standing ovations" nach einer herausragenden Interpretation von Peter Tschaikowskys 5. Symphonie. Bereits bei Mozarts Geigenkonzert mit Karajan-Liebling Anne-Sophie Mutter als Solistin spielte das Orchester, als wollte es dem „Alten" zeigen, was es noch auf dem Kasten hat. Das Bruckner-Konzert mit Lorin Maazel am Pfingstsonnabend rühmte der Senior der Salzburger Festspielkritiker, Stuckenschmidt, als einen Höhepunkt seiner langen Arbeit.

Aufmerksamen Festspielbesuchern fiel das gestörte Verhältnis zwischen Orchester und seinem Intendanten auch während der Konzerte auf. Peter Girth nahm nicht in der Loge des Regierenden Bürgermeisters Platz, sondern übergab vielmehr vor der Aufführung der Ehefrau des Regierenden einen handgeschriebenen Brief für ihren im Foyer aufgehaltenen Ehegatten. Für das Orchester erscheint Girths Ablösung eine conditio sine qua non, wenn die Zusammenarbeit mit dem Chefdirigenten wiederhergestellt werden soll.

Der Regierende Bürgermeister von Berlin hat mit seiner Vermutung, der Streit stelle nicht zuletzt ein psychologisches Problem dar, offenbar den *Kern der Dissonanz getroffen.* Gesucht wird deshalb ein Intendant mit psychologischem Fingerspitzengefühl, der nach Ansicht Diepgens „vermitteln und besänftigen kann". Karajans Bereitschaft, dem Berliner Philharmonischen Orchester weiterhin vorzustehen, dürfte dabei den Regierenden in seinem Orchester-Psychogramm bestärkt haben.

Musik mit und ohne den Maestro

Schauplatz: Wien, Zeit: Pfingstsonntag, 11 Uhr am Vormittag. Ort: Der „Goldene Saal" des Musikvereins. Anlaß: Die Wiener Festwochen.

Von KLAUS GEITEL

Herbert von Karajan, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, führt das Hauptwerk eines anderen Ehrenmitglieds derselben Gesellschaft auf: das Requiem von Giuseppe Verdi.

Ihm stehen dabei zur Verfügung: die Wiener Philharmoniker, die Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, der Chor der Nationaloper Sofia, ein Solistenquartett, wie es glorreicher und ausgeglichener nicht denkbar ist: Es singen: Anna Tomowa-Sintow und Agnes Baltsa, José Carreras und José van Dam. Die Aufführung wächst sich unter Karajans Händen aus zu viel mehr als nur einem Konzert: zu einer musikalischen Denkwürdigkeit.

Als das letzte „Libera me" verhauchte, senkte sich tiefes Schweigen über den Saal. Danach schüchterner Beifall, der schnell verstummte. Karajan wandte sich zum Konzertmeister und sagte, weithin vernehmbar: „'s ist aus." Erst dann brach der Jubel los, als solle der „Dies irae" zu einem Tag der Freude umfunktioniert werden. Im Zentrum der Raserei, am Ende allein auf dem Podium, Karajan, der ungeheure musikalische Erlebnisse entfesselt hatte.

Zur selben Stunde spielten in Salzburg die Berliner Philharmoniker unter Seiji Ozawa ihr zweites Konzert. Es wurde wie das vom Vortag unter Maazel in Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters von Berlin mit Begeisterung aufgenommen. Für das Musizieren im großen Stil sind Karajan wie seine Berliner, wenn auch zeitweilig getrennt, doch immer noch herrlich viel zuständiger als fürs Krawallieren.

Immer schon war gerade Verdis Requiem ein Favoritstück des Karajan-Repertoires. Seine Dramatik wie seine lyrische Inbrunst, sein Schmetterklang wie seine blühende Cantilene gingen Karajan seit eh und je gut von der Hand. Doch hat die jetzige, vor Schallplattenmikrofonen und Videokameras erfolgte Wiener Einstudierung alle Vorläufer zweifellos überflügelt. Die Aufführung schwang sich mühelos hoch zu musikalischer wie seelischer Harmonie auf höchstem Niveau.

Walter Hagen-Groll, auch er (viel betrauert) ein Abwanderer aus Berlin – er übernimmt die Leitungs des Chors der Wiener Staatsoper – hatte die österreichisch-bulgarische Chormacht für die Aufführung musikalisch zurechtgeschliffen: den scharfen Slawenlaut der Soprane gedämpft, das Baßfundament der Sofioter Männerstimmen üppig gelegt. Die auswendig singenden Chöre wurden eine überwältigende Stütze der Aufführung, Genauigkeit mit Schönklang vereinend. Und die Wiener Philharmoniker spielten mit Leichtigkeit, Stilgefühl und Lust unter Karajans Leitung. Der Einklang aller Mitwirkenden, inspiriert von einem einzigen Willen und einem gemeinsamen musikästhetischen Ziel, war außerordentlich.

Allein schon wie glücklich sich die Stimmen der Tomowa-Sintow und Agnes Baltsas einander fügten, war ein Erlebnis. Die leuchtenden Seelenaufschwünge des Soprans in ihrer sanften Linienführung fanden mit der Stimme Tomowa-Sintow überirdischen Ausdruck. Das unbändige Singtemperament der Baltsa prägte jeden Takt der Mezzosopranpartie. Vorstellungskraft und Stimmführung verschmolzen zu einem bewunderungswürdig aufstrahlenden Gestus des Glaubens.

José Carreras hob das arienhafte „Ingemisco" andachtsvoll aus sich heraus. Die blühende Vielfarbigkeit des Singens von José van Dam ist eine Einzigartigkeit selbst unter Bassisten von Rang. Das „Mors stupebit" tropfte ihm wie erloschen vom Munde, das „Confutatis" orgelte mit Stimm-Macht hervor.

Das Solistenquartett, gerahmt von den acht Fanfaren im „Dies irae" sang von der Orgelempore herab in den Goldenen Saal, als sei es dort oben dem Musikerhimmel schon ein beträchtliches Stück nähergekommen.

Von der Scham, in Deutschland zur Leistungselite zu zählen

Von GÜNTHER DESCHNER

Wer sich in der Bundesrepublik mit dem Eliteproblem beschäftigt, faßt ein heißes Eisen an. Aus Gründen, die man häufig aus der Vergangenheit ableitet, die aber auch aus dem (noch) unausgegorenen Selbstverständnis der parlamentarisch-pluralistischen Demokratie hervorgehen, geraten Begriffe wie „Elite", „Auslese", „hochbegabt" und „Leistungsträger" in den Zusammenhang eines ideologischen Verdachts. Der Gedanke an Eliten, so war es von den amerikanischen Sponsoren der westdeutschen Nachkriegsdemokratie bis zu den Ideologen der sozialliberalen Koalition zu lesen, stehe „im Gegensatz zur völligen Gleichberechtigung im Sinne der Demokratie".

Ein skeptisches Echo war deswegen dem FDP-Vorsitzenden Genscher gewiß, als er – dessen Partei in den sechziger und siebziger Jahren für das Gerede vom „Bildungsnotstand" und die darauf folgende Aufblähung und Verflachung des deutschen Bildungswesens weitgehend mitverantwortlich war – vor kurzem die Flucht nach vorn antrat und für die Förderung von Leistungseliten und eigene Elitehochschulen plädierte.

Die große Zustimmung zu Genschers Vorschlag, der im zurückliegenden Jahrzehnt auch mehrfach von konservativen Bildungsexperten in ähnlicher Weise gemacht worden war, überraschte manchen.

Die Berührungsschwelle des Elite-Tabus war in weiten Kreisen abgesunken, weil das überbordende Mittelmaß in der Bundesrepublik – wissenschaftlich, politisch, literarisch, kulturell – offenbar mehr Leute in Sorge versetzt hatte, als man gemeinhin annahm.

In der Diskussion, die nach Genschers Vorschlag einsetzte, wurde allerdings auch klar, daß trotz des inzwischen kaum noch von irgend jemand bestrittenen Absinkens der wissenschaftlich-technischen Leistungshöhe kein Grund zu überspitzten Unkenrufen und Untergangsprophetien besteht. Noch hält die Substanz vor.

Nach wie vor steht die Bundesrepublik etwa im Handel mit Hochtechnologiegütern mit einem Marktanteil von 17 Prozent nach den USA (23 Prozent) und vor Japan (14 Prozent) auf dem zweiten Platz der Weltstatistik. Auch die Forschungsausgaben bewegen sich in der Bundesrepublik auf Rekordhöhe. Nahezu 47 Milliarden D-Mark wurden dafür 1983 aufgewendet; mehr als die Hälfte davon brachte die Wirtschaft aus eigenen Mitteln auf. Und nach wie vor ist richtig, was die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihrem letzten Jahresbericht für 1982 feststellte: „Viele Projekte in den Hochschulen und anderen Forschungsstätten werden von unseren Gutachtern als international führend und herausragend eingestuft."

Auch die Wirtschaft selbst warnt vor Vorwürfen, die das Leistungsniveau der *wissenschaftlich-technischen* Elite als zu einseitig disqualifizieren. „Selbstdemontage" nannte das Wolff von Amerongen kürzlich, und andere Wirtschaftsführer reagierten ebenso ungehalten auf „Untergangspessimismus". Trotz dieses be*rechtigten Festhaltens an dem gegen*wärtig noch vorhandenen Standard überwiegen aber die Sorgen um die Zukunft. Nachdenklich stimmt ein seit Jahrzehnten immer negativer werdender Saldo der Ausgaben und Einnahmen der Bundesrepublik im *Patent- und Lizenzverkehr mit dem* Ausland, der sich in den vergangenen 20 Jahren verdreifacht hat.

Deutsche lassen in Amerika forschen

Ein Land, das seit dem 19. Jahrhundert den Löwenanteil an allen epochemachenden Erfindungen bestritt und das noch 1945 den Siegern des Zweiten Weltkriegs eine Beute von mehr als 350 000 Patenten bieten konnte, lebt heute zunehmend von fremdem Basiswissen. Wie sich aus der Auswertung des Patentverkehrs ergeben hat, ist bei den neuen Hochtechnologien der Mikroelektronik und der Biotechnik die Abhängigkeit besonders auffällig.

Als bezeichnend für die negative Einschätzung deutscher Entwicklungsperspektiven für das 21. Jahrhundert gilt etwa der Vertrag, den die forschungserfahrene und -willige Firma Hoechst mit dem zur Harvard-Universität gehörenden Massachusetts General Hospital über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Mikrobiologie und Gentechnologie geschlossen hat. Für zehn Jahre soll dort Grundlagenforschung mit einem Gesamtetat von 70 Millionen US-Dollar finanziert werden

Die Unfähigkeit deutscher Universitäten, solche Mammutprojekte zu sich zu holen, beziehungsweise das nicht mehr ausreichend vorhandene Vertrauen weiter Bereiche der Industrie zu diesen Universtitäten, wirft ein bezeichnendes Licht auf ihren Zustand. Einig ist man sich jetzt darin, daß ein wesentlicher Teil der Misere aus der Hochschulpolitik der siebziger Jahre resultiert. In von Liberalen und Neomarxisten fast gleich heftig geführten politischen Kampagnen wurden elitäre Ansprüche der Hochschulen in einem zu starken Maß der Ideologie der Egalität preisgegeben; das leistungsorientierte Klima früherer Zeiten blieb weithin auf der Strecke.

Es spricht für das selbstkritische Vermögen eines der einflußreichsten Veränderer des Charakters unserer Universitäten, wenn nach Genscher auch Ralf Dahrendorf vor zwei Monaten auf die „Eliteschwäche" bundesrepublikanischer Universitäten zeigte. Er zog ein ernüchterndes Resümee der sozialliberalen Hochschulpolitik. „Die Bilanz ist bitter", so schrieb er, „und gewiß auch im einzelnen ungerecht, ... aber doch im ganzen unabweisbar: Die deutschen Universitäten haben im Prozeß der Expansion und der Demokratisierung mit ihrer Attraktivität auch ein gutes Stück ihrer traditionellen Qualität verloren."

Mit der vergleichsweise harmlosen, wiewohl dringend gebotenen Diskussion um die Wissenschaftselite der Bundesrepublik wurden allerdings auch tieferliegende Bereiche des Elite-Problems angesprochen, die an *das gesamte Wertbewußtsein und die* politische Kultur der Nachkriegsdeutschen reichen. Dahrendorf etwa wurde durch die neue Elitendebatte selbst zu der Feststellung gebracht, die Bundesrepublik als Ganzes habe bis heute keine Elite entwickelt. Viele der in ihr Führenden seien von einer Mischung aus Unbeholfenheit, moralischer Verwundbarkeit und Verlegenheit charakterisiert. Wo Leistung vorherrsche, sei diese oft mit einer gewissen Verschämtheit verbunden, wo Scham fehle, sei auch meist von Leistung nicht zu sprechen. Diese Eliteschwäche habe Auswirkungen auf nahezu alle Bereiche des deutschen Lebens.

Geschichtliche Folge: Ideologie der Gleichheit

Auch die Kritik an Genschers Einsichten von sozialistischer Seite rührt an die grundsätzliche Bedeutung der neu entfachten Diskussion. „Die Bourgeoisie", so ließ beispielsweise der letzte Bildungsminister der sozialliberalen Koalition, Björn Engholm, wissen, habe mit der Forderung nach Elitehochschulen „ihre Interessen, Klasseninteressen?" neu formuliert. Mit einzigartigem Unterscheidungsvermögen verglich er Genscher mit Friedrich Nietzsche und Otto von Bismarck.

Diese Verteufelung von Elite hat Geschichte. Nach den tiefen Einschnitten der Jahre 1933 und 1945 wurde von den Gründern der westdeutschen Nachkriegsdemokratie nicht nur den menschenverachtenden und rassenbiologischen Elitevorstellungen des Dritten Reiches der Garaus gemacht. Gleichzeitig wurden vielmehr auch die Eliten der als „preußisch" disqualifizierten Verwaltung und die des militärisch-industriellen Komplexes weitgehend diskriminiert. Eine ausreichende öffentliche Erörterung des Eliteproblems unterblieb seither, der Begriff selbst blieb tabuisiert.

Dementsprechend ist in der Bundesrepublik der Bewußtseinsstand. Allenfalls ist die Erinnerung daran verbindlich, daß frühere Phasen der Demokratisierung im 19. Jahrhun*dert die alten Erbeliten entmachtet* hatten und in unserem Jahrhundert die breiten Bildungseliten des wilhelminischen und noch des Weimarer Bürgertums verdrängt worden sind. Das alles mit dem Ziel jener egalitären Demokratie, die von der Vision der Gleichheit aller Bürger beflügelt war – ahnungslos, daß eine weitere Phase des Demokratisierungsprozesses mit der pluralistischen und durch Medien und Parteien gesteuerten Massendemokratie wieder eine neue Elite ausbilden mußte, die Funktionselite, welche die Reste der alten Bildungseliten überlagert hat.

In der Bundesrepublik zeigte sich, wie gleichgültig es ist, ob und inwieweit diese neue Elite auch die neuen Herrschaftsmächte stellt oder diesen nur als Erfüllungsgehilfen dient. *Schon zu Beginn des Jahrhunderts* hatten Elite-Theoretiker wie Gaetano Mosca gewußt, daß die materiell herrschenden Gesellschaftskräfte und die geistig herrschenden nur selten identisch sind. Ein Wiener Soziologe befand dazu lapidar: „In unserer Zeit haben die politischen Herrschaftsträger fast nirgends auch geistig elitären Charakter." Sie sind es, die die machbare Welt und den machbaren Menschen manipulieren und, im Scheinwerferlicht der Publicity, Prominenzen werden. Sie sind Vertreter partikularer Interessen, und ihre Wahl wie ihr Erfolg sind Spiegelung des pluralistischen Interessenkampfes.

In der Bundesrepublik standen und stehen die Angehörigen dieser Funktionselite vor besonderen Problemen. Schon in den sechziger Jahren hatte Dahrendorf nachgewiesen, daß ihr entscheidendes Charakteristikum das der Zersplitterung sei. Im Gegensatz zu früheren deutschen Staatswesen sei von der Bundesrepublik festzustellen, daß sie keine Führungsschicht besitze, sondern Führungsschichten. Anders als in Frankreich, wo nahezu alle entscheidenden Funktionsträger von Staat, Armee und Wirtschaft die gleichen Kaderschmieden, die „Grandes Ecoles", durchlaufen, und unvergleichbar mit den USA und ihrem „Pentagonismus" sind demnach die deutschen Eliten ohne innere Geschlossenheit. „Die politische Elite der deutschen Gesellschaft", so Dahrendorf, „spiegelt eine Vielfalt ohne Einheit."

Am Fehlen einer vorzeigbaren politischen Kultur in der Bundesrepublik läßt sich mühelos ablesen, daß es jenen rein technisch und organisatorisch funktionierenden Eliten bis heute nicht gelungen ist, einen Kulturhorizont zu schaffen, ohne den keine Gesellschaft auf Dauer bestehen kann. Jenen Horizont, den bereits Mosca in seiner klassischen Untersuchung „Die herrschende Klasse" die „politische Formel" genannt hat und der von anderen Sozialwissenschaftlern als „Sozialmythos" bezeichnet worden ist.

Wenn es auch im pluralistischen Staat solche „politischen Formeln" oder „Sozialmythen" sind, die als Sinngebungen oder Denkbilder der Inhalt des den Staat tragenden Gesamtwillens sind, dann ist es für die Gesellschaft eine Frage des Seins oder Nichtseins, ob sie noch solche horizontbildenden, die einzelnen zum Ganzen verklammernden Kräfte produzieren kann.

*Das ist das Problem der Bundesre*publik. Da die deutschen Eliten nur Funktionseliten sind, können nicht sie es sein, die über den allgemeinen Sinn des Grundgesetzes hinaus in konkreten Entscheidungsfällen den „Gesamtwillen" bestimmen, den Sinn des Ganzen, das Ziel des Staatswesens, dem sie dienen. Nach ihrem eigenen Lebensgesetz ist die Elite der Bundesrepublik stets nur Diener und zugleich Nutznießer jener Bilderwelt, zu deren Entwurf sie selbst nicht fähig ist.

Soziologen wie Arnold Gehlen oder zuletzt Schelsky oder unabhängige Publizisten wie Altmann oder Mohler haben der Bundesrepublik längst attestiert, daß zahlreiche ihrer „Eliten" ausschließlich pragmatische Eliten sind, die sich nur der Verwaltung des (noch) Vorhandenen widmen. „Jede Sinngebung", so Mohler, „ist ihnen offensichtlich eine zu beschwerliche Aufgabe, die ihnen lästig fällt und die sie deswegen auf andere abzuschieben suchen."

Den nicht ausgedeuteten Freiraum füllen, je länger die Geschichte der Bundesrepublik andauert, immer häufigere Ohnmachtsfälle, eine verbreitete Ohne-mich-Stimmung gegenüber dem Staat und die grassierende Aussteigerreaktion gegen den von den Eliten verwalteten modernen Rationalisierungsprozeß. Das Fehlen einer Sinngebungselite in einem Staatswesen mit mehrfach gebrochener Tradition wie dem deutschen Teilstaat Bundesrepublik hat noch weiter reichende Folgen als bei den *großen und kleinen Nachbarn.*

Japan und die Bundesrepublik Deutschland: zwei führende Industriestaaten, die vor allem in der Spitzentechnologie hart miteinander konkurrieren. Was aber tun beide Staaten für ihre Eliten, die den Spitzenplatz in der Weltwirtschaft garantieren sollen? Beide gehörten zu den Verlierern des Zweiten Weltkrieges, aber beide haben die ökonomischen und geistigen Folgen unterschiedlich gemeistert. Kontinuität dort, Traditionsbruch hier – ein interessanter Vergleich. Die WELT setzt mit diesen beiden Beiträgen ihre Serie über die Eliten in den wichtigsten Industriestaaten, sowohl im Westen als auch im Osten, fort.

Die Erben der Samurai bewegen die Schalthebel der Zukunft

Von FRED de LA TROBE

Etwas über 90 Prozent aller Japaner stufen sich in die Mittelklasse ein, und ein Prozent rechnet sich der Oberschicht zu. Das ergab eine kürzliche Umfrage der Regierung in Tokio, die mit ähnlichen Erhebungen der letzten Jahre übereinstimmte. Soviel Gleichheit deutet auf einen starken Zusammenhalt der Gesellschaft hin. Sie spiegelt den vorherrschend konservativen Trend im fernöstlichen Inselreich wider, den uralten Drang nach Einheit und Ordnung. Scharfe Klassengegensätze zwischen Staatsdienern und Unternehmern, Wissenschaftlern, Künstlern, Arbeitern und Bauern gibt es nicht.

Trotz des hohen Grads an Uniformität und des im Vergleich zum Westen schwach entwickelten Individualismus ist die japanische Gesellschaft doch klar hierarchisch diszipliniert. Die Strukturen sind weitgehend von der Tradition geprägt und allgemein noch starr. Doch sind dem Tüchtigen Zugang und Aufstieg in die Kreise der Eliten keineswegs versperrt.

Japans Modernisierung vollzog sich unter Bewahrung der tief verwurzelten psychologischen und kulturellen Verhaltensweisen. Auch der Einschnitt von 1945 nach dem verlorenen Krieg änderte daran wenig. Immer noch gilt der Lehrsatz des Konfuzius, daß dem Universum und auch der Gesellschaft Vernunft und Ordnung zugrunde liegen.

Die alte Elite der Samurai, die vor 120 Jahren Japan westliche Technik und Gesetzmuster verschrieb, bildete das Feudalsystem ohne blutige Umstürze in einen modernen Industrie*staat mit einer fast landesumfassen*den Mittelklasse um. Die politische Säuberung der Amerikaner nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs führte teilweise zu Verschiebungen in der Führungsschicht, nicht aber zu einem grundsätzlichen Wandel der traditionellen Strukturen.

Für den Japaner ist heute die Schulausbildung das wichtigste Sprungbrett in die Karriere und den Aufstieg unter die Elite. Der Wettbewerb um die besten Ausbildungsplätze ist oft übersteigert scharf und beginnt schon im Kindergarten. Der Ehrgeiz der Eltern ist groß, die eigenen Kinder auf möglichst guten Schulen unterzubringen. Denn das steigert die Berufschancen und ebnet den Weg zu Einfluß und Sicherheit. Nur wenige sehen dagegen Bildung als Wegbereiter zur Selbstverwirklichung an.

Schule und Arbeit sind für den Japaner allerdings auch eher Anlaß zu Freude, zu Leben und Heimat als zu Gefühlen des Zwangs und der Last. Man ist stolz auf die Lehranstalt, der *man angehört. Die Lehrer* werden in der Regel als Respektspersonen geachtet. Die Kameradschaft und die Bande aus der Ausbildungszeit halten meist für das ganze Leben. Gäbe es diese Grundeinstellung zur Schule nicht, so würde der harte Konkurrenzkampf vom Kindergarten bis zur Universität unerträglich werden.

Unter Japans Jugendlichen besuchen 65 Prozent einen Kindergarten und 99,9 Prozent durchlaufen die neun Pflichtschuljahre bis zum Ende der Mittelschule. Danach rücken 95 Prozent weiter bis zum Abschluß der Oberschule (nach weiteren drei Jahren). Bei allem Bildungseifer fördert das japanische System aber weder die Kreativität noch die Individualität. Es wird vorwiegend auf Prüfungen hin gebüffelt, der Lehrvortrag ist trocken, Gespräche zwischen Lehrern und Schülern sind rar.

Die Klassen sind überfüllt, die Lehrer nehmen den Stoff im Eiltempo durch und können sich nicht um Zurückbleibende kümmern. Wer nicht mitkommt, besucht abends und an Wochenenden noch eine private Nachhilfeschule, von denen es in ganz Japan Zehntausende gibt.

Nach der Oberschule entschließen sich noch 39 Prozent der Abgänger zum Studium an der Universtität. Für die Eltern dieser Jugendlichen bringt das große finanzielle Opfer mit sich, denn Freiheit von Schulgeld und Studiengebühren sind in Japan nicht eingeführt. Die Studiengebühren an den Privatuniversitäten liegen jährlich im Durchschnitt bei 5000 Mark, an den staatlichen Hochschulen bei 2200 Mark. Stipendien beziehen nur etwa ein Zehntel aller Studenten.

Die schwierigste Hürde für den japanischen Studenten ist nicht das verhältnismäßig einfache Abschlußexamen, sondern die Aufnahmeprüfung, die jede Universität einmal im Jahr abhält. Oft fallen mehr als die Hälfte der Kandidaten durch. Die Auslese der Führungselite beginnt praktisch mit der Aufnahmeprüfung, die um so schwieriger ausfällt, je höher das Prestige der Universität ist. Gegenwärtig gibt es in Japan 2,3 Millionen Studenten, die an nicht weniger als 1024 Universitäten und Colleges studieren. Neben den Vollhochschulen, die im Schnitt ein Vierjahresstudium fordern und danach noch Magister- und Doktorkurse haben, gibt es auch Kurzuniversitäten mit nur zweijährigen Kursen.

Die Hochschulen bilden eine strenge Hierarchie

Besonders stark ist der Andrang auf die vier berühmtesten und am schwersten zugänglichen staatlichen Universitäten Tokio, Kyoto, Hitotsubashi und Hokkaido sowie auf die renommierten privaten Anstalten Keio, Waeda und Sophia. *Die Hoch*schulen bilden eine Hierarchie, die teils auf Tradition, teils auf Unterschieden der Qualität beruhen. Unter den Spitzenanstalten steht eine Reihe mittelrangiger – meist privater Hochschulen. Den unteren Abschluß bilden Universtitäten, die vor dem Kriege noch Fachhochschulen oder Fachschulen waren.

Ministerien, Industrieunternehmen oder Forschungsinstitute bevorzugen bei der Einstellung von Neulin*gen Absolventen der Star-Universi*täten. Das Abgangszeugnis einer Elitehochschule ebnet die Wege und führt auf den Rolltreppen der Karriere nach oben. So sind die Mehrheiten der Vorstände der Großfirmen und der Führungskräfte in den Behörden *Abgänger der führenden Uni*versitäten. Unter den Spitzenbeamten vom Ministerialdirigenten an aufwärts sind sogar vier Fünftel Absolventen der Universität Tokio. Unter den 15 japanischen Ministerpräsidenten der Nachkriegszeit studierten *neun an der Universität Tokio.*

Im japanischen Beschäftigungssystem wird das Personal in den Behörden und größeren Industrieunternehmen „auf Lebenszeit" (bis zur Pensionierung) eingestellt und damit die volle Integration in die Arbeitsgemeinschaft vollzogen. Ein Wechsel zu anderen Firmen oder Ämtern kommt kaum in Frage, wie auch „Außenseiter" in der Regel nicht eingestellt werden.

Seniorität und die Anzahl der *Dienstjahre bestimmen die* einzelnen Stationen der Laufbahn nach oben. Auch weniger tüchtiges und herausragendes Betriebspersonal oder Beamte rücken oft bis zur Stufe des Abteilungsleiters empor. Danach setzt dann aber ein scharfer Ausleseprozeß ein, eine Minderheit *steigt* bis in Schlüsselstellungen vor, die anderen enden auf toten Gleisen.

Die Förderung der Eliten vollzieht sich in der Regel auch durch fortgesetztes Training am Arbeitsplatz und darüber hinaus durch Ausbildungsprogramme von einigen Monaten bis zu einem Jahr mit regelrechtem Unterricht in Klassen und Werkräumen. Obwohl bei der Einstellung von neuem Personal so großer Nachdruck auf die Schul- und Universtitätslaufbahn gelegt wird, berücksichtigt auch der japanische Arbeitgeber, daß das an den Hochschulen erworbene Wissen nur als Basis gelten kann, auf der das praktische Leistungsvermögen aufgebaut werden muß.

Die japanischen Eliten stehen an den Schaltstellen von Politik und Wirtschaft, sie sind an den Spitzen der Großunternehmen und der Industrieverbände, unter den Regierungsmitgliedern, Politikern, in der Ministerialbürokratie, an den Universitäten und unter den Intellektuellen zu finden. Querverbindungen zwischen diesen Kreisen sind durch das gemeinsame Studium und den Abschluß an der gleichen Prestige-Hochschule gegeben. Auch über die Parteienfinanzierung ist der Einfluß der Großunternehmen auf die Politiker erheblich.

Die Wirkungsweisen dieser maßgebenden Gruppen sind durch das Bemühen gekennzeichnet, Gleichgewicht und Harmonie im zwischenmenschlichen Bereich zu erhalten. Das Ausgleichsbestreben und die Kompromißbildung werden als Quelle der Kraft empfunden. Die Eliten vermeiden einsame Entschlüsse und betreiben Konsensuspflege durch Teamwork und öffentliche Diskussion.

Sie verbreiten gründliche Information, stellen Tatsachen und Trends zusammen und bereiten Denkergebnisse ohne Druck und Zwang von oben vor. Die Medien erörtern die anstehenden Themen eingehend, Experten aller Schattierungen greifen in die Debatte ein. Die Folge sind breite Sachkenntnis und Einsichten, die den Konsensus erleichtern. Mündet die Diskussion aber nicht in Einklang, so werden die *heißen* Eisen ausgeklammert und Konfrontationen möglichst vermieden.

Dieses Verfahren zeichnet sich auch deutlich im japanischen Parlament ab, in dem die Regierungspartei fast nie ihre *Mehrheit dazu einsetzt,* um eine Vorlage mit einem Kraftakt durchzupeitschen. Fast immer bemüht sie sich um Kompromisse mit der Opposition. Die Wirkungsweisen seiner liberaldemokratischen Fraktion formulierte der erfahrene Politiker Shigeru Hori etwas zugespitzt: „Die konservative Partei ist nicht eine Partei des logischen Denkens oder einer Ideologie. Unsere Partei basiert auf menschlicher Nächstenliebe und auf menschlichen Beziehungen."

Zwar zerfällt die Regierungspartei in eine Vielzahl von Flügeln und Gruppen, die miteinander um Einfluß, deren Führer um Ministerposten und das Amt der Regierungschefs konkurrieren, in Zeiten der Wahl schließen sie sich aber zusammen und stellen ihre Rivalitäten zurück. Der Ministerpräsident ist in der Regel ein verläßlicher Karrierepolitiker, der eine konservative Grundhaltung und Stabilität verkörpert. In seiner meist kurzen Amtszeit – seit 1970 durchschnittlich zwei bis drei Jahre – entscheidet er über anliegende Sachfragen nicht selber, sondern rückt das eine oder andere Thema in den Vordergrund der Diskussion und bemüht sich im übrigen um die allgemeinen Richtlinien.

Entscheidungsträger ist die Ministerialbürokratie

Der eigentliche Planungs- und Entscheidungsträger ist die in Japan sehr erfolgreiche Ministerialbürokratie, welche die sachverständige Elite der Nation im hohen Maße verkörpert. Den Weisungen und Empfehlungen der Behörden geht in der Regel ein Meinungsaustausch mit den Betroffenen voraus. Das Resultat ist meist wieder ein Kompromiß zwischen den amtlichen Plänen und den Interessen der einzelnen Gruppen.

Zahlreiche hohe Regierungsbeamte lassen sich nach ihrer Pensionie*rung noch mit lukrativen* Arbeitsverträgen von der Industrie anheuern. Dieser Vorgang heißt im Volksmund „vom Himmel herabsteigen". Diese neu eingestellten Beamtenveteranen bringen ihr Insider-Wissen aus den Ämtern und ihre guten Verbindun*gen zu den Behörden ein. Die* vielseitigen Verflechtungen der Ministerialbürokratie zur Unternehmerschaft bringen Vor- und Nachteile mit sich. Einerseits erleichtern sie die staatliche Wirtschaftspolitik, zum anderen führen die Interessenverfilzungen *nicht selten zu* Korruption.

Ein Regierungsinstrument der Ministerialbürokratie, das dem japanischen Streben nach Ausgleich und Harmonie besonders gerecht zu werden versucht, ist die sogenannte „behördliche Empfehlung". Hier raten die Staatsbeamten den Unternehmern, Einzelpersonen, Organisationen oder anderen Gruppen ein bestimmtes Verhalten an, das Aktionen oder auch Stillehalten verlangt. Die Angesprochenen widersetzen sich dieser höflichen, aber doch deutli*chen Aufforderung* fast nie. Denn man bezweifelt nicht, daß die Behörden die bessere Übersicht haben und das Gesamtwohl verfolgen. Außerdem könnte Widerspruch natürlich unangenehme Folgen haben, wenn man einmal seinerseits auf den Beistand der Ämter angewiesen ist.

Die maßgeblichen Kreise Japans stimmen weitgehend in ihrem Wunschbild von der Elite überein: Sachkenntnis und Fachwissen ist wichtig, steht in der Rangordnung aber noch hinter der Forderung nach Führungsqualitäten, die das Engagement der Mitarbeiter auf ein klar formuliertes Ziel konzentrieren können. Neben Organisationstalent sollen die Führungskräfte vor allem auch umgänglich und kontaktfreudig sein, um den Gemeinschaftsgeist ihrer Gruppe fördern zu können. (SAD)



Gemeinschaftsgefühl bestimmt auch Japans Eliten: Szene aus dem Studentenwohnheim einer der führenden Hochschulen, der Hokkaido-Universität, die vor rund 100 Jahren im Norden des Landes gegründet wurde. FOTO: DIE WELT

Die Autoren

Günther Deschner, geboren 1941 in Fürth, hat in Erlangen Geschichte, Politik und Volkswirtschaft studiert. Seit seiner Promotion 1967 ist er im Verlagswesen tätig und regelmäßiger Mitarbeiter der WELT. „Menschen im Ghetto", eine Heydrich-Biographie und „Saladins Söhne" machten ihn als Sachbuch-Autor bekannt.



Fred de La Trobe, geboren 1928 in Baden-Baden, studierte Volkswirtschaft, Publizistik und Japanologie und trat 1957 in die Redaktion der WELT ein. Schon als Kind hatte er zehn Jahre in Japan gelebt und ging darum als WELT-Korrespondent nach Tokio, wo er seither wohnt.



Liefern USA Satellitenstation an Rumänien?

AP, Washington

Die US-Regierung ist geneigt, Rumänien in Anerkennung seiner eigenständigen Haltung zum Olympia-Boykott der Ostblockstaaten jetzt eine Satellitenstation zu liefern, an der Bukarest schon seit rund sechs Jahren Interesse bekundet. Dies verlautete aus gut unterrichteten Kreisen in Washington.

Das Für und Wider des Geschäfts solle dort demnächst auf höchster Ebene erwogen werden. Bei der Station handelt es sich um eine mit Empfangsgerät und Computern ausgestattete Anlage für die Auswertung der Daten der beiden Landsat-Satelliten der USA. Die Satelliten vermitteln Erkenntnisse über Ernteaussichten, sie erleichtern die Landvermessung und die Herstellung von Landkarten.

Gegen die Belieferung Rumäniens mit einer solchen Station wehre sich *das US-Verteidigungsministerium,* hieß es ergänzend aus Washington. Das Pentagon will vermeiden, daß ein Ostblock-Land in den Besitz hochmoderner, potentiell militärisch nutzbarer Technologie gelangt. Die Volksrepublik China unterzeichnete im Dezember 1983 einen Kaufvertrag für eine Landsat-Station. Es wäre damit das erste kommunistische Land, das eine solche Anlage erhält.

Kreml kritisiert Schlangestehen

rtr. Moskau

Jeder erwachsene Sowjetbürger muß im Jahr 190 Stunden vor Geschäften Schlange *stehen*, meldete das Parteiorgan „Prawda". Insgesamt 37 Milliarden Stunden würden jährlich auf diese Weise vergeudet, sieben Milliarden Stunden mehr als vor zehn Jahren.

Diese Angaben enthält ein Kommentar über Familienprobleme, der zu dem Schluß kommt, daß die Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Waren und Dienstleistungen ein wesentlicher Grund für Ehekonflikte und -scheidungen seien. Ein Leser meinte, viel Ehezwist könne vermieden werden, wenn alle wichtigen Waren im Geschäft um die Ecke gekauft werden könnten und in den Restaurants ordentliches Essen serviert würde. *Als weitere Belastung des* Familienfriedens wurde der Mangel an modernen Haushaltsgeräten beklagt, was zur Folge habe, daß die meisten Reinigungsarbeiten und die Essenszubereitung in Handarbeit erledigt werden.

Widerstand gegen Frauenhauspläne

E. N. Bonn

Die Ankündigung von Bundesfamilienminister Heiner Geißler, die Finanzierung von Frauenhäusern auf ein neues Fundament zu stellen, indem dazu „das Bundessozialhilfegesetz voll ausgeschöpft" wird, ist bei einem Spitzengespräch in Bonn auf den Widerstand der Frauenhausverbände gestoßen.

Die Verbände argumentieren, das von Geißler angeregte „Pro-Kopf-*Geld" für die Insassen der Frauen*häuser bedeute, daß die Existenz der Häuser nur dann gesichert sei, wenn eine möglichst große Zahl mißhandelter Frauen darin Schutz suche, was „grotesk" sei. Während bisher für diese Frauen Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz für den Lebensunterhalt in Höhe der Regelsätze und für die Kosten der Unterkunft gezahlt werden, müssen nach Ansicht Geißlers aufgrund des Gesetzestextes in besonderen Einzelfällen auch Nebenkosten für die Betreuung der Frauen und ihrer Kinder bezahlt werden.

Warnung vor „Lücken im Sicherheitsnetz"

Verunsicherung durch Diskussion über Grenzkontrollen

MANFRED SCHELL, Bonn

Der Wegfall der Grenzkontrollen im europäischen Bereich, wie er nach dem letzten deutsch-französischen Konsultationstreffen von Staatspräsident Mitterrand und Bundeskanzler Kohl als politisches Ziel angekündigt worden ist, hat Fragen nach der Sicherheit aufgeworfen. Immerhin sind *an den Grenzen der Bundesrepublik* Deutschland im vergangenen Jahr 87 000 Festnahmen erfolgt, 7 500 davon wegen Rauschgiftdelikten.

In der letzten Sitzung des CDU/CSU-Fraktionsvorstandes wurden Bedenken gegen die Ankündigung aus Rambouillet geäußert. Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg, auch „Chef" der Zollverwaltung und Zollfahndung, wunderte sich, daß eher beiläufige Absichtserklärungen zum Teil zu verwirrenden Schlagzeilen geführt hätten. Im Bundesinnenministerium heißt es dazu, wenn die Grenzkontrollen aufgrund einer „politischen Entscheidung" fallen sollten, dann müsse darüber nachgedacht werden, wie „Lücken" im Sicherheitsnetz vermieden werden könnten.

Besondere Formen der Fahndung und der Zusammenarbeit mit den Polizeidienststellen der Nachbarländer seien dann erforderlich und die Einführung eines fälschungssicheren und maschinenlesbaren Personalausweises werde dann noch dringlicher. Unter dem Bundesgrenzschutz, dessen Beamte an den Grenzübergängen stehen, hat es eine gewisse Verunsicherung gegeben. Viele Reisende hatten geglaubt, die Grenzen seien sofort frei und waren einfach durchgefahren.

Die Gespräche innerhalb der Koalition über den neuen und maschinenlesbaren Personalausweis dürften sich allerdings noch hinziehen, zumal für die FDP der Abgeordnete Hirsch eine Bedingung aufgestellt hat, die auf Widerstand der Union stößt. Hirsch hat erklärt, die FDP werde diesem Ausweis nur dann zustimmen, wenn niemand gezwungen sei, ihn zu besitzen. Hirsch begründete dies vor allem mit Hinweisen, einige Ostblock-Länder hätten nachgefragt, welche Lesegeräte die deutsche Polizei für diese Ausweise benötige. Dies lasse die Befürchtung zu, daß die Ausweisdaten später auch von den Behörden des Ostblocks bei Grenzübertritten festgehalten würden.

Das von Hirsch vorgeschlagene Verfahren der Freiwilligkeit wird im Bundesinnenministerium als nicht praktikabel betrachtet. Es würde nämlich dazu führen, daß ein Teil der Deutschen zwei Personalausweise hätte und damit ein sehr großer Verwaltungsaufwand verbunden wäre. Außerdem wäre ein solcher Schritt eine einschneidende Veränderung geltenden Rechts, nach dem jeder vom 16. Lebensjahr an verpflichtet ist, einen Personalausweis zu besitzen und ihn auf Verlangen von Behörden vorzuzeigen.

Dem Hinweis von Hirsch auf Praktiken osteuropäischer Behörden wird außerdem entgegengehalten, die „DDR" überprüfe schon jetzt die Ausweise und fertige davon Ablichtungen an. Bei Reisen in osteuropäische Länder benötige man außerdem einen Reisepaß und keinen Personalausweis.

Der Wunsch nach Frieden und die Realität der FDJ

Über eine halbe Million beim Festival in Ost-Berlin

DIETER DOSE, Berlin

Nach zwei Stunden zog Erich Honecker den Mantel aus. Dem Staatsratsvorsitzenden der „DDR" war warm geworden. In der Ostberliner Karl-Marx-Allee nahm er den Vorbeimarsch von mehr als einer halben Million FDJ-Angehörigen – offizielle Teilnehmerzahl: 750 000 – ab. Drei Stunden dauerte das Spektakel.

Kampfdemonstration der FDJ – Höhepunkt des dreitägigen Nationalen Jugendfestivals der „DDR"-Staatsjugend, Pflichtübung für die Hundertausende von Teilnehmern wie schon der FDJ-Appell am Freitagabend. Ansonsten aber waren die Jugendlichen aus allen Teilen der „DDR" an der langen Leine gelassen. Kultur, Sport, Musik, Unterhaltung, insgesamt 2000 Veranstaltungen in 72 Stunden dominierten bei der Mammutschau, mit der die Jugend ihr Bekenntnis zum „sozialistischen Vaterland" ablegte. Mit Sprechchören, Transparenten, Gesängen. Mit Anleihen beim Ritual der gegenwärtig so verpönten Olympischen Spiele. Zwei Helden der Arbeit und ein Olympiasieger brachten die Fackel, mit der auf dem Marx-Engels-Platz die *Festival-Flamme entzündet wurde.*

An dieser Stelle vis-à-vis vom Berliner Dom hielt Honecker auch die einzige Ansprache des Festivals. Er forderte die „Rückkehr zur Entspannung" und wies darauf hin, daß der Abbau der in Westeuropa und besonders in der Bundesrepublik neu stationierten Raketen dem Warschauer Pakt die Möglichkeit geben würde, die „zum Zwecke der Bewahrung des militärstrategischen Gleichgewichts getroffenen Maßnahmen sofort rückgängig zu machen". Für 300 000 zum Appell angetretene FDJler das Stichwort zum Sprechchor: „ Wir wollen Frieden."

Ein Festival der Widersprüche: Hier ein Tribunal („Die Jugend der DDR klagt den Imperialismus an") und Friedensbeteuerungen, dort die Verherrlichung der eigenen Waffen – *„wehrsportliche Attraktionen"* genannt und im Volkspark Friedrichshain präsentiert: Kinder und Jugendliche laden Übungsgeschütze, schießen mit Gewehren und Pistolen, werfen Übungshandgranaten. Kinder führen den Besuchern selbstgebastelte Panzer und Raketen vor.

Doch das sind nicht die Mittelpunkte des Pfingsttreffens der FDJ. Die liegen rund um den Alexanderplatz, in der Prachtstraße Unter den Linden. An jeder Ecke Musik auf 40 Bühnen. Rock, Pop, Dixieland – die City ist fest in der Hand der Blauhemden.

50 000 starten zu Füßen des Denkmals Friedrich des Großen zum 3,6 km langen Friedenslauf. Prominente Sportler sind dabei, aber es geht nicht um Sieg und Plätze, sondern ums Ankommen im Ziel.

Perfekt die Organisation. Selbst der ordensgeschmückte General muß sich beim Betreten der Ehrentribüne ausweisen. Die Stätten der zentralen Veranstaltungen sind schon Stunden vorher hermetisch abgesperrt, aber im Gegensatz zu früheren FDJ-Treffen hält sich die Polizei im Hintergrund. Dafür Zehntausende von FDJ-Ordnern mit der roten Binde.

Ausklang des Festes mit einem Riesenfeuerwerk in der Grünanlage Prenzlauer Berg. Vorher spielten 15 000 Musiker auf. Von „Das war Lützows wilde verwegene Jagd" bis zum Schunkelwalzer, bei dem sich auch die Politbüromitglieder unter die Arme griffen.

Vertriebene trafen sich in mehreren Städten

Carstens betont die Rolle der Landsmannschaften für Europa

PETER SCHMALZ, München

Auf der Hauptkundgebung des 35. Sudetendeutschen Tages in München vermied Bundespräsident Professor Karl Carstens jeden Hinweis auf die Protestaktionen der tschechischen Regierung gegen diesen ersten Auf*tritt eines deutschen Staatsober*haupts bei einem Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaften. Auch der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß sagte darüber kein Wort, Passagen seines Redemanuskripts, die als Hinweis darauf verstanden werden konnten, trug er nicht vor. Wegen dieses Treffens hat der tschechoslowakische Botschafter in Bonn, Dusan Spacil, die Bundesrepublik für eine Woche verlassen.

Bundes*präsident Carstens hob in* seiner Rede die geistige und kulturelle Leistung der Sudetendeutschen für die deutsche Geschichte hervor. Vor 50 000 Zuhörern im Münchner Messegelände bekundete er seine Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen, die durch ihre Charta von 1950 die Schrecken des Krieges und der Vertreibung nicht zu Grundlagen neuen Hasses und der Rache hätten werden lassen. „Früh und eindeutig haben sie vielmehr zur Versöhnung und Zu*sammenarbeit aufgerufen"*, sagte Carstens. Zugleich würden die Heimatvertriebenen die kulturelle Tradition des deutschen Ostens pflegen und bewahren, die Carstens als Teil deutscher Kultur „für uns alle und für künftige Generationen" bezeichnete. Den Schriftsteller Adalbert Stifter, den Biologen Gregor Mendel, den Psychoanalytiker Siegmund Freud, den Wirtschaftsgelehrten Joseph Schumpeter und den Maler Alfred Kubin nannte er als Beispiele. Dieses Kulturerbe, so der Bundespräsident, sei ein wesentlicher und unverlierbarer Teil der deutschen Kultur: „Wir *wollen es bewahren."*

Mit einem Aufruf, an der Europawahl am kommenden Sonntag teilzunehmen, verband Carstens den Hinweis, die Europäische Gemeinschaft blicke über ihre Grenzen hinaus nach Osten und strebe eine friedliche Zusammenarbeit mit den Völkern Osteuropas an. Den Deutschen und den deutschen Landsmannschaften komme dabei eine besondere Rolle zu.

Franz Josef Strauß ging in seiner meist freien Rede noch weiter. Die Teilung Europas und Deutschlands werde sich ändern, sagte er und fügte an: „Auch wenn es noch so lange dauert." Während der Bundespräsident das Heimatrecht nicht erwähnte, sprach sich Bayerns Ministerpräsident unmißverständlich dafür aus. Durch die Schirmherrschaft, die der Freistaat vor 30 Jahren für die Sudetendeutschen übernommen hat, habe sich Bayern rechtlich, politisch und moralisch in die Pflicht gestellt, „für die Sicherung dieser Volksgruppe in der Zerstreuung und für ihr Heimatrecht einzutreten."

Dagegen überging Strauß in seiner Rede die im Manuskript ausgedruckten Sätze, die als einzige Reaktion gegen die tschechischen Aktivitäten hätten verstanden werden können. Diese lauteten wörtlich: Von Revanchismus oder Nationalismus kann hier nur derjenige sprechen, der bewußt die Augen vor dem verschließt, wozu sich die Sudentendeutsche Volksgruppe fast vier Jahrzehnte nach der Vertreibung aus der ange*stammten Heimat bekennt.* Solche Worte kann nur der in den Mund nehmen, der das Unrecht nicht sehen will, das vor einem Menschenalter drei Millionen Deutschen in Böhmen Mähren, dem alten österreichischen Schlesien und in der Slowakei zugefügt worden ist. Hinter solchen Schlagwörtern kann sich heute nur der verstecken, den das schlechte Gewissen packt angesichts dessen, was in den letzten Kriegsjahren und während der Vertreibung geschehen ist in Prag und in vielen anderen böhmischen und mährischen Städten, auf Todesmärschen und in Lagern." Hinter diesem Weglassen stehen aber kaum politische Motive. Wie fast regelmäßig, wich der bayerische Ministerpräsident auch diesmal sehr weit von seinem gedruckten Text ab, von den vorliegenden 15 Seiten trug er nicht einmal ein halbes Dutzend Absätze wörtlich vor.

Der diesjährige Karls-Preis der Sudentendeutschen Landsmannschaften wurde dem ehemaligen Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, für „besondere Verdienste um die Verständigung und die Zusammenarbeit der Völker und Länder Mitteleuropas" verliehen. Stingl ist gebürtiger Egerländer.

Seite 2: Das alte Ritual

Wie Prag den Bundespräsidenten attackiert

DW. Bonn

Die schärfste Kritik am Treffen der Sudetendeutschen kam am vergangenen Samstag aus der Feder des Chefredakteurs der Prager Gewerkschaftszeitung „Prace", Cyril Smolik, der mehrere Jahre als Fernseh-Korrespondent in Bonn tätig war. Smolik spickte seinen Kommentar mit Ausfällen gegen den Bundespräsidenten: „Carstens wird sicherlich Tränen über die Sudetendeutschen vergießen und wie üblich unsere Heimat und die sozialistischen Staaten verleumden – gleichzeitig wird er aber auch in das Gesicht der USA, Frankreichs und Großbritanniens spucken, die doch zu Kriegsende einstimmig und ohne Vorbehalte die Aussiedlung der Sudetendeutschen als eine der Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges, den die Sudetendeutschen entfachen halfen, bestätigt haben.

Niemanden kann es überraschen, daß sich Carstens so bereitwillig für ein Treffen hergegeben hat, das diplomatisch unwählerisch gegen einen Nachbarstaat gerichtet ist. Er war ja bereits 1937 freiwillig in Hitlers faschistische NSDAP eingetreten... Immer unterstützte er die Wiederherstellung 'Großdeutschlands in den *Grenzen des Jahres 1937', wie in der* Bundesrepublik jetzt amtlich die Forderungen der Revanchisten heißen, also die Wiederherstellung des Hitler-Reiches.

Zu dem sudetendeutschen Säbelrasseln in München mit dem Bundespräsidenten der Bundesrepublik an der Spitze können wir nicht schweigen. Zielbewußt stört es die guten nachbarschaftlichen Beziehungen, die friedliche Zusammenarbeit und Sicherheit in Europa, den Vertrag über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der CSSR."

Windelen: Mehr Rechte für die Deutschen in Polen

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

„Wir fordern die Volksrepublik Polen auf: geben Sie den Deutschen in Oberschlesien, wie in internationalen Abkommen vorgesehen, Volksgruppenrechte, wie wir sie Polen bei uns selbstverständlich gewähren." Mit diesem Appell verband der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, anläßlich des Bundestreffens der Landsmannschaft der Oberschlesier in den Gruga-Hallen in Essen die Aufforderung an Warschau: „Setzen Sie damit ein Zeichen, daß auch Sie friedlichen Ausgleich und europäische Verständigung wollen."

Die Rede auf der Kundgebung innerhalb des Treffens, zu dem rund 100 000 Teilnehmer angemeldet waren, verband der Minister auch mit *der Warnung,* die nationale Frage „auf eigene Faust" zu lösen, ohne Rücksicht auf Bündnispartner und europäische Nachbarn zu nehmen. Eine Lösung sei ausschließlich im Einvernehmen mit diesen möglich. Auf der gleichen Veranstaltung sagte der Sprecher der Landsmannschaft, der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Czaja, deutscher Sprachunterricht, deutsche Gottesdienste und deutsche kulturelle Vereinigungen in Oberschlesien könnten durchgesetzt werden, „wenn eine permanente Schwerhörigkeit und Desinformation" auf der anderen Seite zu „nachteiligen wirtschaftlichen Folgen zu führen" drohe. Gleichzeitig erwähnte er aber, daß man beim Streben nach einem National- und Staatsbewußtsein „auch an die Not der Nachbarn und an ihre Rechte" zu denken habe.

„Kurzfristig und um gegen die in einigen Ländern gegen die Bundesrepublik eingeleitete Kampagne" wegen der Pfingst-Vertriebenentreffen anzutreten, hat Außenminister Hans-Dietrich Genscher sich nach den Worten eines Sprechers des Auswärtigen Amtes entschlossen, vor dem Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl als Redner aufzutreten. Genscher bescheinigte der Landsmannschaft, daß sie stets „mit großer Verantwortung und mit politischem Augenmaß" gehandelt habe. Dem an der Veranstaltung teilnehmenden *Botschafter Rumäniens in Bonn, Ion* Ȓambu, dankte Genscher ausdrücklich dafür, daß die Ausreisezahlen von Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus dem rumänioschen Staatsgebiet mit 15 000 im Jahre 1983 und bisher 6000 in diesem Jahre den getroffenen Vereinbarungen beider Länder voll entsprächen. In Übereinstimmung mit der Schlußakte von Helsinki und dem Dokument von Madrid müßten aber diejenigen, die ihre Ausreise beantragt hätten, vor beruflichen Erschwernissen und Nachteilen bewahrt werden. Je besser die Lebensumstände in der Heimat wären, um so mehr Deutschsprachige würden sich für ein Verbleiben entscheiden können. Zu diesen Verbesserungen würden berufliche Entfaltungsmöglichkeiten genauso gehören wie deutschsprachige Schulen, eine verstärkte Einbeziehung der deutschen Siedlungsgebiete in den Kulturaustausch mit der Bundesrepublik Deutschland, Erleichterungen bei Verwandtenbesuchen und beim Postverkehr.

Über Pfingsten trafen sich von den kleineren Landsmannschaften auch die Bukowina-Deutschen in Planegg, die Banater Schwaben in Ulm, die Bessarabiendeutschen in Stuttgart, die Dobrudscha- und Bulgariendeutschen in Heilbronn. Die UdSSR-Nachrichtenagentur TASS sprach von einer „Welle provokatorischer Zusammenkünfte westdeutscher revanchistischer Organisationen".

Agca doch von Bulgarien angeheuert?

dpa / AP, New York

Ein italienischer Staatsanwalt ist nach Angaben der „New York Times" zu dem Schluß gekommen, daß der bulgarische Geheimdienst den Türken Mehmet Ali Agca zum Attentat auf Papst Johannes Paul II. angeheuert hat. Dies soll aus dem 78 Seiten starken, noch geheimen Bericht der italienischen Staatsanwaltschaft über die Hintergründe des Attentats vom 13. Mai 1981 hervorgehen.

Agca waren nach dem Bericht des Staatsanwalts Antonio Albano für die Ausführung der Tat 400 000 Dollar versprochen worden, die er jedoch nicht erhalten habe. Wie es weiter heißt, fühlte sich der Attentäter in der Haft von seinen Auftraggebern im Stich gelassen und begann dann 1982 mit den italienischen Ermittlungsbehörden zusammenzuarbeiten.

Das amerikanische NBC-Fernse*hen, das gleichfalls eine Kopie des* Untersuchungsberichtes erhielt, hatte bereits im Mai berichtet, der Plan des bulgarischen Geheimdiensts sei auf Befürchtungen im Ostblock zurückzuführen, der Erfolg der inzwischen verbotenen unabhängigen Gewerkschaft „Solidarität" in Polen werde Auswirkungen auf andere Ostblockländer haben. Offenbar habe man geglaubt, der Tod des polnischen Papstes werde eine niederschmetternde Wirkung auf die *„Solidaritäts"-Bewegung haben.*

Der sowjetische Geheimdienst KGB wird in dem Bericht nach Angaben der „New York Times" nicht ausdrücklich erwähnt. Der italienische Staatsanwalt komme jedoch zu dem Schluß, daß eine „äußerst einflußreiche Kraft", besorgt über die Auswirkungen der Ereignisse in Polen auf die vitalen Interessen des Ostblocks, entschieden habe, „daß es nötig war, Papst Wojtyla zu töten".

*Im Bericht des italienischen Anklä*gers wird der Weg Agcas zum Attentäter nachgezeichnet, von seinen Verbindungen zur türkischen Mafia und den rechtsradikalen „Grauen Wölfen" bis zu einem Treffen mit einem Agenten des bulgarischen Geheimdiensts im Juli 1981.

„Johannes Paul I. wurde ermordet"

dpa, London

Papst Johannes Paul I., der 1978 nur 33 Tage lang Oberhaupt der katholischen Kirche war, ist nach Darstellung des britischen Buchautors David Yallop ermordet worden. Die britische Zeitung „The Observer" veröffentlichte gestern wesentliche Teile des Buches, das in dieser Woche in London erscheinen wird. Yallop, der sich auf Interviews mit hohen *Vatikan-Geistlichen beruft, führt als* Indizien an, daß nach dem Tod des Papstes keine Obduktion vorgenommen wurde. Zudem seien alle privaten Gegenstände des Papstes einschließlich der Medizin und des Testamentes verschwunden. Der Autor beschuldigt eine Reihe von Männern, die Grund für Befürchtungen gehabt hätten, daß der neue Papst gegen sie vorgehen werde. Dazu gehören sowohl Erzbischof Paul Marcinkus, der damals als Chef der Vatikanbank skandalträchtige Geschäfte mit der Banco Ambrosiano abwickeln ließ, als auch Bankdirektor Roberto Calvi, der später unter mysteriösen Umständen in London den Tod fand.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Den Haag: NATO soll Nachrüstung beibehalten

rtr, Den Haag

Die niederländische Regierung hat in einer Erklärung versichert, daß ihr umstrittener Beschluß in der Stationierungsfrage die atomaren Nachrüstungspläne der NATO nicht beeinträchtigen soll. Zwischen den Niederlanden und den übrigen NATO-Staaten habe es keine Vereinbarung über *mögliche Terminänderungen* hinsichtlich der Stationierungpläne für andere NATO-Staaten und keine entsprechende Konsultationen gegeben, hieß es in Den Haag. Die Mitte-Rechts-Koalition aus Christdemokraten und Liberalen hatte in der vergangenen Woche entschieden, die Entscheidung über den für 1986 geplanten Beginn der Aufstellung von 68 nuklearen US-Marschflugkörpern *aufzuschieben und die* Verwirklichung des NATO-Doppelbeschlusses für die Niederlande von Fortschritten in den von der Sowjetunion einseitig abgebrochenen Rüstungskontrollverhandlungen abhängig zu machen.

Mit der Erklärung antwortete das Kabinett auf schriftliche Anfragen von Parlamentsabgeordneten im Vorfeld der für morgen geplanten Debatte über die Stationierungsfrage. Einige Abgeordnete *hatten die* Vermutung geäußert, daß Staaten des westlichen Verteidigungsbündnisses sich dem niederländischen Beschluß ebenfalls zu eigen machen könnten.

Hessen als Modell? Brandt: Nein, aber ...

rtr, Bonn

Das Regierungsbündnis von SPD und Grünen in Hessen ist nach den Worten des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt kein „Modell". Auf einer Veranstaltung der Sozialistischen Jugend Deutschlands „Die Falken" in Dortmund erklärte Brandt am Wochenende, er halte es für richtig, daß Ministerpräsident Holger Börner angesichts der schwierigen landespolitischen Lage nicht kapituliert habe. „Ein Modell ist das in Wiesbaden trotzdem nicht", sagte der SPD-Vorsitzende. Gleichzeitig betonte er jedoch, bei den Europawahlen und den Komunalwahlen im kommenden Jahr in Nordrhein-Westfalen komme es für die SPD darauf an, selbst so stark wie möglich zu werden und „in sofern stimmt dann auch wieder der Zusammenhang mit Hessen".

Israel: Viel Kurioses neben den zwei Großen

Die Parteienlandschaft vor der Wahl zur Knesset

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

27 Parteien haben sich für die Parlamentswahlen in Israel am 23. Juli angemeldet. Es geht um die 120 Sitze der Knesset. Wahrscheinlich wird mindestens die Hälfte der Listen weniger als ein Prozent der Stimmen erlangen und daher die Kaution von *umgerechnet 7000 Mark verlieren.*

Neben den zwei großen Parteien, dem regierenden Likud-Block und dem oppositionellen Arbeiterblock, werden diesmal sechs religiöse Parteien, wie bisher zwei, um die Gunst der Wähler werben. Diese Zersplitterung wird die Vertretung der religiösen Bevölkerung in der Knesset und dadurch auch ihren politischen Einfluß verringern.

Rein arabische Parteien nehmen an den Wahlen nicht teil, obwohl die Araber fast ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Es gibt nur eine (extrem linke) arabisch-jüdisch gemischte Partei namens „Fortschrittsliste für den Frieden" sowie die kommunistische Partei, die sich wie schon seit Jahren mit mehreren Randgruppen zusammengeschlossen hat und unter dem Decknamen „Demokratische Friedensfront" ihre meisten Wähler unter den Arabern sucht.

Die meisten arabischen Politiker haben sich wie auch bisher jüdischen Parteien angeschlossen, die massiv um den Beitritt arabischer Politiker warben, um sich deren Wählerstimmen zu sichern. Die Arbeiterpartei hat zwei Araber unter den ersten 50 Kandidaten, die Likud hat nur einen Drusen, der der „drusisch-zionistischen Bewegung" angehört.

Mit einem Koffer voll Geld

Unter den kleinen Parteien, deren Aussichten auf Eintritt in die neue Knesset sehr gering sind, gibt es manche groteske Erscheinung. „Haß-Maß" (Weg mit der Steuer) fordert die totale Aufhebung der Einkommenssteuer wie auch der staatlichen Subventionen. Die beiden würden einander ausgleichen, sagt Listenführer Jakob Berger. Die „Organisation für Mieterschutz" fordert die Beibehaltung des Mieterschutzes, der noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammt und der von der jetzigen Regierung schrittweise abgebaut wird. Die „Organisation der Invaliden" kam in Rollstühlen angefahren, um ihre Listen einzureichen. Eine programmlose, jedesmal wiederkehrende Liste, geführt von einem Restaurateur aus Jaffa, Victor Tayar, fehlte auch diesmal nicht. Er hatte die Kaution unter Freunden gesammelt und brachte sie in bar, teils in Münzen. Sie füllte einen ganzen Koffer.

Likud ohne Begin

Seriöser ist die Liste des ehemaligen Finanzministers Yigal Hurwitz, der in seinem einzigen Jahr im Amt, 1980, das Defizit des Landes um zwei Milliarden Dollar senkte. Er nennt seine Partei „zur Sanierung der Wirtschaft" und verspricht, sich jeder Koalition anzuschließen, die eine durchgreifende Wirtschaftsreform unternimmt.

Doch das Hauptgefecht werden sich die beiden Großparteien, Likud und Labour, liefern. Hier zeichnen sich schon die wichtigsten Streitfragen ab. Der Likud wird sich auf die „Unteilbarkeit des Landes Israel" berufen unter der Losung „Wenn ihr Labour wählt, dann kommt die Westbank an die PLO und wir werden wieder Terroristen zehn Kilometer vor Tel Aviv haben".

Die Labour Party wird ihre Angriffe auf die rasante Inflation lenken und darauf hinweisen, daß diese unter der Regierung des Likud in sieben Jahren von 20 auf 400 Prozent gestiegen ist. Darauf hat der Likud keine wirklich treffende Erwiderung. Er wird aber wahrscheinlich auf einige Finanzskandale hinweisen, die sich in der mit Labour eng verbundenen „Worker's Bank" abgespielt und zum Selbstmord des Bankdirektors geführt haben.

Der Likud muß auf Begin verzichten, der sich weigert, den traditionellen Ehrenplatz an der letzten Stelle der Liste einzunehmen. Er will sich *auch nicht an der Wahlkampagne* beteiligen. Hier hat Labour einen gewissen Vorteil. Der ehemalige Staatspräsident Ehpraim Katzir steht am Ende der Liste, und ein anderer Ex-Präsident, Itzhak Navon, steht an zweiter Stelle. Der jetzt amtierende Präsident, Chaim Herzog, ist übrigens auch Mitglied der Labour Party.

(SAD)

Kraftwerk in „DDR" arbeitet mit Salzkohle

dpa, Berlin

Als erstes Großkraftwerk der „DDR" wird nach einem Bericht des Informationsbüros West (IWE) im Kraftwerk Vockerode in der Nähe von Dessau (Bezirk Halle) sogenannte Salzkohle zur Stromerzeugung eingesetzt. Diese Kohle enthält relativ viel Schwefel und mehr als 0,5 Prozent Natriumoxid, das nach der Verbrennung in der Luft ätzend wirkt. Nach Auskunft des IWE, das sich auf einen Bericht der Hallenser SED-Zeitung „Freiheit" stützt und keine Angaben über die Auswirkung der Verfeuerung von Salzkohle auf die Umwelt macht, wird zur Rauchgasentschwefelung das Kalkstein-Additiv-Verfahren angewandt.

Gegen die nächstes Jahr geplante Inbetriebnahme des Salzkohlekraftwerks in Niedersachsen nahe der innerdeutschen Grenze hatten Umweltschützer und Politiker in der „DDR" Bedenken wegen der dadurch verursachten Luftverschmutzung erhoben. Noch im Mai hatte der „DDR"-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker in einem Brief an den Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU) festgestellt, daß er die vom BBU geäußerte Kritik hinsichtlich erhöhter Schadstoffbelastung durch das Kraftwerk Buschhaus „in vollem Umfang" teile.

Mehrheit für Tag der deutschen Einheit

AP, Allensbach

75 Prozent der Bürger in der Bundesrepublik Deutschland haben sich für eine Beibehaltung des „Tages der deutschen Einheit" ausgesprochen, der an den Aufstand gegen das damalige Ulbricht-Regime in der „DDR" vom 17. Juni 1953 erinnert. Nach einer am Wochenende veröffentlichten Umfrage, bei der das Institut für Demoskopie Allensbach im Mai bundesweit rund 2000 Personen befragte, teilt nur eine Minderheit von 13 Prozent die Bedenken von SPD-Politikern und Grünen, nach denen der Gedenktag zu einer unnötigen Belastung des Verhältnisses zwischen beiden Staaten in Deutschland beiträgt. Zwölf Prozent waren unentschieden. 1973 hatten sich laut Allensbach nur 62 Prozent der Befragten für eine Beibehaltung des nationalen Feiertags ausgesprochen.

Die Spuren des Pastora-Attentats führen zu den Sandinisten

Bombenleger war ein Terrorist der ETA / Kurz vor der Explosion ging er ins Freie

WERNER THOMAS, San José

Der Anschlag auf den antisandinistischen Guerrillaführer Eden Pastora Mitte vergangener Woche, bei dem drei Menschen ums Leben kamen und 27 verletzt wurden, scheint aufgeklärt zu sein: JoséMiguel Lujua Garostiola, 37, Mitglied der baskischen *Terrororganisation ETA, wird als* Bombenleger vermutet. Damit führen die Spuren auch in das sandinistische Nicaragua.

Wie der costarikanische Rundfunksender Radio Monumental mitteilte, konnten die Ermittlungsbehörden mit spanischer Hilfe die Identität jenes mysteriösen Fotografen herausfinden, der unter dem Namen des Dänen Per Anker Hansen Pastoras Pressekonferenz besuchte. Lujua gehört seit 1966 der ETA an und war seitdem an verschiedenen Entführungen und Bombenanschlägen beteiligt. Nach Informationen der spanischen Behörden war er 1973 auch an dem spektakulären Attentat auf den designierten Franco-Nachfolger Admiral Luis Carrero Blanco beteiligt.

Francisco Ruiz, Sprecher der costarikanischen Kriminalpolizei, wollte den Radio-Bericht nicht bestätigen. Er sagte jedoch: „Die Bilder der letzten Woche und das Fahndungsfoto sind verblüffend ähnlich."

Costa Rica ist bereits im vergangenen Jahr von den Spaniern auf die Verbindungen zwischen der ETA und Nicaragua aufmerksam und mit *Fahndungsfotos versorgt worden.* Einige der meistgesuchten ETA-Leute sollen sich in Managua befinden. Im September wurden dann mehrere Spanier von der costarikanischen Polizei unter dem Verdacht verhaftet, Eden Pastora ermorden zu wollen. Einer dieser Männer, Gregorio Jimenez, besaß eine Landkarte, auf der die Lage von Pastoras Privathaus in San José markiert war. Pastora erlitt bei der Bombenexplosion *letzte Woche* lediglich Brandverletzungen, die er in Venezuela behandeln läßt.

Der bärtige Lujua, der mit dem vor vier Jahren gestohlenen Paß des dänischen Architekturstudenten Per Anker Hansen, 28, reiste, gab sich als Fotograf einer Pariser „Agentur 7" aus – die nicht existiert. Dem schwedischen Fernseh-Journalisten Peter Torbiornson, ebenfalls einem Teilnehmer der Pressekonferenz, fiel er dadurch auf, daß er die dänische Sprache nicht beherrschte. Torbiornson, einer der Verletzten, sagte: „Ich hoffe, daß dieser Kerl gefaßt werden kann." Lujua war einen Tag nach dem Bombenanschlag nach Miami geflogen.

Von dem verdächtigten Bombenleger existiert gutes Filmmaterial, das der costarikanische Kameramann Jorge Quiros aufgenommen hatte. Eine Szene zeigt ihn, wie er mit einem Metallkoffer ein Boot besteigt, das die Journalisten auf die nicaraguanische Seite des San-Juan-Flusses zum Pastora-Hauptquartier brachte. In dem Metallkoffer befand sich wahrscheinlich die später ferngezündete *Bombe:* Kurz vor der Explosion ist der angebliche Fotograf ins Freie gegangen.

Der Quiros-Film zeigt den ETA-Terroristen außerdem während der Bootsfahrt, als er sich angeregt mit der amerikanischen Journalistin Linda Frazier unterhielt. Beide lachten herzlich. Linda Frazier zählte zu den Todesopfern des Anschlags, Kameramann Quiros ebenfalls. (SAD)

Wafd – Symbol für Demokratie am Nil

Die Partei des Saad Zaghlul verkörpert Geschichte und Tradition Ägyptens

Von HARALD VOCKE

Mit den Parlamentswahlen ist in Ägypten eine Partei in die politische Arena *zurückgekehrt*, die jahrzehntelang verboten und verfolgt war: die Wafd-Partei. Das arabische Wort wafd bedeutet „Abordnung, Delegation". Nach dem Ersten Weltkrieg gipfelte das Unabhängigkeitsstreben der Ägypter zunächst in dem Wunsch, nicht nur in Kairo mit dem britischen Hochkommissar, sondern mit der britischen Regierung in London unmittelbar über ein Ende der Kolonial*herrschaft zu verhandeln.* Saad Zaghlul war der politische Führer der ägyptischen Massen, der solche Verhandlungen schließlich erzwang. Anfänglich hatte die britische Kolonialverwaltung ihm die Ausreise aus Ägypten verweigert und ihn nach Malta deportiert. An der Spitze einer Delegation seiner Anhänger konnte Zaghlul jedoch schon 1919 von Malta nach Frankreich aufbrechen und dort eine internationale Propagandakampagne beginnen. Drei Jahre später waren Zaghlul und seine Freunde am Ziel: Mit der Unabhängigkeitserklärung Ägyptens vom 28. Februar 1922 endete die unmittelbare britische Kolonialherrschaft über das Land. Um ihre Wünsche am Nil durchzusetzen, mußten die Engländer fortan mit der Regierung in Kairo verhandeln.

„Vater des Volkes"

Saad Zaghlul war der Sohn eines einfachen Bauers. Als Kind hatte er zunächst nur die islamische Dorfschule, den Kuttab, besucht und an der islamischen Azhar-Universität in Kairo studiert. Journalist am Amtsblatt der Regierung, Advokat, Richter am Berufungsgericht, Unterrichtsminister und Justizminister – das waren schon vor dem Ersten Weltkrieg die Etappen der Laufbahn des hochbegabten Fellachensohns. Als Minister stellte sich Zaghlul auch an die Spitze der Bewegung für die Befreiung der ägyptischen Frau von Schleier und Harem. Als Politiker war er eher ein Gegner als ein Anhänger der ägyptischen Krone, wurde jedoch 1924 nach einem überlegenen Wahlsieg seiner Partei von König Fuad zum Ministerpräsidenten ernannt. Als Zaghlul 1927 starb, beweinten ihn die Massen als „Vater des ägyptischen Volkes".

Zur Diktatur des Obersten Abdul Nasser in den fünfziger und sechziger Jahren wurde noch der tote Saad Zaghlul ein Gegenpol. Immer wieder kam es zu Demonstrationen am Grab des Gründers der Wafd-Partei. Nasser hatte es rasch von den kommunistischen Staaten gelernt, mit gut organisierten Massendemonstrationen der Weltöffentlichkeit und dem eigenen Volk den trügerischen Schein allgemeiner Popularität vorzugaukeln. Aber Nebenbuhler duldete er nicht, und er fürchtete die Popularität der von ihm aufgelösten Wafd-Partei. Als Mustafa Amin, wohl der volkstüm*lichste ägyptische Journalist* dieses Jahrhunderts, über Saad Zaghlul eine ausführliche historische Studie schrieb, verbot Nasser den Druck. Unter Präsident Sadat durfte das Werk schließlich erscheinen, sogar unter dem provozierenden Titel: „Das verbotene Buch".

Europa und die Vereinigten Staaten haben in den sechziger Jahren den wachsenden Druck der Militärdiktaturen Nassers kaum zur Kenntnis genommen. Während man sich über die – damals maßlos übertriebenen – Nachrichten von Polizeistaatmethoden des letzten Pahlewi-Schahs heftig erregte, wurde im Westen über die Folterkammern und Konzentrationslager in dem von Nasser beherrschten Ägypten nur wenig bekannt. Zu den Opfern der ägyptischen Militärdiktatur zählten die Anhänger der von Nasser verbotenen Parteien, vor allem des Wafd, und die radikal-islamischen Muslim-Brüder. Als Präsident Sadat nach dem Tode Nassers Ägypten von dem Polizeiterror seines Amtsvorgängers befreite, hätten auch Optimisten eine Wiederbelebung der Wafd-Partei zunächst für undenkbar gehalten. Vor dem Sturz der Monarchie hatten unter König Faruk lange Wafd-Politiker in Kairo die Regierung gestellt. Als übelsten Schmutzpfuhl der Korruption hatte Oberst Nasser den Wafd beschimpft. Tatsächlich waren in den letzten Jahren vor der Vertreibung von König Faruk aus Ägypten alle demokratischen Parteien des Landes in Korruptionsaffären verwickelt gewesen. Daß die Demokratie trotz solcher Auswüchse besser ist als jede Militärdiktatur, haben die Ägypter erst im Polizeistaat Nassers gelernt.

Erbe der Pharaonen

Der mit Billigung von Präsident Mubarak wiedererstandene Wafd ist gewiß nicht mehr die Partei von Saad Zaghlul. Aber das Wort Wafd ist am Nil ein Symbolwort für Demokratie. Nicht eine für das arme Land viel zu kostspielige panarabische Großmachtpolitik im Nahen Osten, sondern die Wiederbelebung der nationalen Traditionen und des Nationalgefühls der Ägypter steht im Mittelpunkt des Programms der Wafd-Partei. Nasser hatte Ägypten den merkwürdigen Staatsnamen „Vereinigte Arabische Republik" gegeben, die Ägypter sollten nur noch Araber sein. Mit den Maiwahlen ist der Wafd in Kairo wieder ins Parlament, aber noch nicht an die Regierung gelangt. Er ist nur die stärkste Kraft der parlamentarischen Opposition. Aber auch dort hat er eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Er erinnert die Ägypter daran, was sie der Bauernkultur des Niltals verdanken. Saad Zaghlul wollte kein Sohn der arabischen Wüste, sondern ein Erbe der Pharaonen sein. Nicht in einer Moschee, sondern in einem Monument, das die Formen alt-ägyptischer Baudenkmäler nachahmt, hat dieser Vater des modernen Ägyptens seine letzte Ruhestätte.

Mugabes vergessener Völkermord

Von MONIKA GERMANI

Auf der sogenannten „Katoma"-Konferenz der sechs Frontstaaten (Moçambique, Zimbabwe, Botswana, Angola, Tansania und Sambia) wurde im August vergangenen Jahres der gemeinsame Beschluß gefaßt, vor allem auf Drängen des Gastlandes Zimbabwe, keinem in Südafrika stationierten Auslands*korrespondenten künftig die Einrei*se in eines dieser Länder zu gestatten. Doch lediglich Zimbabwe hielt sich bisher an diese Spielregeln. Der Völkermord im Matabele-Land sollte in Vergessenheit geraten.

In den zehn Monaten hat sich der ethnische Konflikt zwischen dem Schona Robert Mugabe und dem Minderheitsvolk der Matabele (20 Prozent der Bevölkerung) weiter verschärft. Auch wenn die Regierung mit ihren Maßnahmen gegen die Presse versucht, den Konflikt herunterzuspielen, so sickern immer wieder Nachrichten über schwere Übergriffe der Regierungssoldaten und der berüchtigten 5. Brigade durch, die mit brutalsten Methoden die Bevökerung in Matabeleland auf der Suche nach Rebellen unterdrücken. Im März beschuldigte Matabele-Führer Joshua Nkomo in *Bulawayo vor 50 000 Anhängern die* Regierung, Frauen und Kinder verhungern zu lassen. Durch die seit zwei Jahren andauernde Trockenheit und die Mißernten, ist die Bevölkerung von Matabeleland auf Lebensmittellieferungen aus der Hauptstadt angewiesen, die jedoch, so Nkomo, von der 5. Brigade (Mugabes Prätorianergarde) unterbunden werden.

Als der Chef-Redakteur des Londoner „Observer", Donald Trelford, nach einem Besuch in Zimbabwe einen Bericht über den Völkermord im Matabeleland veröffentlichte, distanzierte sich sein Herausgeber, der Industrielle Roland „Tiny" Rowlands in einem Telex, das von Premier Mugabe der zimbabwischen Presse übergeben wurde, von dem Bericht. Rowlands „Lonrho"-Imperium hat vielfache Geschäftsinteressen in Zimbabwe, schon früher auch in Rhodesien.

Die internationale und der katholischen Kirche nahestehende „Kommission für Gerechtigkeit und Frieden", die bereits die Regierung von Rhodesiens Premier Ian Smith wegen Brutalität gegen die Bevölkerung verurteilt hatte, beschuldigte jetzt die zimbabwische Armee der Greueltaten in *Matabeleland*. Katholische Bischöfe berichteten über

ZIMBABWE

Mord und Gewalt und beschuldigten Mugabes Truppen, sie verhinderten, daß Lebensmittel die Hungernden erreichten. Die Bischöfe berufen sich dabei auf viele und übereinstimmende Berichte zimbabwischer Flüchtlinge aus dem benachbarten Botswana.

Eine Einladung der Regierung in Harare im Mai an Auslands-Korrespondenten zu einer Rundreise durch das Land, um diesen Berichten entgegenzuwirken, wurde zu einer publizisitischen Niederlage für Mugabe. Als die Bewohner Matabelelands von den Journalisten befragt wurden, gaben sie Auskunft – und riskierten damit ihre eigene Sicherheit – über die Erschießung sogenannter Dissidenten und zahlreiche Morde.

Premier Mugabe hat wiederholt Anhänger von Nkomos Zapu-Partei gewarnt, daß sie sich auf einen „Kampf bis zum bitteren Ende" gefaßt machen müßten. Im August findet der Parteitag von Robert Mugabes Zanu statt, und die mächtige Jugendorganisation seiner Partei hat bereits zur Abschaffung der „Lancaster Haus Verfassung" und der Einführung eines Einparteien-Staates aufgerufen. Auf ihrem Jugendkongreß forderte sie auch die Umwandlung in eine „marxistisch-leninistische Partei", die Einführung des „wissenschaftlichen Sozialismus" in das Erziehungswesen *und die* Entfernung der „Massenmedien aus den Händen der Bourgeoisie.".

Auf einem Essen des Instituts für Public Relations in Harare, sagte Informationsminister Nathan Shamuyarira, daß viele Journalisten in ihrer Berichterstattung über Zimbabwe keine Beziehungen zur Wahrheit hätten. Er warnte, daß diese unerwünschten Korrespondenten damit rechnen müßten, sich künftig vor Gericht zu verantworten und ihre „falschen Anschuldigungen" zu beweisen hätten. Shamuyarira bezichtigte einige ausländische Tageszeitungen der Verdrehung von Tatsachen. Zeitungen wie der „Daily Express" und „Daily Mail" in London, „Die WELT" in Bonn und die „Washington Times" wären „gegen die Befreiung der afrikanischen Nationen".

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Geschichte im Schulbuch

„Viel über 1789 und wenig über den 17. Juni 1953"; WELT vom 14. April

Der Bundeselternrat hat sich nach Pressemeldungen darüber beschwert, daß in unseren Schulen die Deutsche Frage (gemeint ist wohl die deutsche Nachkriegsgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart) „unzulänglich behandelt" wird, die Schüler zu wenig Kenntnisse besitzen und die „Lehrbücher das Thema stiefmütterlich" behandeln. Enno von Loewenstern verstärkt in seinem Artikel diese Tendenz, indem er behauptet, daß „gebildete Kreise" die gegenwärtigen „Schulbücher in diesem Land unzulänglich bis jämmerlich, vor allem für das Fach Geschichte" einschätzen, daß „viel über 1789 und wenig über den 17. Juni 1953" zu erfahren ist und die Darstellung der gegenwärtigen Zustände in der DDR im Geschichtsunterricht „unter den Tisch" fällt.

Diesen Einschätzungen über den Geschichtsunterricht an deutschen Schulen ist grundsätzlich zu widersprechen. Fachlich nicht fundierte Meinungen, emotional gestaltete Aufmacher und die unreflektierte Weitergabe von Halbwahrheiten nützen hier wenig. Man sollte sich an die Tatsachen halten:

● Nachweisbar ist, daß die Französische Revolution nicht als Revoluzzer-Story abgehandelt wird, sondern zum Kapitel „Parlamentarisierung und Demokratisierung" mit dem Lernziel „Einsicht in die Entwicklung der bürgerlichen Revolution als Voraussetzung für die Entstehung von parlamentarisch-rechtsstaatlichen Demokratien" als Pflichtthema zum Lehrplan gehört (Berliner Rahmenplan Kl. 7-10: Geschichte, für alle Schularten, Entwurf, Seite 20).

● Die Deutsche Frage gliedert sich als ein Oberthema im Geschichtsunterricht (Rahmenplan, Kl. 10, Berlin) in 14 Unterthemen, einige seien genannt: Gründung und Verfassung der Bundesrepublik, der Volksaufstand 1953, das Berlin-Problem, die Berlinkrise 1958–1961, die Ostverträge und das Berlin-Abkommen, das Problem der Wiedervereinigung.

● In den niedersächsischen Rahmenrichtlinien für das Gymnasium (Geschichte, Gymnasium Oberstufe) findet z. B. das Thema: Die Teilung Deutschlands und die Entwicklung der Bundesrepublik und der DDR, die Deutsche Frage ... als Kursthema (Hannover 1982). Die niedersächsischen Rahmenrichtlinien (Gymnasium Kl. 7-10, Fach Geschichte, Hannover 1983) sehen für die deutsche Nachkriegsgeschichte 21 Stunden vor und nennen für die Deutsche Frage folgendes Lernziel: „Die Schüler sollen die Forderung nach Wiedervereinigung der deutschen Nation in ihrer nationalen und internationalen Bedeutung erfassen" (S. 18).

● Bei der Durchsicht von fünf Geschichtsbüchern (Kl. 9-10) stelle ich fest:

a. Die „Reise in die Vergangenheit" informiert auf 31 Seiten über Deutschland nach 1945, liefert Bild und Text zum 17. Juni 1953.

b. Die Deutsche Frage bildet in „Fragen an die Geschichte" ein Kapitel mit 61 Seiten. Der von Arbeitern mit Steinen beworfene Sowjetpanzer (17.6.1953, Ost-Berlin) ist auf einem großen Foto (16,5 mal 9cm) zu sehen.

c. „erinnern und urteilen IV" schildert das geteilte Deutschland auf 17 Seiten.

d. Der an Haupt- und Realschulen in Berlin genutzte Band „Unser Weg in die Geshichte" gibt Informationen auf 28 Seiten, z. B. zum Thema: „Die Entwicklung der SBZ zum kommunistischen Einheitsstaat".

e. „Geschichtliche Weltkunde" thematisiert „Die DDR – der 'reale Sozialismus' marxistisch-leninistischer Prägung" und „totalitärer Sozialismus – vom 17. Juni 1953 bis zur Berliner Mauer" sowie „Die DDR und die nationale Frage/Wiedervereinigung oder Anerkennung".

Die zitierten Geschichtsbücher geben aber nicht nur vielfältige Informationen über die Deutsche Frage nach 1945, sie stellen auch didaktisch eine Verbesserung gegenüber den Büchern der sechziger Jahre dar. Es sind keine trockenen, wenig motivierende Leitfadenbände, sondern Arbeitsbuch, Erzählbuch, Quellensammlung, Materialsammlung (Bild, Vignetten, Karten, graphische Darstellung, Zeittafel, Worterklärung) geworden, so daß der fachlich ausgebildete Geschichtslehrer in der Lage ist, vielfältige Methoden des Lehren und Lernens anzuwenden. An den Schulgeschichtsbüchern kann es also nicht liegen, daß die Kenntnisse der Schüler aus dem Unterricht zu wünschen übrig lassen. Aber was soll die punktuelle Abfragerei von Detailwissen, die immer wieder als Beweis für geschichtliches Nichtwissen ins Feld geführt wird? Kommt es nicht mehr darauf an, das Lernen historischer Fakten, Ereignisse und Verläufe, die unverzichtbar sind, dafür zu nutzen, Zusammenhänge und Strukturen erkennen, Konfliktsituationen zu analysieren und zu bewerten um die Bedingtheit eigener und fremder Wertmaßstäbe zu prüfen, Kriterien für die Einschätzung von Gegenwartskonflikten zu gewinnen?

Geschichte lehren ist ein schwieriges Geschäft, besonders die Darstellung der jüngsten deutschen Geschichte bereitet trotz umfangreicher Dokumentationen Schwierigkeiten; darum bieten wir an der FU Berlin regelmäßig Seminare zur Behandlung der deutschen Frage im Unterricht für Geschichtsstudenten an.

Ich grüße Sie freundlichst aus Berlin!

Prof. Dr. Kurt Franke
Institut für Didaktik der Geschichte und Politik, Freie Universität Berlin

Bonner Manieren

„Botha für friedliche Kooperation"; WELT vom 6. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

Herrn Bernt Conrad sei gedankt, daß er sachlich und informativ über den Vortrag des südafrikanischen Ministerpräsidenten Botha berichtet hat, den dieser über die Ziele der südafrikanischen Politik vor der Gesellschaft für auswärtige Politik gehalten hat. Dieser Bericht hebt sich wohltuend von dem Verhalten des Herrn Bundeskanzlers ab, auf dessen Anweisung – wie im Fernsehen zu sehen war – das Sofa entfernt wurde, auf dem er sich mit seinen Gästen zu setzten pflegt und auf dem er wohl auch mit dem SWAPO-Chef Nujoma gesessen hat.

Herr Dr. Kohl will nicht Regierungschef einer Bananenrepublik sein, jedoch das Herausschaffen des Sofas und die Verweigerung des Händedrucks, der ja auch anderen Vertretern nicht ausgesprochen demokratischer Staaten nicht verweigert worden ist, sind ein Zeichen mangelnder Kinderstube und nur geeignet, uns international lächerlich zu machen.

Mit freundlichen Grüßen
A. von Kalm, Bonn 1

Wort des Tages

„Was wäre ein Glaube nütze, der nichts wagen will?"

Romain Rolland; franz. Schriftsteller (1866–1944)

Erkenntnisquelle?

„Damit Menschen leben können": WELT vom 24. Mai

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

Professor Wolfgang Forth stellt das Tier als eine Quelle der wissenschaftlichen Erkenntnis dar und bejaht damit die Ethik der Wissenschaft gerade im Tierversuch.

Für mich erscheint es nicht weiter verwunderlich, daß Professor Forth diese These nicht näher begründen will, er kann es nämlich nicht.

Die hochgelobte und auch von Professor Forth im Munde geführte „Ethik der Wissenschaft" scheint da ihre Grenzen zu finden, wo die wissenschaftliche Forschung der Befriedigung persönlicher, finanzieller oder rüstungspolitischer Interessen dient.

Die Väter des Grundgesetzes hatten, trotz des Mißbrauchs der Wissenschaft im „Dritten Reich", in Artikel 5 GG, die Wissenschaft, Forschung und Lehre für frei erklärt. Dies taten sie in dem Vertrauen, daß die Wissenschaftler in einer Demokratie ihr Handeln einer ethischen Maxime unterwerfen würden. Leider wurde von den Wissenschaftlern dieses Vertrauen in eine ethisch begründete Selbstbegrenzung nicht nur gerechtfertigt.

Das Wort Wissenschaft hat in unserer heutigen Gesellschaft schon einen schlechten Beigeschmack bekommen, denn ihr alleiniger Nutzen ist nicht mehr unbestritten. Dies gilt besonders für die massenhaften, zumeist absolut sinnlosen Tierversuche, die trotz millionenfachen Leidens zu Katastrophen wie Contergan, rheumamittelbedingten Todesfällen in fünfstelliger Höhe oder Krebsauslösung durch Stilböstrol, um hier nur einige beispielhaft zu nennen, führten.

Professor Forth und seine Wissenschaftlerkollegen sind aufgefordert, ihren hohen moralischen Ansprüchen endlich gerecht zu werden, um das Vertrauen zurückzugewinnen, das sie meinen zu verdienen.

So etwas erreicht man nicht durch Abschottung vor kritischen, aber „unerleuchteten" Nichtwissenschaftlern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Urs-P. Mergard, Eltville

Personalien

AUSZEICHNUNG

Die Landsmannschaft der Sudetendeutschen hat auf ihrem Pfingsttreffen in München ihren Kulturpreis 1984 verliehen. Hauptpreisträger ist der in Genf lebende Kernphysiker Professor **Herwig Schopper**. Der Preis für Literatur ging an die Schriftstellerin **Barbara König**. **Gerhard Dorda** erhielt den Preis für Musik und Professor **Jörg Metzger** den für Ausübende und Darstellende Kunst. Weitere Preise erhielten der Bildhauer **Ernest Hofmann-Igl** (Bildende Kunst), die Historikerin Dr. **Monika Glettler** (Wissenschaft) und der Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz, **Adolf Eichenseer** (Sudetendeutscher Volkstumspreis).

ERNENNUNGEN

Die Bayerische Grenzpolizei hat einen neuen Präsidenten. Die Staatsregierung berief den 44jährigen leitenden Polizeidirektor **Gerhard Hoppe** zum künftigen Chef der weißblauen Grenzschützer. Er war bereits der ständige Vertreter des Präsidenten. Hoppe wird damit Nachfolger von **Gustav Häring**, der im vergangenen Jahr zum neuen Münchner Polizeipäsidenten ernannt worden war, nachdem Bundesinnenminister **Friedrich Zimmermann** seinen Münchner Tennispartner **Manfred Schreiber** nach Bonn „entführt" hatte.

*

Erstmals in ihrer mehr als 100jährigen Geschichte hat die Technische Hochschule Aachen jetzt einen Mediziner an ihrer Spitze: Zum neuen Rektor wurde Professor Dr. **Hans-Dieter Ohlenbusch** (Lehrstuhl für Physiologische Chemie der 1966 gegründeten Medizinischen Fakultät) gewählt. Er wird am 1. Oktober Nachfolger von Professor Dr. **Günter Urban**, der drei Amtsperioden Rektor war und satzungsgemäß nicht mehr kandidieren konnte.

GEBURTSTAGE

Robert Pfisterer, Inhaber der Firma Ropi-Tapisseriefabrik in Stuttgart-Bad Cannstatt, feierte seinen 80. Geburtstag. Aus der alten Stuttgarter Tapisseriefabrik Kübel – gegründet 1873 – hervorgegangen, hatte sich der Schwabe „von Herkunft und aus Herzensgrund" in leitenden den Stellungen solide fachliche Erfahrungen erworben, bevor er zusammen mit seiner Frau – ebenfalls vom Fach im künstlerisch-technischen Bereich – in schwerster Nachkriegszeit den eigenen Betrieb gründete. Die gelungene Synthese kaufmännischen und künstlerischen Könnens, die Bereitschaft, Ideen in die Tat umzusetzen und Unternehmertum zu beweisen, führten die Firma Robert Pfisterer auf einen Platz unter den anerkannt besten der Branche.

*

Erwin Lehn – sein Name ist ein Begriff – feierte seinen 65. Geburtstag. Vor über 33 Jahren, im April 1951, kam er, der gebürtige Pfälzer, der nach dem Krieg im Radio-Berlin-Orchester als Pianist und Arrangeur und danach als dessen Leiter wirkte, zum Südfunk. Seitdem ist „sein" Südfunk-Tanzorchester aus dem Programm nicht mehr wegzudenken. Lehn ist nicht nur als Orchesterchef zu einer überragenden Persönlichkeit der deutschen Unterhaltungsmusik geworden. Er war und ist auch als Komponist, Talententdecker und -förderer und als Lehrer außerordentlich erfolgreich.

VERANSTALTUNG

Günter Einerth, Minister für Bundesratsangelegenheiten des Landes Nordrhein-Westfalen und Hausherr der Bonner Landesvertretung, hat die Praxis seiner Amtskollegen, mit Hilfe von Städten und Regionen Feste zu feiern, zu neuer Blüte gebracht. Zu einem „Märkischen Abend" verhalfen ihm und rund 1200 geladene Gästen, darunter Ministerpräsident **Johannes Rau** und der Bremer Bürgermeister **Hans Koschnick**, die Städte Lüdenscheid und Iserlohn. Hier waren sogar Teile örtlicher Heimatmuseen für diesen einen Abend abmontiert und an den Rhein geschickt worden, gar nicht zu reden von den Leistungen lokaler Brauereien und des regionalen Hotel- und Gaststättenverbandes für das Bonner Ereignis. Bonn, so Einerth, weiß nach dieser Präsentation voll Musik, Kleinkunst, Malern, Gauklern und natürlich auch Politik, was es mit „Märkischer Potthucke" oder „Möpkenbrot" auf sich hat – das waren Teile der kulinarischen Darbietung.

Der große Rundschädel auf dem mächtigen Körper, die weit ausholenden Gesten, wenn er im Plenum sprach, sind dem Zeitbeobachter im Zusammenhang mit Ernst Schellenberg unvergeßlich. In 25 Jahren Sozialpolitik des Deutschen Bundestages lief nichts ohne ihn. Ende der 7. Legislaturperiode schied er aus. Dann war es still um diesen Mann. Jetzt ist er in seiner Heimatstadt Berlin gestorben, 76 Jahre alt.

Die Öffentlichkeit sah ihn als Spitzensprecher seiner Partei, der SPD, ob zur Sozialversicherung, Betriebsverfassung oder Gesundheitspolitik. Seine Mitarbeiter erlebten ihn als Mann rastloser Arbeitsleistung. Sachkenner von hohen Graden, war er zugleich ein Besessener. Nächte und Wochenenden blieb er im Arbeitszimmer, Urlaub kannte er nicht, schleppte Aktenbündel mit in die Kur. Als Vorsitzender des sozialpolitischen Parlamentsausschusses strahlte Schellenberg gleichwohl Souveränität aus, nicht nur in der Sache, sondern auch persönlich gegen jedermann. Straff, konzentriert wurde verhandelt, echt diskutiert. Langatmigkeit ließ er nicht zu, aber Fairness war seine Stärke. Ernst Schellenberg verwirklichte mit den Gaben, die ihm verliehen waren, soziale Gerechtigkeit, wie er sie verstand, leidenschaftlich, doch vernünftigen Kompromissen zugänglich. Er hatte Gegner, keine Feinde.

*

Der Vizepräsident der „Physikalisch-Technischen Bundesanstalt" (PTB) in Braunschweig, Professor Dr.-Ing. **Hans-Jürgen Schrader**, ist im Alter von 64 Jahren verstorben. Schrader war 1920 in Hannover geboren, wo er auch seine Schulzeit erlebte. Nach dem Abitur 1937 studierte er Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Hannover, unterbrochen durch Arbeits- und Wehrdienst. 1948 promovierte er über „Selbsterregung der Drehstrommaschinen". 1949 trat Schrader in die kurz vorher in Braunschweig gegründete PTB ein. Dort befaßte er sich zunächst mit Verfahren zur genauen Messung von Wechselstromgrößen und entwickelte 1957 ein Verfahren zur dynamometrischen Kompensation von Gleich- und Wechselströmen. Unter seiner Leitung entstand 1964 der erste statische, das heißt ohne mechanisch bewegte Teile arbeitende Elektrizitätszähler der Welt. Im Jahre 1970 wurde er zum Vizepräsidenten der PTB ernannt. Diese Aufgabe hat er bis zu seinem Tode engagiert wahrgenommen.

„Doppelte Moral und Einäugigkeit der EKD"

Der Berliner Professor Motschmann zur Kritik an Südafrika

DW. Bonn

Die Kritik des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland an den Zwangsumsiedlungen in Südafrika ist von dem Berliner Professor Klaus Motschmann als Beispiel für „doppelte Moral und Einäugigkeit" der EKD gewertet worden. Motschmann, stellvertretender Vorsitzender der „Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland", bemerkte zu dem während des Besuchs von Ministerpräsident Botha vorgebrachten EKD-Protest jetzt im Pressedienst idea: „Leider läßt sich die EKD bei der Darstellung des Problems der Zwangsumsiedlungen in Südafrika nicht von den gleichen 'theologischen und ethischen Erwägungen' leiten wie in der 'Ostdenkschrift' der EKD, in der auch das Problem der Vertreibung der Deutschen behandelt wurde. Natürlich liegen die völkerrechtlichen, historischen und politischen Aspekte hier und dort völlig anders. Trotzdem gibt es Vergleichspunkte, etwa den, daß damals ausdrücklich und allgemeingültig vor einem 'falschen Heimatverständnis' gewarnt wurde: 'Gott ist nicht an das einmal gewährte Geschenk der Heimat gebunden. Er kann aus der alten Heimat herausführen und über die Heimatlosigkeit wieder eine neue Heimat schenken, die das irdische Leben sichert.' Wo ist einmal ernsthaft in der EKD darüber nachgedacht worden, ob das nicht auch für Südafrika zutreffen könnte? Muß man nicht ferner zugeben, daß das 'irdische Leben' aller Südafrikaner, der schwarzen und der weißen, in deutlichem Gegensatz zu allen anderen afrikanischen Staaten, einigermaßen gesichert ist?

● Hat man aus Südafrika von systematischem Völkermord wie z. B. im 'befreiten' Südostasien (ca. drei Millionen Opfer) oder von der Ausrottung sozialistischer schwarzer Stämme (wie z. B. die Matabele im Südafrika benachbarten Zimbabwe) gehört?

● Hat man aus Südafrika von einer katastrophalen Hungersnot gehört wie in zahlreichen 'sozialistischen' Staaten Afrikas?

● Hat man von einer Massenflucht aus Südafrika gehört, wie z.B. aus dem 'befreiten' Vietnam (das inzwischen eine halbe Million Bootsflüchtlinge verlassen haben) oder aus Nicaragua, dem neuerlichen Musterland marxistischer Gesellschaftsordnung, aus dem bereits Zehntausende verfolgter Indianer geflüchtet sind?

Der Rat der EKD dürfte sich an diese Ausmaße von Menschenrechtsverletzungen in Südafrika nicht erinnern können, er hätte sonst bei seiner ständigen Kritik an Südafrika Botha darauf aufmerksam gemacht."

Das Zehn-Punkte-Wirtschaftsprogramm des Londoner Gipfels

Die Sieben auf striktem Stabilitätskurs

H. A. SIEBERT, London

Trotz des gemischten Echos war der Zehnte Wirtschaftsgipfel in London in zweierlei Hinsicht ein Erfolg: Die „Großen Sieben" bleiben auf einem strikten Stabilitätskurs, der allein die wirtschaftliche Erholung sichern und zu einer höheren Beschäftigung führen kann. Als vielversprechend muß außerdem der Versuch gewertet werden, die Finanzkrise in der Dritten Welt durch mehrjährige Umschuldungen zu entschärfen. Wenig Aussichten bestehen dagegen auf einen raschen Zinsabbau und eine baldige Handelsliberalisierung.

In dem wirtschaftlichen Zehn-Punkte-Programm, zu dem sich die Staats- und Regierungschefs der USA, der Bundesrepublik Deutschland, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Kanadas und Japans durchgerungen haben, sind neue Ideen zwar rar, aber das Paket erhöht zweifellos die Hemmschwelle der Regierungen vor beispielsweise der Errichtung neuer Handelsschranken.

Insgesamt fiel die Schlußerklärung verbindlicher aus, als vielfach erwartet worden war. Die Partner vermieden, die USA wegen ihrer Hochzinspolitik auf die Anklagebank zu setzen. Im Gegenzug ist die Reagan-Administration in zwei Punkten zurückgewichen: Sie verzichtete auf einen Termin für die geplante neue Handelsrunde und akzeptierte den Wunsch einiger Teilnehmer nach einer Aktivierung des kartellverdächtigen Gemeinsamen Rohstoff-Fonds.

Die Absichtserklärungen des Gipfels lassen sich so zusammenfassen:

1. Fortgesetzt werden die Bemühungen um eine Eindämmung der Inflation und Zinsen – falls erforderlich durch knappes Geld und eine verstärkte Reduzierung der Haushaltsdefizite.
2. Schaffung neuer Arbeitsplätze durch die Förderung von Industrien und Dienstleistungen im Einklang mit dem technologischen Wandel, durch effizientere Arbeitsmärkte, eine bessere Arbeitsplatzausbildung und eine flexiblere Arbeitzeit.
3. Bemühen um die Akzeptanz des technischen Fortschritts, Förderung der Innovationen sowie größere Mobilität von Arbeit und Kapital.
4. Mehr Hilfe für die ärmsten Entwicklungsländer bei der Nahrungsmittel- und Energieerzeugung.
5. Eine flexiblere Strategie zur Lösung der Schuldenkrise, indem den Schuldnerländern bei wirtschafts- und finanzpolitischen Korrekturen geholfen wird und erfolgreichen Staaten Zinsnachlässe und längere Kreditlaufzeiten bei Umschuldungen eingeräumt werden.
6. Auftrag an die Finanzminister, bis zum kommenden Frühjahr Möglichkeiten zur Verbesserung des Währungssystems (Wechselkurse, Überwachung, Liquiditätssteuerung, Rolle des Währungsfonds) zu erkunden. Erneut geprüft wird schon im September die Zuteilung von Sonderziehungsrechten („Papiergold").
7. Multilaterale Kontrolle der Wirtschaftsentwicklung mit dem Ziel einer größeren Konvergenz, niedriger Inflationsraten und eines höheren Wachstums.
8. Verbesserung der Stabilität des Internationalen Finanzsystems durch eine umsichtige Politik der größeren Staaten.
9. Appell an alle Handelsländer, dem protektionistischen Druck zu widerstehen.
10. Beschleunigt wird die Umsetzung der bestehenden Liberalisierungsprogramme in die Praxis; begonnen wird mit den Vorbereitungen einer neuen Verhandlungsrunde zur Stärkung des multilateralen Handelssystems.

„Wir haben das meiste erreicht", faßte US-Finanzminister Donald Regan in London die Ergebnisse zusammen. Nicht ausdrücklich erwähnt wurden Washingtons Rekordhaushaltsdefizite. Die Partner nahmen damit deutlich Rücksicht auf den Wahlkampf. Dennoch zeigte sich Helmut Kohl mit dieser Lösung zufrieden. „Der amerikanische Präsident hat mir gegenüber die Fortsetzung des Defizitabbaus nach der Wahl fest zugesagt", betonte der Bundeskanzler. Im September werde der Kongreß die erste „Abschlagszahlung" absegnen. Gemessen an der Zinsentwicklung, sind die Märkte nicht so optimistisch.

Bei der Bewältigung der Schuldenkrise sollen die Streckung der Kreditlaufzeiten sowie die Senkung der Zinsmargen und Bearbeitungsgebühren Anreize für eine schnellere wirtschaftliche Anpassung schaffen. Als erste Nutznießer sind Mexiko und Brasilien im Gespräch. Über die Bedingungen entscheiden die Banken. In Betracht gezogen werden auch öffentliche Umschuldungen, die den Bonner Etat schon jetzt belasten.

Wie die USA und Japan hatte sich auch die Bundesrepublik eine stärkere Konkretisierung der nächsten handelspolitischen Liberalisierungsrunde gewünscht. Aber der Bundeskanzler ist froh, „daß sie überhaupt bejaht wird". Auf die Bremse treten Frankreich und Italien. Eine weitere Öffnung ihrer Märkte machen sie von ihrer Inlandskonjunktur abhängig.

Der Bundeskanzler hat auf dem Gipfel die in den USA geplante Luxussteuer auf teure Importautos angesprochen und hofft auf einen Meinungswechsel im Kongreß, zumal die EG eine Vorleistung durch den Verzicht auf die Fettsteuer erbracht hat.

Mutlangen: 130 wurden festgenommen

dpa, Mutlangen

Bei den „Mutlanger Friedenstagen Pfingsten 1984" sind nach Blockaden 130 Demonstranten festgenommen worden – darunter auch die Schauspieler Barbara Rütting und Dietmar Schönherr sowie der grüne Bundestagsabgeordnete Walter Schwenninger. Allein am Sonntag gab es 78 Festnahmen. Die Polizei sprach von der „bisher größten Zahl von Straftaten", die von Nachrüstungsgegnern in Mutlangen an einem Einsatztag begangen worden seien. In der Gemeinde sind Pershing-2-Raketen stationiert. Seit Beginn der Mutlanger Blockadeaktionen im Oktober 1983 hat sich die Zahl der Festgenommen nach Angaben der Behörden damit auf 953 Personen erhöht. Eine ursprünglich vorgesehene Menschenkette von Mutlangen nach Schwäbisch Gmünd kam wegen der geringen Teilnehmerzahl nicht zustande.

Moskau warnt vor Westhandel

■ Fortsetzung von Seite 1

schaft gegenüber dem Westen, in der es sogar die Unterstützung Ost-Berlins fand, die Moskauer Nerven empfindlich gereizt. Die Ungarn waren es auch, die an einem RGW-Gipfel stets das geringste Interesse zeigten, weil sie sich in der Folge ihrer Wirtschaftsreform am meisten auf den Weltmarkt eingelassen haben. Rumänien hingegen, das durch Fehlschläge seiner Wirtschaftspolitik in akute Schwierigkeiten geraten war, begann bereits vor vier Jahren nach dem Gipfel zu rufen. Ceausescu ging es um höhere sowjetische Energielieferungen und ein Nahrungsmittelprogramm des RGW, während er gleichzeitig durch seine Meinungsverschiedenheiten mit dem Kreml mehrmals eine Verschiebung des Treffens bewirkte.

Parteichef Tschernenko hatte, als er kurz zuvor seinen bulgarischen Genossen Schiwkoff empfing, die politischen Ziele des Gipfels hervorgehoben: Angesichts der Versuche des „aggressiven Imperialismus", zum Angriff auf die Welt des Sozialismus anzutreten, seien Einheit und Geschlossenheit unbedingt zu verstärken.

Thatcher unnachgiebig

● Fortsetzung von Seite 1

Verhältnisses nicht anzunehmen. Kohls unausgesprochene Schlußfolgerung: Kommt es in Fontainebleau zu keinem Kompromiß, so sehen die weiteren Aussichten düster aus.

Frau Thatcher soll jedoch intern erklärt haben, eine Einigung werde erst notwendig, wenn die Gemeinschaft im Herbst nicht mehr zahlungsfähig sein werde. Kohl ist auf die starre Britin schon seit Monaten nicht mehr gut zu sprechen. Dazu hat die nach dem Brüsseler Gipfel in London ausgestreute Darstellung beigetragen, der Kanzler habe bei seinen Kompromißvorschlägen die Materie nicht genau genug gekannt. Letztes Indiz für die persönlichen Spannungen war ein harter Briefwechsel über die Teilnahme von Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff am Gipfel. Frau Thatcher schrieb Kohl, er könne nur Bundesfinanzminister Stoltenberg mit nach London nehmen, weil die zusätzliche Teilnahme eines Wirtschaftsministers nicht üblich sei. Der Kanzler antwortete ebenso kühl, es sei seine Sache als Regierungschef zu entscheiden, wen er zum Gipfel mitbringe. Tatsächlich reiste auch Lambsdorff in London an.

Zur weiteren Entfremdung zwischen Kohl und Frau Thatcher trugen harsche Äußerungen der Britin über die Unzweckmäßigkeit einer politischen Union Europas bei. Vom Kanzler wird berichtet, er habe darauf mit der eisigen Bemerkung reagiert, wenn Frau Thatcher so eingestellt sei, dann werde sie sehen müssen, wo sie bleibe.

Terrorbekämpfung: London setzt sich nicht durch

BERNT CONRAD, Bonn

Die sieben Teilnehmerstaaten des Weltwirtschaftsgipfels wollen bei der Bekämpfung des internationalen Terrorismus enger zusammenarbeiten. Dies ist das konkreteste politische Ergebnis der dreitägigen Beratungen in London.

Die britische Premierministerin Margaret Thatcher hatte sich angesichts der schweren Krise nach den Todesschüssen aus der libyschen Botschaft in London am stärksten für eine Anti-Terrorismus-Erklärung eingesetzt. Gemeinsam mit US-Präsident Ronald Reagan plädierte sie auch dafür, jene Staaten, die terroristische Aktivitäten unter dem Deckmantel der diplomatischen Immunität begünstigen, namentlich zu nennen. Damit waren die übrigen Teilnehmer aber nicht einverstanden.

In dem später verabschiedeten Text heißt es nun: „Die zunehmende Verwicklung von Staaten und Regierungen in Terrorakte, auch unter Mißbrauch der diplomatischen Immunität, erfüllt sie (die Staats- und Regierungschefs) mit ernster Sorge." Sie äußerten ihre Entschlossenheit, die Bedrohung durch neue Formen des internationalen Terrorismus, der manchmal in Verbindung mit dem Drogenschmuggel stehe, „mit allen erdenklichen Mitteln zu bekämpfen, die vorhandenen Maßnahmen zu stärken und wirksame neue Maßnahmen zu entwickeln".

Zwischen den Polizei- und Sicherheitsorganisationen der Teilnehmerstaaten wurde eine engere Zusammenarbeit und Koordinierung, insbesondere beim Austausch von Informationen, Erkenntnissen und technischem Wissen vereinbart. Man beschloß ferner „Konsultationen und, so weit wie möglich, Zusammenarbeit in der Frage der Ausweisung oder des Ausschlusses bekannter Terroristen – darunter auch Personen mit diplomatischem Status, die in den Terrorismus verwickelt sind – aus den Ländern des Gipfels".

In einer Erklärung über die Ost-West-Beziehungen äußerten die Teilnehmer ihre Entschlossenheit, einen ausgedehnten politischen Dialog und eine langfristige Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und ihren Verbündeten anzustreben. „Unser Ziel heißt Sicherheit auf niedrigstmöglicher Streitkräfteebene. Wir erstreben baldige und positive Ergebnisse in den verschiedenen Rüstungskontrollverhandlungen und die schnelle Wiederaufnahme derzeit ausgesetzter Verhandlungen." Der Nichtanwendung von Gewalt soll „durch präzise Verpflichtungen konkreter Ausdruck" verliehen werden.

In einer Entschließung zum irakisch-iranischen Konflikt wurde unter anderem die Hoffnung geäußert, daß beide Seiten ihre Angriffe auf die Schiffahrt anderer Staaten einstellen. „Uns liegt sehr daran, daß sich der Konflikt nicht ausweitet, und wir werden alles tun, um die Stabilität in der Region zu fördern."

Bereits am vergangenen Freitag hatten die Staats- und Regierungschefs eine Erklärung über die demokratischen Werte verabschiedet. Darin war das Bekenntnis „zu den Werten, die unsere Gesellschaften tragen und verbinden", bekräftigt worden.

Ohne Ausbildung

fu (London). – In den nächsten Wochen verlassen wieder zehntausende britischer Jugendlicher ihre Schulen, ohne einen ordentlichen Abschluß erreicht zu haben. Noch schlimmer: Der weitaus größte Teil von ihnen tritt ohne jegliche Weiterbildung direkt ins Berufsleben, sofern überhaupt Arbeitsplätze angeboten werden.

Die gezielte Hinführung Jugendlicher auf das Berufsleben wird trotz eines neuen Ausbildungsprogramms für arbeitslose Schulabgänger immer noch vernachlässigt. Dies, so hat gerade die Sunday Times kritisch angemerkt, ist einer der Hauptgründe dafür, daß Großbritannien zu den ärmsten der auf dem Londoner Gipfel vertretenen Industrienationen gehört. Auch die extrem hohe Arbeitslosenrate von 13 Prozent geht zu einem großen Teil darauf zurück.

Großbritannien hat viele Nobelpreisträger hervorgebracht. Doch das Ausbildungsniveau der breiten Bevölkerung und die Zahl qualifizierter Angestellter und Facharbeiter hinkt weit etwa hinter dem deutschen Standard hinterher. Gerade 5,5 Prozent des Bruttosozialprodukts entfallen in Großbritannien insgesamt auf Erziehung und Ausbildung – ein Wert, der in der EG nur noch von Griechenland unterboten wird: Nur 28 Milliarden Mark fließen in die berufliche Ausbildung und in die Weiterbildung. Das ist gerade die Hälfte dessen, was in der Bundesrepublaik dafür aufgewendet wird.

Mangelware

sz. – Sand würde von heute auf morgen zur Mangelware, würden Beamte die Sahara verwalten. Entgegen dieser weit verbreiteten spöttischen Meinung schienen nur die Beamten der EG ihr Metier nicht zu beherrschen. Was sie sich auch einfallen ließen, die Butter- und Fleischberge, die Wein- und Milchseen wuchsen ins Unermeßliche und brachten die Gemeinschaft an den Rand des finanziellen Zusammenbruchs. Erst mit der EG-Agrar*marktreform ist es offensichtlich* gelungen, erste Mangelerscheinungen herbeizuführen. Denn nach Schätzungen der Allgäuer Alpenmilch wird die pauschale Drosselung der Milchproduktion ohne entsprechende Gegenmaßnahmen im Milchland Bayern zur Verknappung führen. Allein die Verbraucher werden sich keine Sorgen machen müssen, daß ihnen die Milch ausgeht. Die bayerischen Bauern aber werden es zumindest mit Verwunderung hören, daß sich über ihr Land ein Milchstrom aus Norddeutschland ergießen wird. Sie, deren Milch bisher nahezu ohne Subventionen abgesetzt werden konnte, müssen dem verordneten Mangel Tribut zollen, damit die hohen Überschüsse im Norden in andere Kanäle als den EG-Milchsee umgeleitet werden können.

FINANZKONTROLLE / Ein Gespräch mit dem Präsidenten des Rechnungshofs

Wittrock sieht in der Beeinflussung aktueller Vorgänge die Hauptaufgabe

HEINZ HECK, Bonn

Auch der Präsident des Bundesrechnungshofs, Karl Wittrock, plädiert für die Mitwirkung des Parlaments bei der Berufung des obersten Kontrolleurs der Nation. Wie der Vorsitzende des Rechnungsprüfungsausschusses, Bernhard Friedmann (CDU), spricht sich auch Wittrock für eine Zweidrittel-Mehrheit im Deutschen Bundestag aus, um auf diese Weise der jeweiligen Opposition ein Mitspracherecht zu garantieren.

Nicht einig ist Wittrock dagegen mit Friedmann in der Beurteilung der Arbeit der obersten Prüfungsinstanz. Friedmann hatte sich in der vergangenen Woche dazu kritisch gegenüber der WELT geäußert und erklärt, der Bundesrechnungshof betreibe „Leichenfledderei". Wittrock hingegen sieht nicht die Vergangenheitsbewältigung als Schwerpunkt seiner Arbeit an, sondern die Stellungnahme zu aktuellen Problemen und Vorgängen, die es dem Parlament gestatteten, nicht nur über abgeschlossene Vorgänge zu befinden, sondern auch laufende Entwicklungen zu beeinflussen. Die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Bundes gehöre allerdings zum Verfassungsauftrag. Daher setzte sich der Rechnungshof in seinen „Bemerkungen" 1983 noch kritisch mit der Haushaltsrechnung 1981 auseinander, für die Bundestag und Bundesrat einen Ent*lastungsbeschluß zu fassen hätten.*

Fast zwei Drittel (52 von 76) der 83er Bemerkungen seien jedoch aktuellen Problemen gewidmet, und der Präsident registriert über die letzten Jahre „zunehmende Aktualisierung".

Beispielhaft erinnert Wittrock an einige Verbesserungsvorschläge aus jüngster Zeit, die allein zu Einsparungen in Millionenhöhe geführt hätten. Dabei müßte bedacht werden, daß viele Vorschläge aus seinem Haus besonders dann nicht zu quantifizieren seien, wenn sie langfristige Entlastungen des Haushalts ermöglichten. „Nicht quantifizierbar ist auch die Sicherung und Durchsetzung von Haushaltsdisziplin."

So hatte der Rechnungshof dem Innenminister empfohlen, für die Führung und Verwaltung der Personal- und Versorgungsakten einheitliche Richtlinien einzuführen und die Akten auf Mikrofilm zu nehmen. Damit könnten „die enormen Lagerflächen (für die Akten von 100 000 Beamten benötigt man 10 km Regale) auf ein Minimum" reduziert werden.

An die Adresse des Außenministers ging der Hinweis, daß bei der Prüfung von fünf Auslandsvertretungen des Bundes ein Personalüber*hang von durchschnittlich 20 Prozent* ermittelt worden sei.

Auch die Einnahmenüberwachung liegt im Visier der Prüfer. Kritisch heißt es, der Arbeitsminister nehme es seit Jahren hin, daß die Rentenver*sicherungsträger ihren Prüfungs*pflichten bei Arbeitgebern und Krankenkassen (als den Beitragseinzugsstellen) nicht ausreichend nachkämen. Um die finanzielle Auswirkung zu verdeutlichen, macht Wittrock geltend: 1981 sei die Beitragszahlung in 14 000 Betrieben nachgeprüft worden – mit dem Ergebnis, daß 17 Millionen Mark nacherhoben worden seien. Bei 1,1 Millionen Betrieben in der Bundesrepublik zeige sich das Ausmaß der zu erschließenden „Beitragsreserven".

Auch in einem weiteren Punkt ist Wittrock anderer Meinung als Friedmann: Aus der parlamentarischen Mitwirkung bei der Ernennung des Präsidenten lasse sich „kein Durchgriffsrecht" in den Rechnungshof ableiten. Friedmann hatte sich dafür *ausgesprochen, daß das Parlament* den Prüfern auch Aufträge erteilen dürfe. Nach Meinung Wittrocks wäre eine solche Bestimmung im neuen BRH-Gesetz „nicht klug und weise". Wenn der Bundestag den Rechnungs*hof künftig mit Großaufträgen ein*decken dürfe, komme die eigentliche Prüfungstätigkeit zu kurz. Gerade hieraus werde aber „die Substanz gewonnen, um das Parlament solide beraten zu können". Hierin sieht Wittrock die rechtspolitische Rechtfertigung für die im Grundgesetz verankerte Unabhängigkeit der Prüfer.

Friedmann hatte, um eine zu starke Belastung des Rechnungshofs zu vermeiden, eine stärkere Zusammenar*beit mit privaten Wirtschaftsprü*fungsgesellschaften empfohlen.

US-AKTIENMÄRKTE

IBM-Kursverlust bremst die Erholung an der Wall Street

LEO FISCHER, Bonn

An der New Yorker Aktienbörse setzte sich die Kurserholung vom vorletzten Freitag, als der Dow-Jones-Index um 19,5 Punkte anzog, nur in abgeschwächter Form fort. Die vielfach erwartete Sommerhausse blieb jedenfalls zunächst aus. Der Dow-Jones schloß bei 1131,25 mit einem Wochengewinn von 6,90 Punkten. Der breiter gestreute Nyse-Index stieg von 88,16 auf 89,33 Punkte. Vor allem zum Wochenschluß war die Umsatztätigkeit mit 68,19 Millionen Aktien sehr gering. Im Durchschnitt wechselten in der letzten Woche täglich 83 (Vorwoche 88,16) Millionen Aktien den Besitzer.

An der Börse herrscht die Überzeugung vor, daß die US-Notenbank angesichts der Schwierigkeiten bei der Continental Illinois National Bank + Trust, die nach Fed-Mitteilung immer noch täglich durchschnittlich zwei Milliarden Dollar von der Fed-Refinanzierungsstelle an Liquiditätshilfe erhält, eher zu einer leichteren als zu einer restriktiveren Geldpolitik neigen wird. „Zinspabst" Henry Kaufman, dessen Prognosen an der Wall Street stets starke Kursbewegungen auslösen, setzt jedenfalls auf fallende Zinsen. Wenn sich die Erholung dennoch in recht engen Grenzen hielt, so wird das außer auf die derzeit größere Attraktivität der Festverzinslichen auf den Kursrückgang bei IBM zurückgeführt, nachdem der größte Computerhersteller der Welt eine Preissenkung für PC (Personal computer) angekündigt hatte. Der IBM-Kurs *fiel bis auf 105 Dollar*, das niedrigste Niveau der letzten 52 Wochen. Der Höchstkurs für diese Zeitspanne liegt bei 134,25 Dollar, die die Aktie im letzten November erreichte. Wegen des starken Gewichts der IBM-Aktie im Index wirkt sich eine Kursschwäche bei dieser Aktie besonders stark auf den Gesamttrend aus. Dabei ist der psychologische Einfluß noch gar nicht berücksichtigt.

Auch neue Übernahme-Aktivitäten konnten der Börse in der letzten Woche keine starken Impulse verleihen. Der Brite Sir James Goldfield kündigte an, er wolle die Continental-Gruppe für 2,1 Milliarden Dollar übernehmen. Dies würde eine der größten Übernahmen unter den Nicht-Ölunternehmen in den Vereinigten Staaten bedeuten. Das Angebot von Sir James würde einem Aktienkurs von 50 Dollar entsprechen. Dennoch stieg der Börsenkurs der Aktie, der zuvor unter 40 Dollar lag, nur auf bescheidene 43 Dollar.

Eine gewisse Phantasie besteht auch für die Aktien der Unternehmen, die Aktien zurückkaufen. So wurde Elektronikwert Teledyne am Freitag zum Gewinner des Tages, als bekannt wurde, daß das Unternehmen 8,7 Millionen seiner Aktien an Stelle der ursprünglich erwarteten fünf Millionen zurückgekauft habe. Verstärkte Käufe führten zu einer Materialverknappung, die einen Kursansteig um 15 Dollar zur Folge hatte.

Veränderter Wohnungsmarkt

Von INGE ADHAM

In Sachen Wohnungsbau wird dem staunenden Publikum nun seit Wochen ein Verwirrspiel par excellence vorgeführt. Bauindustrie und Baugewerbe werden nicht müde, von Vater Staat einen Zuschlag in Sachen Bauförderung zu fordern, damit wieder mehr gebaut wird. Denn nach ihrer Argumentation reicht das derzeitige Bauvolumen nicht aus, dauerhaft die Versorgung der Bevölkerung mit dem Gut Wohnung zu sichern. Und vor allem reicht es nicht aus, die derzeit in der Bauindustrie bestehenden Kapazitäten auszulasten, was flugs den derzeit so beliebten Hinweis auf die damit gefährdeten Arbeitsplätze zur Folge hat.

Zu der nun schon vertrauten Argumentation kamen in diesen Tagen neue Töne. In der Bundesrepublik stehen fast eine Million Wohnungen leer. So meint der Verband der Haus- und Grundeigentümer und warnt vor den damit verbundenen Konsequenzen für die Wohnungswirtschaft. Diese Sammlung ließe sich mühelos fortsetzen. Rund um die Wohnung, das für den einzelnen Bürger wichtige und unverzichtbare Gut, wimmelt es derzeit von Widersprüchlichem. Das gilt nicht nur für Aussagen von Interessenvertretern, sondern auch für die Positionen von Politikern. Wer, wann und wie gefördert werden soll und ob überhaupt gefördert werden sollte, darüber besteht schon längst kein Konsensus mehr. Und auch die bisher gezielte Eigentumsförderung ist nicht mehr unumstritten.

In aller Stille hat sich nämlich in den letzten Jahren der Wohnungsmarkt in der Bundesrepublik geändert. In weiten Bereichen sind Angebot und Nachfrage ausgeglichen. In einigen Regionen, das gilt zum Beispiel vor allem für die ehemaligen Problemgebiete im Ruhrgebiet, besteht inzwischen sogar ein spürbares Überangebot, das auf die Preise drückt, und zwar auch auf die Mietpreise.

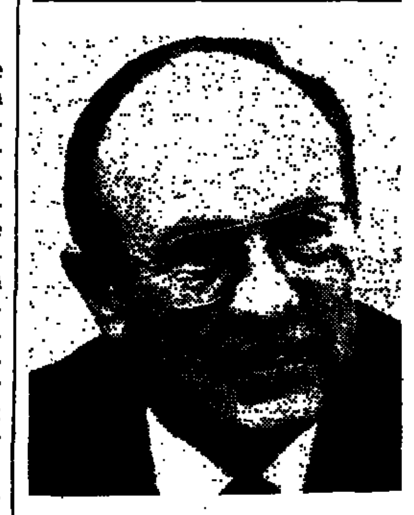
Die Ursachen für diese Entwicklung, auch wenn sie nicht so dramatisch sein dürfte, wie die Haus- und Grundeigentümer unterstellen, sind vielschichtig. Noch vor einigen Jahren ließen Aussagen der Demographen, die aufgrund der Bevölkerungsstruktur einen rasch wachsenden Bedarf an Wohnungen für immer mehr Haushalte ausmachten, rund um den Bau Blütenträume entstehen. Auf diese Träume ist der Reif einer unerwartet lang anhaltenden rezessiven Entwicklung gefallen.

In ihrem Gefolge ging die alte Rechnung, nach der viele Bauherren ihr Häuschen auch mit der – steigenden – Einkommenserwartung finanzierten, nicht mehr auf: Die Realeinkommen stagnieren oder sinken sogar; die Furcht, den über lange Jahre hinweg als selbstverständlich und sicher angesehenen Arbeitsplatz zu verlieren, tut ein übriges. Die Auswirkungen dieser geänderten Situation sind sichtbar in der zunehmenden Zahl der Zwangsmaßnahmen der Banken und in der in jüngster Zeit *entstandenen Lücke zwischen* der Zahl der Baugenehmigungen und den dann tatsächlich begonnenen Bauvorhaben. Da werden manche Pläne angesichts der nach wie vor unsicheren Einkommensentwicklung zurückgestellt.

Tiefe Spuren hat die Tatsache, daß es inzwischen nicht mehr wie selbstverständlich „aufwärts" geht, auch im Bereich des Mietwohnungsbaus *hinterlassen, im Sozialmietwoh*nungsbau noch verstärkt durch eine im nachhinein nur als „verfehlt" zu kennzeichnende Förderungspolitik. So hat die degressive Förderung dafür gesorgt, daß inzwischen bei den Förderjahrgängen ab den siebziger Jahren den Mietern der entsprechenden Sozialwohnungen die Preise davonlaufen. Leerstände auch im Bereich der Gemeinnützigen Wohnungswirtschaft sind die Folge. Sie werden angesichts der konjunkturellen Unsicherheiten und ihrer Auswirkungen auf die allgemeine Einkommensentwicklung nach Einschätzung von Fachleuten in Zukunft tendenziell eher noch zunehmen.

Daß angesichts der tiefgreifenden Veränderungen am Wohnungs- und Immobilienmarkt alle Betroffenenen flugs nach dem Staat und seiner Hilfe rufen, liegt bei der Bedeutung des Gutes Wohnung für den einzelnen und den damit verknüpften wirtschaftlichen Interessen auf der Hand. Vater Staat freilich sollte sich hüten, diesen Rufen vorschnell nachzugeben und wieder zur Subventionsgießkanne zu greifen. Dies schließt nicht aus, soziale Verpflichtungen zu erfüllen. Doch das ist ohne Zweifel über personengebundene Zuwendungen wie das Wohngeld wirksamer und billiger zu erreichen als über eine Objektförderung.

AUF EIN WORT



„Das sich besonders zu Lasten des Nordwestens der Bundesrepublik ausweitende Süd-Nord-Gefälle erfüllt uns mit Sorge, denn aus den sich heute zementierenden wirtschaftlichen Ungleichgewichten erwachsen die politischen Schwierigkeiten von morgen."

Dr. Carl S. Groß, Vorstandsvorsitzender der *Oldenburgischen Landesbank* AG. FOTO: DIE WELT

Posener Messe eröffnet

dpa, Warschau

Der polnische Außenhandelsminister Tadeusz Nestorowicz hat in Posen die 56. Internationale Messe eröffnet, an der sich diesmal wieder mehr Aussteller aus dem Westen beteiligen als in den Vorjahren. Unter den 36 Ausstellerländern stellt die Bundesrepublik erneut die größte ausländische Beteiligung. An der Gemeinschaftsausstellung der Bundesrepublik beteiligen sich 202 Aussteller auf 115 Firmenständen (1983 waren es 157 Aussteller auf 100 Ständen). Das Schwergewicht der deutschen Beteiligung liegt beim Maschinen- und Apparatebau. Der Warenaustausch zwischen Polen und der Bundesrepublik hat sich nach dem Einbruch von 1981 (minus 16,8 Prozent) wieder etwas erholt. Er lag 1983 bei 4,311 Milliarden Mark, wobei die Polen zum ersten Mal seit 1971 einen Überschuß von 57 *Millionen Mark erzielten.*

KATHOLISCHE UNTERNEHMER

Tarifvereinbarungen und Steuerpolitik koordinieren

CHRISTOPH MURRMANN, Bonn

Eine langfristige Lösung der wirtschaftlichen Probleme sei nur von einer Koordinierung staatlicher Steuerpolitik und den autonomen Vereinbarungen der Tarifpartner zu erwarten. Cornelius G. Fetsch, Vorsitzender des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU), schlägt eine Festschreibung des nominellen Bruttolohnes für mehrere Jahre vor, um den hohen Lohnkosten zu begegnen, die die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft einschränkten.

Gleichzeitig müsse die Steuerreform von spätestens 1986 an eine Steigerung der Reallöhne und damit der privaten Nachfrage herbeiführen. Die Lücken im Staatshaushalt von schätzungsweise 30 Milliarden Mark seien durch das einsetzende Wirtschaftswachstum ausgeglichen. Darüber *hinaus schlägt Fetsch zur Finanzie*rung der Steuerreform eine Erhöhung der Mehrwertsteuer und die Einführung einer Luxussteuer vor.

Der BKU-Vorsitzende kritisierte die Bundesregierung, die entgegen ihrer eigenen Forderungen aus der Zeit der sozial-liberalen Koalition Subventionen nicht reduziert, sondern sogar weiter ausgebaut habe. Er sei aber optimistisch, daß die von ihm geforderten Maßnahmen wieder zu Wachstum und Vollbeschäftigung führen würden.

Fetsch begrüßte die Forderung der FDP nach einem Verbändegesetz, das Inhalt und Grenzen auch der Tarifautonomie regeln soll; er hält diese Initiative allerdings nicht für durchsetzbar. *Zur Entschärfung* zukünftiger Tarifauseinandersetzungen könne aber auch eine Vereinbarung der Tarifparteien über nachträgliche Korrekturen der Tarifverträge führen, falls die wirtschaftliche Entwicklung *erheblich* von den Eckdaten des geltenden Tarifvertrags abweiche.

ARBEITGEBERVERBAND CHEMIE

Der technische Fortschritt schafft neue Arbeitsplätze

HEINZ HECK, Bonn

„Als sehr aufnahmefähig" hat sich in den letzten Jahren der Arbeitsmarkt in den USA und Japan erwiesen. Nach jüngsten Untersuchungen des Bundesarbeitgeberverbands Chemie ist die Zahl der Erwerbstätigen (unter Einschluß der Selbständigen) in der *Zeitspanne von 1970 bis 1982* in den USA um knapp 21 Millionen oder mehr als ein Viertel, in Japan um rund 5,5 Millionen oder über 10 Prozent gestiegen, in der Bundesrepublik hingegen um fast eine Million oder 3,6 Prozent zurückgegangen. 1983 seien weitere 445 000 Arbeitsplätze verlorengegangen.

Dieses Ergebnis sei „um so erstaunlicher, als sowohl Japan wie auch die USA an der Spitze des technischen Fortschritts stehen, der hierzulande als 'jobkiller' in Verruf gebracht wird. Der empirische Befund weist offenkundig das Gegenteil aus." Der technische Fortschritt ermögliche „die Erschließung neuer Märkte und Wachstumsfelder und dadurch die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze", die den Verlust unrentabler „alter" Arbeitsplätze mehr als kompensieren könnten.

Die effektive Arbeitszeit in der Bundesrepublik habe nicht nur mit 1673 Stunden 1983 im Vergleich zu den beiden *Ländern* am niedrigsten gelegen (*USA 1876, Japan 3120*), sondern sei auch in den letzten 14 Jahren mit 11,2 (USA 1,4, Japan 5,9) Prozent am stärksten gesunken. Auch sei der Produktivitätsfortschritt in der Bundesrepublik – im Gegensatz zu den USA und Japan – „vollständig zur Anhebung der Reallöhne verwendet" worden, so daß zur Schaffung neuer Arbeitsplätze kein Verteilungsspielraum mehr bestanden habe. In den USA seien in Krisenzeiten in bedrohten Wirtschaftszweigen Null-Runden und sogar echte Lohneinbußen „keineswegs unüblich" (Reallohnanstieg 1970–1982: USA 1,5 und Bundesrepublik *33,4 Prozent*).

WIRTSCHAFTS JOURNAL

DM-Auslandsanleihen

Frankfurt (VWD) – Der Unterausschuß des Zentralen Kapitalmarktausschusses für DM-Auslandsanleihen hat für die Zeit bis zum 6. Juli zwölf neue DM-Auslandsanleihen in einem Gesamtvolumen von 1,345 Mrd. DM vorgesehen.

Höherer Überschuß

Tokio (VWD) – Mit einem Überschuß von 1,854 Mrd. Dollar schließt der japanische Außenhandel auf Zollabrechnungsbasis im Mai gegenüber einem Plus von 1,811 Mrd. im gleichen Vorjahresmonat. Die Ausfuhren stiegen nach Angaben des Finanzministeriums um 22,6 Prozent auf 14,28 Mrd. Dollar (fob) und die Importe um 26,3 Prozent auf 12,43 Mrd. (cif). Die Lieferungen in die USA erhöhten sich um *56,9* Prozent auf 5,1 Mrd. Dollar, die nach Europa um 13,1 Prozent auf 1,573 Mrd.

Weg der Kurse

	8.6.84	1.6.84
Boeing	42,875	39,50
Chrysler	24,625	24,375
Citicorp	29,625	29,75
Coca-Cola	56,875	55,75
Exxon	40,625	40,25
Ford Motors	37,625	38,50
IBM	105,75	107,875
PanAm	5,50	5,625
US Steel	26,75	27,125
Woolworth	36	34,875

Von Kuenheim gewählt

München *(sz.) – Der Verband* der europäischen Automobilindustrie, Comité des Constructeurs Automobiles du Marche Commun (CCMC), hat Eberhard von Kuenheim, Vorstandsvorsitzender der Münchner BMW AG, *am 6. Juni zum* neuen Präsidenten gewählt. Dieses Amt hatte bisher Jean-Paul Parayre, Vorstandsvorsitzender des französischen Automobilkonzerns Peugeot S. A. inne. Zum neuen Generalsekretär des CCMC wurde François *Perrin-Pelletier*, Direktor bei Peugeot, ernannt.

Vorwürfe zurückgewiesen

Stuttgart (DW.) – Der baden-württembergische Regierungssprecher, Staatssekretär Matthias Kleinert, hat die Angriffe des nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministers Jochimsen zurückgewiesen, der Ministerpräsident Späth vorgeworfen hatte, er habe auf der Deutschen Leistungs*schau in Tokio im April eine Broschü*re verteilen lassen, die das Ruhrgebiet als Industriestandort herabsetze. Kleinert erklärte, die baden-württembergische Landesregierung habe weder eine *solche Broschüre* in Auftrag gegeben, noch finanziert oder eine solche Broschüre auf der deutschen Leistungsschau in Tokio verteilt. Es handele sich vielmehr um einen Aufsatz in japanischer Sprache, den ein *japanischer Professor verfaßt habe.* Inwieweit dieser Aufsatz auf der Leistungssschau verteilt worden ist oder schon früher an anderen Stellen publiziert wurde, entzieht sich der Kenntnis der Landesregierung.

Eisverbrauch stagniert

Hamburg (dpa/VWD) – Die Bundesbürger essen im Durchschnitt derzeit 6,8 Liter Eis pro Jahr und Kopf – *weit weniger als ihre europäischen* Nachbarn. Wie aus einer Branchenanalyse von Gruner + Jahr (G+J), Hamburg, hervorgeht, stagniert der Verbrauch seit rund acht Jahren. Dagegen lag der durchschnittliche Ver*brauch bereits 1981 in Dänemark bei* 7,9 Litern, in der Schweiz bei 8,3 und in Schweden sogar bei 12,5 Litern. Die meisten Eisliebhaber aber wohnten 1981 offenbar in den USA. Dort werden im Jahr von einem Bürger *rund 20,9 Liter Eis verzehrt.*

Strukturreform in Portugal

Lissabon (dpa/VWD) – Portugals staatliche Industrie- und Energiebetriebe benötigen *zur dringenden* Umstrukturierung 3,3 Mrd. Dollar (rund 8,9 Mrd. DM). Das geht aus einer regierungsinternen Studie über 18 Staatsbetriebe hervor. Gegenwärtig liegt für die Strukturreform der verstaatlichten Industrien *nur eine* Kreditzusage der Weltbank von 500 Mill. vor.

Londoner Kassapreise

	8.6.84	1.6.84
Kupfer(£/t)	1007,25	1026,5
Blei(£/t)	340,5	327,50
Zink(£/t)	749,5	797,5
Zinn(£/t)	9095,5	9072,5
Gold($/Unze)	386,5	393,75
Silber(p/Unze)	652,90	672,60
Kakao[1](£/t)	1960	2013
Kaffee[2](£/t)	2250	2326,5
Zucker(£/t)	109,5	109,5
Kautschuk(p/kg)	64,5	67
Wolle(p/kg)	476	476
Baumwolle[3](cts/lb)	85,15	86,30

[1])Abladung September; [2])Abladung September;
[3])A-Index-Preis Liverpool

EUROPA-EXPRESS / Hauptkunden kleine Firmen

Ungewöhnliche Expansion

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Der Zusammenschluß von acht führenden europäischen Speditionsunternehmen zum „Europa-Expreß" hat sich bewährt. In den zwei Jahren seines Bestehens ist er der größte Expreßdienst des europäischen Kontinents geworden. Im letzten Monat wurden über ihn 34 000 Pakete (13 500 Sendungen) befördert. Das entsprach im Jahresvergleich einer Steigerung um 50 Prozent. Deutscher Partner ist die Trans-O-Flex, die mit 1400 Mitarbeitern und 1000 Fahrzeugen zu den größten Spediteuren der Bundesrepublik gehört. Die anderen Partner sind van Gend en Loss (Holland), Calberson (Frankreich), Depaire (Belgien), OTE (Italien), Kouni (Schweiz), Gebrüder Weiss (Österreich) und Roadline (Großbritannien).

Diese in ihren Ländern im Expreßverkehr durchweg führenden Firmen beschäftigen zusammen 20 110 Mitarbeiter. Mit 12 000 Fahrzeugen und 300 Depots stellen sie die größte Expreßkapazität Europas. Den Kunden wird die Zustellung innerhalb von spätestens 48 Stunden garantiert.

Diese Geschwindigkeit beruht auf einem Dienst rund um die Uhr, 60 regelmäßigen internationalen Transportverbindungen, zahlreichen Transit-Stützpunkten und nicht zuletzt auf den guten Beziehungen zu den Zollbehörden. Außerdem loben die Kunden, wie es in Paris hieß, die besonders pflegliche Behandlung der Ware. Die Schadens- und Verlustquote sei extrem gering.

Die wichtigsten Kundengruppen von Europa-Expreß sind kleine Unternehmen, die nicht über einen eigenen Versand verfügen, Dauerkunden etwa für schnelle Ersatzteillieferungen, die Produzenten von Markenartikeln, die verhältnismäßig frachtunempfindlich sind und schließlich Unternehmen, die ihre Aktivitäten auf Europa ausdehnen wollen, ohne sich ein eigenes Logistik-System zu schaffen. Als neue Kundengruppe peilt man die Multis an.

GROSSBRITANNIEN / Gespräche der Regierung mit den Tarifparteien geplant

„Konzertierte Aktion" zur Beschäftigung

WILHELM FURLER, London

In Großbritannien steht die Bildung einer Dreier-Formation aus Arbeitgebern, Gewerkschaften und Regierung ganz ähnlich der früher in Deutschland bstehenden „Konzertierten Aktion" unmittelbar bevor. Sie soll sich vor allem mit so wichtigen und diffizilen Fragen wie Schaffung von Arbeitsplätzen, Lohnniveau, Arbeitszeit und Produktivität befassen. Sollte es zu dieser jetzt von der „Financial Times" angekündigten Formation kommen, wäre es das erste Mal seit dem Amtsantritt von Premierministerin Thatcher im Jahr 1979, daß Arbeitgeberseite, Gewerkschaften und Regierung in gemeinsame, wichtige Direktverhandlungen treten würden.

Zwar existiert schon seit langem ein Dreier-Gesprächsforum aus Vertretern der Regierung, der Wirtschaft und der Gewerkschaften. Doch dieses National Economic Development Council (NEDC) ist bislang lediglich ein passives Gremium gewesen, in welchem kontroverse Ansichten vorgetragen wurden, ohne daß sie konstruktiv diskutiert, geschweige denn in gemeinsame Aktionen umgesetzt worden wären. Im übrigen hat die Gewerkschaftsseite ihre Mitglieder aus Protest gegen das Gewerkschafts-Verbot im militärischen Abschirm-Zentrum Cheltenham seit März nicht mehr an den NEDC-Treffen teilnehmen lassen.

Der „Financial Times" zufolge haben sich während der letzten Wochen führende Vertreter des britischen Industrieverbandes CBI mit Spitzenfunktionären des Gewerkschafts-Dachverbandes TUC getroffen, um sich über Gestalt und Thematik einer Konzertierten Aktion unter Einschluß von Regierungsvertretern zu einigen. Trotz der erheblichen Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens soll der Optimismus bei allen Beteiligten groß ein.

Die Arbeitgeberseite wird bei den Vorbereitungsgesprächen vom neuen CBI-Präsidenten Sir James Cleminson, von CBI-Generaldirektor Sir Terence Becket sowie von den Vorsitzenden fünf führender britischer Unternehmen vertreten. Die Gewerkschaftsseite stellt neben TUC-Generalsekretär Len Murray alles auf, was im Dachverband Rang und Namen hat.

Von Regierungsseite werden sich, sollte es zu der Konzertierten Aktion kommen, mit Sicherheit Arbeitsminister Tom King und möglicherweise auch der frühere Arbeitsminister und jetzige Minister für Handel und Industrie, Norman Tebbit, beteiligen.

In erster Linie soll versucht werden, das Problem der Arbeitslosigkeit besser in den Griff zu bekommen. In diesem Zusammenhang dürften insbesondere die im Vergleich zu anderen Wettbewerbsländern zu hohen Lohnstückkosten, die in weiten Teilen der Wirtschaft immer noch hinterherhinkende Produktivität sowie die unzureichenden Investitionen in die Infrastruktur des Landes behandelt werden.

RENTENMARKT / Leicht schwankendes Gleichgewicht

USA bremsen Zinsrückgang

Der Rentenmarkt hält sich in einem – je nach den Einflüssen vom US-Bondmarkt – leicht schwankenden Gleichgewicht. Händler sind überzeugt, daß die Renditen leicht gesunken wären, wenn Befürchtungen, die US-Notenbank könnte doch einen etwas restriktiveren Kurs steuern, die unterschwellige Zinssenkungstendenz in der Bundesrepublik nicht gebremst hätten. Die Bundesanleihe ist ganz gut untergebracht worden: sie wurde am Freitag mit einem Abschlag von 0.50 Pfennig vom Emissionskurs gesucht. Am Schuldscheinmarkt hat der Bund letzte Woche seine Zinsgebote auf 7,95 Prozent für fünf- und 8,25 Prozent für zehnjährige Titel ermäßigt, bekam aber zu diesen Konditionen kaum mehr Geld. (cd)

Emissionen	8.6. 84	1.6. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,57	7,63	7,88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,69	7,72	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,64	7,66	7,83	7,61	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	7,77	7,87	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öffl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,67	7,67	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,36	7,38	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,20	8,22	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,66	7,67	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	7,97	7,93	8,68	8,45	10,32

Carl Albert Büring

*9. Mai 1909 †8. Juni 1984

In inniger Liebe nehmen wir Abschied.

Liesel Büring geb. Koch
Jürgen, Marlis, Josephine und Christina
Werner, Karin, Patrick, Oliver und Timo
Olga Schneider geb. Büring
Clara Vollath geb. Büring

2000 Hamburg 76
Ulmenau 7

Trauerfeier am Donnerstag, dem 14. Juni 1984, um 14 Uhr, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.

Am 8. Juni 1984 verstarb unerwartet wenige Tage nach seinem 75. Geburtstag Herr

Carl Albert Büring

Herr Büring gehörte von 1927 bis 1977 unserem Unternehmen an. Von 1962 bis 1977 war er Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft. In den mehr als 50 Jahren seiner Tätigkeit für die H. Maihak Aktiengesellschaft hat er die Entwicklung unseres Unternehmens maßgeblich mitgeprägt und sich stets unermüdlich mit seiner ganzen Persönlichkeit für unser Unternehmen eingesetzt. Sein großes menschliches Verständnis und sein hohes fachliches Können haben ihm bei allen, die mit ihm zusammengearbeitet haben, Hochachtung und Anerkennung verschafft.

Mit aufrichtiger Trauer nehmen wir Abschied von einem verdienstvollen und vorbildlichen Menschen, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Trauerfeier findet statt am Donnerstag, dem 14. Juni 1984, 14.00 Uhr, im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.

Hamburg, den 8. Juni 1984

H. Maihak Aktiengesellschaft
Aufsichtsrat Vorstand Mitarbeiter

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden

Telefon:
Hamburg (0 40) 3 47-43 80, -39 42 oder -42 30
Berlin (0 30) 25 91-29 31
Kettwig (0 20 54) 1 01-5 18 und 5 24

Telex:
Hamburg 2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheike (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siedler

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogota: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 - 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,80 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 und Ergänzungsblatt 3 gültig ab 1. 1. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Pruchell

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

JAPAN / Commerzbank analysiert Börsenplatz Tokio

Handel auch am Samstag

LEO FISCHER, Bonn

Die beispiellose Expansion der japanischen Wirtschaft wird noch von der Börsenentwicklung in Tokio übertroffen. Wie die Commerzbank, Frankfurt, in einer Analyse des Börsenplatzes Tokio feststellt, ist der bekannteste japanische Kursbarometer, der Nikkei Dow Jones Average, der 225 *amtlich notierte* Werte enthält, seit Mitte der sechziger Jahre in fast jedem Jahr gestiegen. Allein seit 1972 kletterte der Index von etwa 3000 auf über 11 000. Die Börsenkapitalisierung der 1976 an den Börsen des Landes amtlich notierten Werte war Ende 1983 mit 1500 Mrd. DM nahezu sieben Mal so hoch wie in der Bundesrepublik. Der japanische Aktienmarkt rangiert damit hinter den USA und deutlich vor Großbritannien auf Rang zwei.

Nach der Studie der Commerzbank gibt es in Japan fast 20 Millionen private Aktionäre gegenüber rund drei Millionen in der Bundesrepublik. Die Börsenumsätze in Höhe von 770 Milliarden Mark übertrafen das deutsche Niveau um das Neunfache. Durch Ausgabe von Aktien wurde dem japanischen Markt im letzten Jahr neues Eigenkapital von 15 Mrd. DM zugeführt. In Japan gibt es acht Börsenplätze mit eindeutiger Dominanz von Tokio; auf den Tokioter Platz entfallen 84 Prozent der Umsätze. Mit deutlichem Abstand folgt Osaka mit einem Umsatzanteil von 13 Prozent.

Der Handel am Kabuto-cho – so heißt die Straße, an der das Börsengebäude in Tokio steht – ist in zwei Sektionen eingeteilt.

In der ersten Sektion werden rund 1000 Standardwerte gehandelt, auf die rund 90 Prozent des Umsatzes entfallen. Neue Unternehmen müssen in der Regel den Weg über die zweite Sektion nehmen, bevor sie sich die strengeren Zulassungsbedingenen der ersten Sektion erfüllen. Der Markt der zweiten Sektion ist sehr eng, entsprechend heftig können zeitweise die Kursschwankungen sein. Inzwischen ist in Osaka bereits eine dritte Sektion eingerichtet worden; eine solche soll bald auch in Tokio folgen. Darüber hinaus gibt es auch noch einen Over-The-Counter-Handel (Freiverkehr).

Im Gegensatz zum deutschen Markt, dessen Kurszettel bis vor dem kürzlich einsetzenden Zulassungsboom von Jahr zu Jahr schrumpfte, werden am Tokioter Markt in der ersten und zweiten Sektion jedes Jahr zehn bis 20 neue Aktien zur Notiz zugelassen. Seit 1970 ist die Liste der Notierungen um 65 länger geworden.

Nach dem angelsächsischen Muster dürfen nur Wertpapierhandelshäuser (keine Kreditinstitute) Mitglieder einer Börse sein. Die Zahl der Börsenmitglieder beträgt derzeit 248. Japanische Aktien sind im Gegensatz zu den deutschen Börsen, wo in der Mehrzahl Inhabertitel gehandelt werden, Namenspapiere. Die Aktionäre müssen in ein Aktienregister eingetragen werden.

Japanische Aktien können, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur in einer Mindesthandelseinheit von 1000 Stück gehandelt werden. Der Grund liegt in der kleinen Stückelung von meistens 50 Yen Nennwert (weniger als 60 Pfennig). Wegen des Verwaltungsaufwands lohnt sich die Abwicklung nur in größeren Einheiten.

In Tokio finden anders als in der Bundesrepublik an jedem Werktag zwei Börsensitzungen statt, jeweils von neun bis elf Uhr am Vormittag und von 13 bis 15 Uhr am Nachmittag. Mit Ausnahme des zweiten Samstags im Monat gibt es auch am Samstagvormittag eine Börse

Obwohl das japanische Aktienwesen in großem Maße nach amerikanischem Muaster konzipiert ist, gibt es doch nicht die Vielfalt von Handelsmöglichkeiten, insbesondere fehlt der Optionshandel. Dafür erfreut sich der Aktienhandel auf Kredit (margin transactions) bei den Japanern großer Beliebtheit. Dabei sind zwei Arten zu unterscheiden. In einem Fall leiht die Wertpapierfirma dem Kunden Geld zum Kauf von Aktien (Kreditkäufe) – bislang beschränkt auf die erste Sektion – im zweiten Fall leiht ein Broker dem Kunden Wertppaiere zum Verkauf und behält als Sicherheit den Verkaufserlös zurück.

Für Kreditkäufe hat der Kunde einen Einschuß zu zahlen. Er beträgt nach Börsengesetz mindestens 30 Prozent, kann aber zur Dämpfung spekulativer Übertreibungen nach oben beträchtlich erhöht werden. So wurde die Einschußpflicht Ende März von 50 auf 60 Prozent angehoben und später, um einen allzu starken Kursrückschlag zu vermeiden, wieder auf 50 Prozent gesenkt.

SCHNEIDWAREN- UND BESTECKINDUSTRIE / Absatzerfolge in Fernost

Die Wachstumschancen genutzt

HARALD POSNY, Solingen

Besser als manch anderer Zweig der deutschen Konsumgüterindustrie hat es die Schneidwaren- und Besteckindustrie verstanden, trotz oder vielleicht gerade wegen ihres mittelständischen Charakters, im In- und Ausland einen immer anspruchsvolleren Markt zu versorgen. Ohne *Inanspruchnahme staatlicher Finanz*hilfen für den notwendigen Anpassungsprozeß wurde die internationale Wettbewerbsfähigkeit mit Hilfe neuer Produkte und verbesserter Produktionstechnik gesichert.

Wo es sinnvoll erschien, wurden, so Verbandsgeschäftsführer Friedrich Klopotek, Rationalisierungspotentiale ausgeschöpft und Kapazitäten ausgeweitet, wo Wachstums-Chancen genutzt werden konnten. Dies und zahlreiche Kooperationen zwischen Wettbewerbern in verschiedenen Betätigungsfeldern (Einkauf, Fertigung, Verkauf) haben der Branche mit ihren rund 10 000 Beschäftigten in etwa 400 Betrieben nach mageren Jahren neue Zuversicht gegeben.

Jüngstes Erfolgsbeispiel ist die Teilnahme mehrerer auch kleiner Schneidwaren- und Besteckhersteller aus Solingen an der deutschen Leistungsschau in Tokio, dem im nächsten Jahr vielleicht schon eine Gemeinschaftsbeteiligung auf der Tokioter Hausrat-Fachmesse folgen soll. Das „made in Germany" allgemein und speziell der gute Ruf Solinger Klingen begünstigte den Absatz auf einem ebenso intransparenten wie schwierigen Markt mit seiner vielstufigen Handelsstruktur. Immerhin *wurde schon 1983 der Export von* Schneidwaren (vor allem Haushaltsmesser, Haushalts- und Haar-Scheren sowie Hand- und Fußpflegegeräte) um 42 Prozent auf 16 Mill. DM gesteigert, während die Besteckausfuhr ins „Land der Eßstäbchen" mit 0,5 Mill. DM heute noch gering, aber künftig nicht chancenlos ist.

Aus Nippon kamen im letzten Jahr dagegen für 25 (22) Mill. DM Schneidwaren und für 60 (57) Mill. DM Bestecke mittlerer bis guter Qualität, jedoch weder Versilbertes noch Echtsilbernes. Letzteres kommt fast nur aus deutscher Fertigung auf deutsche Tische. Selbst Chromnickelstahl-Bestecke aus Inlandsproduktion hat in den letzten Jahren seinen Anteil am Marktvolumen verbessert. Insgesamt gab es eine Verschiebung zugunsten von Edelstahl rostfrei (49 Prozent) und versilberten Bestecken (35 Prozent), dagegen fiel Echtsilber (15 Prozent) aufgrund der bis in den Herbst extrem hohen Silberpreise in der Verbrauchergunst zurück. Auch eine im Gefolge des Silberpreis-Einbruchs um über 50 Prozent gesteigerte Produktion im 4. Quartal glich frühere Verluste nicht aus.

Die Branche erzielte 1983 einen Umsatz von 1,57 Mrd. DM (plus 6,5 *Prozent), von denen* 1,1 Mrd. DM (plus 5,8 Prozent) auf Schneidwaren und 470 Mill. DM (plus 8 Prozent) auf Bestecke entfielen. Der Export von Schneidwaren stieg um 7 Prozent auf 550 Mill. DM, die Besteckausfuhr um 14 Prozent auf 90 Mill. DM. Die Exportquoten erreichten 50 bzw. 19 Prozent, wobei in die (nahezu identischen) 10 wichtigsten Abnehmerländer jeweils drei Viertel der Ausfuhren gingen. Dasselbe gilt auch für den Import, der um 10 Prozent auf insgesamt 353 Mill. DM wuchs.

Für das laufende Jahr erwartet Klopotek ein Produktionsplus von 5 und ein Umsatzplus von 3,5 bis 4 Prozent. Die Zeichen dafür stehen gut: der Auftragseingang lag im 1. Quartal um 8 Prozent, im Export sogar um 17 Prozent über dem Vorjahr. *Der Gesamtumsatz* wuchs um 4,2 (real 1,5) Prozent auf 431 Mill. DM, der Export um 14 Prozent auf 175 Mill. DM.

Investitionen sinken in Indonesien

dpa/VWD, Jakarta

Der in Indonesien seit Beginn des Jahres spürbare scharfe Rückgang in- und vor allem ausländischer Investitionen löst in Wirtschaftskreisen und bei der Regierung in Jakarta zunehmende Besorgnis aus.

Im 1. Quartal 1984 wurde in Indonesien nach offiziellen Angaben nicht eine einzige ausländische Investition getätigt. Demgegenüber hatten Ausländer in der Vergleichszeit 1983 noch 1,2 Mrd. US-Dollar in elf Projekte investiert. Die Suharto-Regierung benötigt zur Realisierung ihres 4. Wirtschaftsentwicklungsplanes im Laufe der nächsten fünf Jahre insgesamt rund 155 Mrd. Dollar, von denen sie aus eigenen Mitteln bei einem vorausberechneten jährlichen Wirtschaftswachstum von etwa fünf Prozent die Hälfte aufbringen will. Der Rest muß durch in- und ausländische Investitionen des Privatsektors gedeckt werden.

„Palme" für die Kongreßstadt Paris

J. Sch. Paris

Seit fünf Jahren steht Paris an erster Stelle unter den Kongreßstädten der Welt. Mit 252 internationalen Veranstaltungen rangierte die Stadt 1983 vor London (235). Die von der „Union des Associations Internationales" in Brüssel überreichte Palme verdankt Paris auch den großen Anstrengungen für die Verbesserung der Infrastruktur. Lob zollt auch die Pariser Industrie- und Handelskammer, in deren Eigentum sich der größte Teil der Kongreßanlagen befindet.

Für den Erfolg des Kongreßpalastes entscheidend war das mit ihm integrierte Hotel Concorde-La Fayette, ein Vier-Sterne-Luxus-Hotel mit nicht weniger als 1000 Zimmern. In den zehn Jahren seit Bestehen übernachteten schon 4,5 Mill. Gäste im Concorde. Im letzten Jahr wurden mit 680 Angestellten 290 Mill. Franc umgesetzt. Seit vier Jahren werden Gewinne erwirtschaftet, 1983 waren es Brutto 60 Mill. Franc.

Im Aufwind mit Personalcomputern

hdt, Düsseldorf

Von der „Händlermisere" im Büromaschinen-Fachhandel hat die Matthiesen Daten GmbH, Düsseldorf, bisher offensichtlich wenig gespürt. Die Unternehmensgruppe mit zwei operativen Gesellschaften erzielte im Geschäftsjahr 1983/84 (31. 3.) einen Gesamtumsatz von rund 30 Mill. DM, *wovon 40 Prozent auf Software und* Service entfielen. Das bisherige Vertriebsprogramm umfaßt traditionell Systeme aus dem Hause Kienzle, das am 5,3 Mill. DM-Grundkapital beteiligt ist, AES-Textverarbeitungssysteme und Corona-Personalcomputer. Neu wurde jetzt auch der Vertrieb von Siemens-Mikrocomputern übernommen, da dieser Hersteller seine eigene Vertriebsorganisation durch ausgewählte Bürofachhändler ergänzt. Matthiesen will auch in diesem Bereich sein Erfolgsrezept anwenden, sich nicht nur als Vertriebsunternehmen, sondern auch als Beratungspartner zu betätigen.

LOUIS VUITTON / Neuer Stern am Börsenhimmel

15 Prozent für das Publikum

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die 1854 in Paris gegründete Firma Louis Vuitton sucht für die weitere Expansion ihres international florierenden Geschäfts – vor allem Reisekoffer und Handtaschen der Luxusklasse – eine breitere finanzielle Grundlage. Zu diesem Zweck haben die Inhaber – die Familie des Gründers – letzte Woche 15 Prozent der Aktien dem französischen Publikum zugänglich gemacht. Ende des Monats sollen weitere fünf Prozent an der New Yorker Börse „over the counter" eingeführt werden, dem inoffiziellen Markt für Luxustitel.

Das Examen am offiziellen Kassa-Markt in Paris wurde glänzend bestanden. Die zum Mindestpreis von je 350 Franc angebotenen 773 468 Aktien im Nennwert von je 10 Franc fanden so starken Zuspruch, daß sie zugeteilt werden mußten. Die erste amtliche Notierung lag bei 465 Franc.

Ein stolzer Preis für eine Aktie, auf die zuletzt gerade 4,40 Franc Dividende ausgeschüttet worden waren. Auch im Verhältnis zum konsolidierten Reingewinn, der 1983 auf die Aktie bezogen 26,35 Franc erreicht hatte, erscheint der Kurs sehr hoch. Aber das Unternehmen hat seinen Gewinn im letzten Jahr um immerhin 50 Prozent auf 157 Mill. Franc steigern können und erwartet für dieses Jahr eine weitere starke Verbesserung der Ertragslage. Außerdem ist die finanzielle Lage ausgezeichnet: Den kurzfristigen Schulden von 200 Mill. Franc standen Ende 1973 flüssige Mittel von 365 Mill. Franc gegenüber.

Besonders beeindruckt war die Pariser Börse aber von der phänomenalen Geschäftsausweitung, die Louis Vuitton in den letzten Jahren verbuchte: Von 159 Mill. Franc 1979 ist der konsolidierte Umsatz über 339 Mill. 1981 auf 829 Mill. Franc 1983 gestiegen. In diesem Jahr soll der Umsatz 1,1 Mrd. Franc erreichen. Entsprechend werden die Investitionen auf 80 Mill. Franc gebracht. Wann zu ihrer Finanzierung auf Kapitalerhöhungen zurückgegriffen werden soll, ist noch nicht bekannt.

Bis zu den '20er Jahren war Louis Vuitton vor allem der Reisegepäckausstatter von gekrönten und ungekrönten Staatsoberhäuptern, berühmten Künstlern und Globetrottern. Riesige Schrankkoffer für Fracks und Bühnenkleider, andere für bis zu 36 in getrennten Schubladen untergebrachte Schuhe und weitere für die Wäsche mit eingebautem Bügelbrett gehörten zu den Spezialitäten des Hauses. Sie werden auch heute noch nachbestellt, etwa von den Ölscheichs oder den Stars des internationalen Showgeschäfts.

Wenigstens ein Stück von Louis Vuitton zu besitzen, bedeutet auch heute noch etwas besonderes. Das Berühmte LV-Motiv auf den beschichteten Bezugsstoffen der Koffer und Handtaschen ist für eine immer größer werdende Kundschaft zum Statussymbol geworden, obwohl gerade dieses Motiv stark nachgeahmt wird. Um die Fälschungen zu bekämpfen, gibt die Firma 8 Mill. Franc im Jahr aus, der Preis des Erfolgs. Die Produkte des Hauses kann man nur in wenigen exklusiven Fachgeschäften kaufen, die dem Hersteller selbst gehören. Ihm kommen damit auch die sehr hohen Einzelhandelsspannen voll zugute.

Louis Vuitton ist heute weltweit vertreten. Am stärksten in der Zone Südostasien-Pazifik, auf die letztes Jahr 42,7 Prozent des Umsatzes entfielen. Dabei gehören die Japaner, die erst in jüngster Zeit größere Reisen unternehmen, zu den besten Kunden. In Frankreich selbst wurden 32,8 Prozent des Umsatzes erzielt (10 Prozent mit Ausländern), in Nordamerika 18,3 Prozent und im restlichen Europa 6,2 Prozent.

NAMEN

Klaus Dandel (39), Geschäftsführer der AVA Marktkauf GmbH, wurde zum Vorstandsmitglied der AVA Allgemeine Handelsgesellschaft der Verbraucher AG, Bielefeld, gewählt und löst **Erich Beckmann** ab, der zum Jahresende in den Ruhestand tritt.

John E. H. Collins, Chairman Guardian Royal Exchange Assurance plc, London, **Peter Tamm**, Vorstandsvorsitzender Axel Springer Verlag AG, Berlin, und **Dr. Walter Wallmann**, Oberbürgermeister von Frankfurt, wurden zu Aufsichtsratsmitgliedern der ALBINGIA Lebensversicherungs-AG gewählt.

Eugen Siempelkamp, bis 1970 Geschäftführer der Siempelkamp-Gruppe, Krefeld, feierte am 11. Juni seinen 90. Geburtstag.

NUKEM

Bei Endlagerung weitergekommen

INGE ADHAM, Frankfurt

Einen entscheidenden Schritt weitergekommen bei dem schwierigen Problem der Entsorgung radioaktiver Abfälle ist die Nukem GmbH. Das rund um den Kernbrennstoffkreislauf tätige Unternehmen steht nach eigenen Angaben kurz vor dem Abschluß eines Agenturvertrages mit der Volksrepublik China. Danach verpflichtet sich China, von 1987 an für die Endlagerung abgebrannter Uran-Brennelemente zu sorgen.

Zunächst will China jährlich 3000 Tonnen aufnehmen, bis zum Jahr 2000 sollen es 5000 Tonnen pro Jahr werden, was dann nach Nukem-Berechnungen etwa einem Fünftel des westeuropäischen Uranabfalls entsprechen würde. Noch nicht festgelegt haben sich die Chinesen beim endgültigen Standort der Lagerstätte.

Mit der Entscheidung der Bundesregierung, die Reaktoren in Kalkar und Hamm-Uentrop fertigzustellen, endete im vergangenen Jahr für die Nukem die jahrelange Unsicherheit, ob die Produktion fortgeführt werden kann. Damit sieht das Unternehmen die weitere Entwicklung bei der Kernenergie in der Bundesrepublik vorerst positiv. Weiter vorangekommen sei man aber auch bei den nichtnuklearen Aktivitäten. Insgesamt setzte die Nukem in der Gruppe (mit Hobeg und Transnuklear) im vergangenen Jahr mit 890 (841) Mitarbeitern 226 (i. V. 150) Mill. DM um, 51 Prozent mehr als im Jahr vorher; der Jahresüberschuß wuchs gleichzeitig um 22 Prozent auf 3,37 (2,78) Mill. DM.

An die Gesellschafter, die im November das Nukem-Stammkapital auf 10 Mill. DM verdoppelt haben, werden 1,4 Mill. DM ausgeschüttet, 1 (0,7) Mill. DM fließen in die Rücklage. An der Hanauer Atomgruppe sind das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk mit 45 Prozent, die Degussa AG mit 35 und die Metallgesellschaft sowie eine Tochter der Rio Tinto-Zinc mit jeweils 10 Prozent beteiligt.

FICHTEL & SACHS / Gute Ausgangsbasis für die weitere Zukunft geschaffen – mit den Töchtern zufrieden

Wegen des Arbeitskampfes quellen die Läger über

DANKWARD SEITZ, München

Auf ein baldiges Ende der Tarifauseinandersetzungen in der Metallindustrie hofft die Fichtel & Sachs AG (F&S), Schweinfurt. Dies nicht nur, weil allmählich gewisse Zulieferteile knapp werden, sondern weil wegen des stockenden Absatzes bei dem bedeutenden Zulieferanten für die deutsche Automobilindustrie inzwischen die Läger überquillen. Spätestens nach den Pfingst-Feiertagen wird man daher, wie Vorstandsmitglied Friedrich Nachtsheim ankündigte, einen Teil der Belegschaft an drei (bisher zwei) Tagen pro Woche in Urlaub schicken müssen. Eine weitere Konsequenz: Die geplante Personalaufstockung um insgesamt 200 Mitarbeiter in diesem Jahr wurde wenigstens vorläufig gestoppt. In der AG *sind 9921 Mitarbeiter beschäftigt; in* der Gruppe sind es 15 649.

Welche Folgen der Arbeitskampf auf die Geschäftsentwicklung 1984 von F&S haben wird, läßt sich nach *Ansicht von Nachtsheim derzeit nur* schwer abschätzen. Wenn die Autoindustrie durch den Streik 400 000 bis 450 000 Autos weniger bauen könne, werde dies am Ende auch F&S fehlen. Mit einem Umsatzausfall in der Größenordnung von 40 bis 45 Mill. DM müsse man schon rechnen. Dabei hatte sich das Jahr 1984 mit einer zweistelligen Umsatzzuwachsrate per Ende April „sehr gut" angelassen. Insgesamt könne F&S aber, so Nachtsheim, den nächsten Jahren mit Optimismus entgegensehen, da weltweit in den angestammten Produktionsgebieten große Wachstumschancen bestünden, insbesondere auf dem US-Markt.

Eine „gute Basis" dafür habe das Geschäftsjahr 1983 gebracht, auf das man „mit Befriedigung zurückblikken" könne. Trotz schwieriger Märkte stieg der Außenumsatz der F&S-Gruppe um 6,7 Prozent auf 1,8 Mrd. DM, wovon ungefähr wie im Vorjahr etwa zwei Drittel auf Kraftfahrzeugteile (Kupplungen, Stoßdämpfer, Zentralverriegelungen, Drehmomentwandler) *und ein Drittel auf das* Zweiradgeschäft sowie sonstige Produkte enfielen. Der Auslandsanteil belief sich auf rund 45 Prozent. Die AG selbst kam sogar auf ein Umsatzplus von 7,1 Prozent auf 1,15 Mrd. DM. Dazu hätten alle Produktgruppen beigetragen. Der Exportanteil erhöhte sich auf 37,7 (35) Prozent.

„Sehr zufrieden" zeigte sich Nachtsheim mit den Tochtergesellschaften, die fast alle Marktanteile hinzugewonnen hätten. Vor allem die Situation bei den Nürnberger Herkules-Werken habe sich entscheidend verbessert. Hier sei der Umsatz nur um 3,5 Prozent auf 153,5 Mill. DM abgesunken, während der Markt für motorisierte Zweiräder um 15 Prozent zurückgegangen sei. Insbesondere von den Japanern habe man Marktanteile zurückgewinnen können. Als „keinen Betrag" bezeichnete Nachtsheim die auf 9 Mill. DM halbierte Verlustübernahme (Herkules sowie einige Anlaufverluste), zumal dem Gewinne von anderen Töchtern in Höhe von 8,9 Mill. DM gegenüberstehen.

Wie sehr man bei F&S auf die Zukunft setzt, verdeutlichen die Investitionsanstrengungen. Mit 103,8 Mill. DM (plus 15,6 Prozent) – in der Gruppe waren es 129,8 nach 107,5 Mill. DM – wurde ein neuer Rekord in der Unternehmensgeschichte aufgestellt. Allein in Sachanlagen flossen 93,3 (70) Mill. DM bei Abschreibungen von 74 (63,9) Mill. DM. Finanziert wurde dies voll aus eigenen Mitteln. Zudem wurden die langfristigen Verbindlichkeiten weiter *auf knapp unter 63 (65,4)* Mill. DM abgebaut. Der Netto-Cashflow der AG erhöhte sich um 18,7 Prozent auf 107,2 Mill. DM.

Insgesamt weist die AG nach einem wieder periodenechten Steueraufwand von 48,2 (13,1) Mill. DM einen Jahresüberschuß von 25,7 (22,2) Mill. DM aus. Der Bilanzgewinn von 26 (20) Mill. DM soll wieder voll an die Holding, die Münchner Sachs AG, ausgeschüttet werden. Schon jetzt habe man aber die Zusage der Aktionäre, so Nachtsheim, daß davon ein „wesentlicher Teil" erneut als Gesell*schafterdarlehen an F&S zurückflie*ßen wird.

HARTMANN & BRAUN / Hoher Auftragseingang

Ansehnlicher Ertragssprung

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Die Mannesmann-Tochter Hartmann & Braun AG, Frankfurt, ist derzeit von den Streiks in der Metallindustrie weder mittelbar noch unmittelbar betroffen. Bei längerer Dauer *schließt aber Vorstandschef* Josef Felder Folgen für das Unternehmen nicht aus. Mit dem bisherigen Verlauf des Jahres ist er jedoch zufrieden.

Im ersten Quartal hat der Meß- und Automatisierungstechnik-Spezialist seine Umsätze um 8 Prozent gesteigert. Die Auftragseingänge erreichten wieder das „besonders gute" Vorjahresniveau, so daß der Auftragsbe*stand weiter stieg und derzeit* die Beschäftigung für etwa sechs Monate sicherstellt. Dabei konnte auch die Ertragslage gegenüber dem ersten Vorjahresquartal verbessert werden.

Mit einer Erhöhung des Jahresüberschusses auf 18 (4) Mill. DM ist dem Inlandskonzern bereits 1983 ein beachtlicher Ergebnissprung gelungen. Auch der um außerordentliche Einflüsse bereinigte DVFA-Gewinn je Aktie zeigt mit 23,10 (22,10) DM nach oben. Um die Verlustvorträge früherer Jahre steuerlich nutzen zu können, muß der Gewinn – entgegen dem Abführungsvertrag mit der Muttergesellschaft – in die eigenen Rücklagen eingestellt werden.

Der Konzernumsatz ist 1983 um 8 Prozent auf 607 (561) Mill. DM gestiegen. Daran war der Export nur noch mit 23 (26) Prozent beteiligt. Die Umsätze der Auslandsgesellschaften lagen mit 119 Mill. DM um 4 Prozent unter dem Vorjahreswert. Dieser Rückgang war vor allem auf die Probleme in Brasilien zurückzuführen.

Bei einer mit 5900 Mitarbeitern fast *unveränderten Belegschaft erhöhte* sich die Leistung je Mitarbeiter auf 104 400 (98 100) DM, sicherlich ein Grund der Ergebnisverbesserung. Der Personalstand soll auch in diesem Jahr aufrechterhalten werden. Dabei wird es allerdings zu Strukturverschiebungen kommen: Der Bedarf an technischen Angestellten (Entwicklung, Konstruktion) steigt, während die Personalintensität der Fertigung zurückgeht.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Garny will an die Börse

Frankfurt (adh.) – Als ersten Schritt in Richtung Börse sieht die Franz Garny Beteiligungsgesellschaft mbH & Co, Mörfelden-Walldorf, die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Gleichzeitig wurde das Grundkapital um 4 auf *16 Mill. DM* aufgestockt. Die jungen Aktien wurden von einem Bankenkonsortium (Führung: Deutsche Bank) übernommen, der Rest liegt wie bisher bei den Familieneigentümern. Garny, *mit* dem Gründungsjahr 1813 älteste deutsche Tresorfabrik, wird in diesem Jahr nach eigenen Angaben mit Geldschränken, Inneneinrichtungen *und elektronischen* Sicherheitssystemen für Banken rund 100 Mill. DM umsetzen. Die Ertragslage wird mit gut bezeichnet. Der Auftragsbestand des Unternehmens mit 328 Mitarbeitern liegt *zur Zeit* bei 40 Mill. DM.

Edekabank zufrieden

Hamburg (JB.) – Die Edekabank AG, Berlin/Hamburg, zentrales Finanzierungsinstitut der Edeka Handelsgruppe, hat 1983 die Bilanzsumme um 11 Prozent auf 808 Mill. DM ausgeweitet, während das Geschäftsvolumen um 8,6 Prozent auf 940 Mill. DM zurückging. Das Kreditvolumen lag mit 402 Mill. DM um 4,6 Prozent höher als im Vorjahr. Rund 60 Prozent des Geschäfts werden mit Kunden der Edeka Handelsgruppe abgewickelt. Der HV am 18. Juni in Nürnberg werden 5 Prozent Dividende und zusätzlich 2 Prozent Bonus vorgeschlagen.

Pelikan-Kapitalerhöhung

Hannover (dpa/VWD) – Die Pelikan AG, Hannover, wird ihr Kapital erhöhen. Bei dem Unternehmen ist die Condorpart AG, Tochtergesellschaft der schweizerischen Overpart AG, ab Anfang 1984 Mehrheitsaktionär. Wie aus der Einladung zur HV am 18. Juli hervorgeht, soll das Grundkapital von 6,2 Mill. DM auf 15 Mill. DM gegen Bareinlage durch Ausgabe neuer, auf den Namen lautender Aktien mit voller Gewinnberechtigung für 1984 zu pari erhöht werden. Der Anteil des Mehrheitsaktionärs am Pelikan-Kapital soll bereits über 99 Prozent betragen.

Höhere Ausschüttung

Calw (VWD) – Die Verwaltung der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG, Calw, schlägt der HV am 19. Juli für das Geschäftsjahr 1983 die Verteilung einer auf 30 (Vorjahr: 18) DM je 300-DM-Stammaktie erhöhten Dividende sowie eines Bonus von 18 (Null) DM vor. Die nominal 5000 DM Vorzugsaktien erhalten unverändert 6 DM je 100-DM-Aktie.

GARANT SCHUH INTERNATIONAL / Einkaufsverbund der Fachgeschäfte

Stärkerer Expansionskurs in Europa

HARALD POSNY, Düsseldorf

Die Garant Schuh International eG., *Düsseldorf, mit 2170 (2151)* Mitgliedsfirmen größter internationaler Einkaufs- und Marketingverbund für Schuhfachgeschäfte, will stärker auf Expansionskurs gehen. Einmal sollen *die bislang schon in den* Niederlanden (362), Österreich, Belgien und Frankreich vorhandenen Aktivitäten auf Schweden (82 Schuhfachgeschäfte) und Finnland (40) ausge*dehnt werden, auf der anderen Seite* wird ab Saisonbeginn Herbst/Winter 1984/85 ein neues Garant-Exklusivmarken-Programm mit „unverwechselbarer Sortimentsprofilierung" gestartet werden.

Nach den Worten von Vorstandsmitglied Siegfried Kleinert soll dieses Programm neben die vorhandenen renommierten etablierten internatio*nalen Fabrikmarken treten und einen* Freiraum für exklusive Modelle von wenigen deutschen Herstellern „sowohl auf der teureren als auch auf der preiswerten Schiene" schaffen.

Trotz steigenden Importdrucks ist die deutsche Schuhindustrie mit rund 75 Prozent Umsatzanteil nach wie vor stärkster Garant-Lieferant. Dank sicheren Geschäftsablaufs und guten Preis-Leistungsverhältnisses bei aktueller modischer Ware werde die Zusammenarbeit mit den deutschen Herstellern besonders gepflegt.

Die Garant-Gruppe, in der sich vornehmlich Familienbetriebe mittlerer Größe (durchschnittlich 140 qm Ver*kaufsfläche, durchschnittliche* Personalleistung von 167 000 DM bzw. 6159 DM je qm Verkaufsfläche) zusammengefunden haben, hat ihre Inlandsmitgliedschaften konsolidiert *und mit neuen ausländischen* Mitgliedsfirmen (483 nach 464) ihren Marktanteil auf 11 (10) Prozent verbessert. Der Umsatz aller fast 3000 Garant-Fachgeschäfte wurde trotz stagnierender oder sogar rezessiver Märkte nochmals auf 1,4 (1,3) Mrd. DM gesteigert. Der zentral regulierte Umsatz erreichte 1983 rund 657 (655) Mill. DM. Die Einkaufskonzentration der Mitglieder blieb bei 75 Prozent. Der Umsatz des Import- und Großhandels-Unternehmens Schuport eG betrug 51 Mill. DM.

Daß die Garant-Geschäfte im Umsatzwachstum (plus 7,7 Prozent) gegenüber dem Branchendurchschnitt (plus 4 Prozent) um einiges besser ausfielen, führt Vorstandsmitglied Kurt Merse auf „die individuelle, auf das einzelne Mitgliedsunternehmen bezogene Harmonisierung von Standort, Sortiment und Zielgruppe" zurück. Inhabergeführte Geschäfte, hoher Grad von Kundenbetreuung, Mittelstadt- bzw. Randlagen der Großstädte, Geschäfte in meist eigenen Häusern und Fernhalten von Discount-Vertriebsformen bedeuten dank größerer Flexibilität mehr Chancen gegenüber großen Filial-Betrieben.

Filial-Großbetriebe seien mit ihrem Expansionsdrang inzwischen an die Grenzen des Marktes gestoßen. Ihr Rentabilitätsvorsprung sei aufgrund schnell gestiegener Kosten, insbesondere Standort- und Raumkosten, stark zusammengeschmolzen. Merse: „Offenbar wächst die Erkenntnis, daß die Flucht in die Expansion zwar *die Marktanteile erhöht, aber* die Ertragskraft reduziert." In Zahlen: Seit 1976 sei der Rentabilitätsvorsprung der Großbetriebe von 4,5 permanent auf inzwischen 1,7 Reingewinnpunkte *zusammengeschmolzen. Bei nur* unwesentlich verändertem Marktvolumen stabilisierte der Schuhfachhandel seinen Marktanteil bei 70 Prozent.

Coop Bremen verbessert Struktur

hdt. Bremen

Die von der coop Bremen 1983 erzielte Umsatzsteigerung von 3,6 Prozent auf 700 Mill. DM hebt sich positiv von den entsprechenden Ergebnissen des gesamten Einzelhandels im Land Bremen ab. Das hier mit nur nominal 0,9 Prozent ausgewiesene Umsatzplus bedeutet real ein Minus von 1,1 Prozent und kennzeichnet die gesamtwirtschaftliche Situation im kleinsten Bundesland. Vor diesem Hintergrund muß das mit 13,9 (12,3) *Mill. DM* ausgewiesene Betriebsergebnis der Bremer Niederlassung der coop AG als besonders bemerkenswert gesehen werden, da es mit 1,92 Prozent vom Umsatz an der Obergrenze solcher im Einzelhandel erzielten Werte liegt.

Paul Hofschöer, Geschäftsleitungsvorsitzender der coop Bremen, führt die Erfolgszahlen nicht zuletzt auf die wesentliche Verbesserung der Ladenstruktur sowohl in Bremen selbst als auch in den angrenzenden niedersächsischen Gebieten zurück. So erzielten die insgesamt 65 Comet-Märkte, die zu „Fachmärkten für Essen und Trinken" ausgebaut wurden, mit 602,5 Mill. DM bereits einen Umsatzanteil von 86 Prozent. Ihre Zahl soll 1984 auf 72 und ihr Umsatzanteil *auf 92* Prozent erhöht werden. Dies geschieht sowohl auf Kosten der noch 26 Brema-Supermärkte sowie der nur noch elf Kleinläden, deren Zahl weiter reduziert wird.

Bis 1988 peilt die coop Bremen, die gegenwärtig rund 3000 Mitarbeiter beschäftigt, einen Jahresumsatz von 1,0 Mrd. DM an. Das Ladennetz soll bis dahin auf 110 Märkte mit einer durchschnittlichen Verkaufsfläche von rund 1000 Quadratmeter ausgebaut werden.

KONKURSE

Konkurs beantragt: Düsseldorf: Essmann Bau GmbH; **Gütersloh:** Cornelia Kunst, Rheda-Wiedenbrück; **Leverkusen:** BLAGUSKU Industrie-*Rohrleitungs-Montage GmbH;* **Pirmasens:** H. W. Pletzsch Bauunternehmung GmbH; **Soltau:** Karl-Heinz Willenbockel, Bispingen.

Anschlußkonkurs eröffnet: Hildesheim: Hildesheimer Büromöbel-Fabrik Verwaltungs-GmbH.

Vergleich beantragt: Bochum: Günter Klees, Kaufmann; **Düsseldorf:** btv Beratungs- u. Treuhandges. f. Vermögensanlagen; **Köln:** F. Schukey.

NECKARWERKE / Mehr Kohlestrom für Grundlast

Investitionsvolumen steigt

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Bis zum Jahre 1990 hat die Neckarwerke Elektrizitätsversorgungs-AG, Esslingen/Neckar, ein Investitionsvolumen von insgesamt über 4 Milliarden DM eingeplant. Um angesichts dieses Kraftakts eine angemessene Eigenkapitalbasis zu erhalten, ist für den Herbst 1984 eine Kapitalerhöhung um gut 30 Mill. DM auf 180,4 Mill. DM zum Ausgabekurs von 200 Prozent (daneben gibt es auch 0,24 Mill. DM Belegschaftsaktien zum Kurs von 300 Prozent) vorgesehen. (HV am 29. 6.) Aus dem auf 25,8 (32,2) Mill. DM zurückgegangenen Jahresüberschuß wird nach Verstärkung der Rücklagen um 4,7 (11,2) Mill. DM eine Dividende von unverändert 14 Prozent ausgeschüttet.

Im laufenden Jahr wird das Unternehmen 230 (1983: 150) Mill. DM investieren, wovon ein Großteil auf den Netzausbau entfällt. Hinzu kommen eine Kapitalerhöhung bei der Tochter Neckarkernkraft GmbH um 160 Mill. auf 300 Mill. DM sowie Investitionen bei der Heizkraftwerk Neckar GmbH (Bau des fünften Steinkohleblocks in Altbach/Neckar). Im ersten Halbjahr 1984 dürfte die Stromabgabe bei den Neckarwerken um etwa 6 Prozent zunehmen. Für das ganze Jahr wird freilich mit einer Abflachung gerechnet, so daß man die Zuwachsrate auf 3 bis 4 Prozent schätzt.

In 1983 war die gesamte nutzbare Stromabgabe des Unternehmens um 3,5 Prozent auf 5,85 Mrd. kWh angestiegen. 82,6 (86,4) Prozent stammten aus Eigenerzeugung. Hiervon entfielen rund 57 Prozent auf Kernenergie und knapp 38 Prozent auf Kohle. Im laufenden Jahr wird der Anteil des Kernstroms nach Angaben des Vorstandsvorsitzenden David Beichter unter 45 Prozent sinken und bis zur Inbetriebnahme des Blocks 2 in Neckarwestheim in 1989 oder 1990 vermutlich auch noch die 40-Prozent-Marke unterschreiten. Deshalb müßten die eigentlich für Mittellast geplanten Steinkohlekraftwerke in den kommenden Jahren noch verstärkt für die Grundlast herangezogen werden. Die Erlöse aus Stromverkäufen waren 1983 um 10,7 Prozent auf 1,09 Mrd. DM angewachsen.

SÖHNLEIN / Mit dem Ergebnis zufrieden

Deutliches Umsatzplus

INGE ADHAM, Frankfurt

Ein „durchaus zufriedenstellendes Ergebnis" und deutliches Absatz- und Umsatzwachstum erreichten die zum Oetker-Bereich gehörenden Söhnlein Rheingold KG Kellereien, Wiesbaden, und unterscheiden sich damit deutlich vom allgemeinen Branchentrend. Zur Erinnerung: Die inländischen Sekthersteller verbuchten nach dem deutlichen Einbruch im Gefolge der Sektsteuer-Erhöhung 1982 auch im vergangenen Jahr einen weiteren Rückgang um 2,2 Prozent; einschließich der Importe stagnierte der Inlandsabsatz bei gut 334 Mill. Flaschen, im bisherigen Spitzenjahr 1981 waren es 371 Mill. Flaschen.

Söhnlein setzte im vergangenen Jahr 31 (i. V. 28) Mill. Flaschen Sekt ab. Am besten entwickelte sich dabei die Spitzenmarke mit einem Absatzplus von 16 Prozent auf 5,8 Mill. Flaschen; von dem 1981 unter großen Absatzverlusten aus der hartumkämpften untersten „Aktionspreis"-Zone herausgeführten „Söhnlein Brillant" wurden 16 Mill. Flaschen verkauft, 7 Prozent mehr als im Vorjahr; der Rest entfällt auf den „Rheinberg"-Bereich.

Bei insgesamt unveränderten Preisen erzielte das Unternehmen einen Umsatz von 245 (220) Mill. DM, 11 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Davon *entfällt mit 194 (170) Mill. DM* der Löwenanteil auf den Sektbereich. Der „erfreuliche Trend" aus dem vergangenen Jahr hat nach Angaben von Helmut Rings, Sprecher der Geschäftsleitung, auch in diesem Jahr angehalten, so daß Söhnlein für das ganze Jahr optimistisch gestimmt ist. Ruhiger sieht die Entwicklung im Spirituosenbereich – Umsatzanteil 29 Prozent – aus, doch liege man auch hier „zufriedenstellend im Markt". Unterstützt wird das Geschäft mit wieder rund 14 Mill. DM Werbeaufwendungen.

FUSSBALL / Heute beginnt die Europameisterschaft mit dem Spiel Frankreich gegen Dänemark

Zeitplan, Fernsehen und Modus

DW., Bonn

Heute beginnt die Fußball-Europameisterschaft mit dem Eröffnungsspiel zwischen Frankreich und Dänemark in Paris. Die WELT gibt eine Übersicht über Spielplan und Fernsehprogramm bis zum Finale am 27. Juni. In dieser Zeit gibt es lediglich sechs Ruhetage, am 15., 18., 21., 22., 25., und 26. Juni.

Heute in Paris

Gruppe 1: Frankreich – Dänemark (20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Liveübertragung ab 20.15 Uhr im ZDF, Reporter Rolf Kramer.

Morgen in Lens

Gruppe 1: Belgien – Jugoslawien (20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Liveübertragung ab 20.15 Uhr in der ARD, Reporter Heribert Faßbender.

Donnerstag, 14. Juni

Gruppe 2, in Straßburg: Deutschland – Portugal (17.15 Uhr). In St. Etienne: Rumänien – Spanien (20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragungen von beiden Spielen ab 17.05 und 20.15 Uhr im ZDF, Reporter Eberhard Figgemeier und Günter-Peter Ploog.

Samstag, 16. Juni

Gruppe 1, in Nantes: Frankreich – Belgien (17.15 Uhr). In Lyon: Dänemark – Jugoslawien (20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragung aus Nantes im ZDF ab 17.05 Uhr, Reporter Rolf Kramer. Aufzeichnung des Spiels in Lyon innerhalb des „Aktuellen Sportstudios" im ZDF ab 22.15 Uhr

Sonntag, 17. Juni

Gruppe 2, in Lens: Deutschland – *Rumänien (17.15 Uhr). In Marseille:* Portugal – Spanien (20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragungen von beiden Spielen ab 17.00 und 20.15 *in der ARD. Reporter Eberhard Stan*jek und Peter Jensen.

Dienstag, 19. Juni

Gruppe 1, in St. Etienne: Frankreich – Jugoslawien. In Straßburg: Dänemark – Belgien (beide 20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Die ARD entscheidet nach der Tabellensituation, welches Spiel original ab 20.15 Uhr übertragen wird. Das zweite Spiel wird daran anschließend in einer Auf*zeichnung von 45 Minuten Länge ge*sendet. Reporter sind Peter Jensen und Eberhard Stanjek.

Mittwoch, 20. Juni

Gruppe 2, in Paris: Deutschland – Spanien. In Nantes: Portugal – Rumänien (beide 20.30 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragung im ZDF aus Paris ab 20.15 Uhr, Reporter Rolf Kramer. Anschließend Ausschnitte von einer Stunde Länge vom zweiten *Spiel, Reporter Günter-Peter Ploog.*

Samstag, 23. Juni

Halbfinale in Marseille: Sieger Gruppe 1 – Zweiter Gruppe 2 (20.00 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragung in der ARD ab 19.55, Reporter Peter Jensen.

Sonntag, 24. Juni

Halbfinale in Lyon: Sieger Gruppe 2 – Zweiter Gruppe 1 (20.00 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragung im ZDF ab 19.30 Uhr, Reporter Günter-Peter Ploog.

Mittwoch, 27. Juni

Finale in Paris (20.00 Uhr). – **Im Fernsehen:** Originalübertragung ab 19.50 Uhr in der ARD, Reporter Heribert Faßbender.

Der Austragungs-Modus

Die Europäische Fußball-Union hat den Modus im Vergleich zum Turnier 1982 in Italien verändert. Damals standen die Gruppensieger direkt im Finale, die Zweiten bestritten das belanglose Spiel um Platz drei. DFB-Präsident Hermann Neuberger: „Die Einführung eines Halbfinales verspricht mehr Nervenkitzel. Dadurch bleiben auch die Gruppenspiele interessanter, weil ja auch der Zweite am Ende noch Europameister werden kann."

Bei Punktgleichheit in der Vorrunde entscheidet die bessere Tor-Differenz. Ist auch sie gleich, qualifiziert sich die Mannschaft, die mehr Tore erzielt hat. Ist auch damit keine *Entscheidung gefallen, wird das Er*gebnis des Spiels der Rivalen gegeneinander herangezogen. Hat es zwischen ihnen ein Unentschieden gegeben, wird der Gruppensieger durch Los ermittelt. Das Los würde also auch in dem unwahrscheinlichen Fall herangezogen, wenn alle Spiele in einer Gruppe 0:0 ausgingen.

Im Halbfinale und Finale werden die Spiele, die nach regulärer Spielzeit unentschieden stehen, um 2 x 15 Minuten verlängert. Steht auch dann kein Sieger fest, gibt es ein Elfmeterschießen.



Jupp Derwall in Paris – nachdenklich, flehend, schutzbedürftig? Optimismus spricht aus seiner Gestik nicht FOTO: DPA

„Champagner-Fußball" der Franzosen und die späte deutsche Trotzreaktion: „Jetzt erst recht"

Von MARTIN HÄGELE

Früher war mehr Freude. Am meisten *1972. Da standen selbst die* Gegner Spalier. Und selbst jene, die Deutsche immer noch über die Schultern anschauten, zogen den Hut vor den Fußball-Botschaftern aus der deutschen Bundesliga. Ein Mann namens Günter Netzer verzauberte Europa. Wenn die Alten davon erzählen, kriegen sie noch immer einen verklärten Blick. Wir Jungens feierten die Siege unserer Helden vor dem Fernsehgerät. Einmal ist bei uns zu Hause bei Übertragungen von Belgien vor lauter Torjubel die Wohnzimmercouch zusammengekracht. Der Schreiner mußte kommen. Mit Sicherheit hatte Gerd Müller die Schuld. In den Zeitungen standen damals nur schöne Geschichten über die Nationalmannschaft.

1976 mußte die Geschichte der Europameisterschaft innerhalb eines Spielberichts plötzlich neu geschrieben werden. „Deutschland außer Rand und Band", hieß es vom Halbfinale aus Belgrad. Jugoslawien führte 2:0. „. . . aber dann kam Dieter Müller – 2:4", wurde dann schnell hinzugefügt, Der Kölner hatte drei Treffer erzielt. Am *Anfang totaler Zerriß*, dann glockenhelle Jubelarien. Und wenn beim Endspiel, nach der Verlängerung gegen die Tschechoslowakei zum Elfmeterschießen Dieter Müller statt Uli Hoeneß angelaufen wäre, dann hätte Bundestrainer Helmut Schön seinen Ruf als Glückspilz wohl mit in die Pension genommen. Aber Hoeneß glaubte, der junge Müller sei zu einem so verantwortungsvollen Schuß noch zu grün – und jagte den Ball lieber selbst übers Tor *hinaus in die Nacht. Damals fabrizier*ten die deutschen Nationalspieler einen Fernsehthriller nach dem anderen.

1980 in Italien. „Die Begeisterung für die Europameisterschaft paßt in den Kofferraum eines Fiat 500", stand in der WELT. Italien registrierte einen überaus schwachen Zuschauerzuspruch, einen Tränengasskandal (das Spiel Italien gegen England mußte vom Waiblinger Schiedsrichter Heinz Aldinger unterbrochen werden) und einen fast logischen Sieger.

Deutschland gewann durch zwei Tore von „Ungeheuer" Horst Hrubesch 2:1 gegen Belgien. Obwohl Derwall zuvor nicht gerade auf den Brecher aus Hamburg, viel eher auf einen spielenden Mittelstürmer gehofft hatte. Offensichtlich konnte der neue Bundestrainer zu jener Zeit nichts falsch machen. Damals feierten fast alle Reporter den „lieben Jupp" als Krönung deutscher Fußballtrainer-Herrlichkeit nach *Helmut* Schön und Sepp Herberger. Die Siege analysierten Trainer und Berichterstatter stets beim Pils und immer häufiger per Du. Für die launigen Gesprächsrunden wurde der Begriff „blaue Stunde" kreiert.

Inzwischen hat Derwall etliche blaue Wunder erlebt. Am liebsten hätten ihn einige schon längst in die Wüste geschickt. Nie zuvor freilich ist über eine deutsche Nationalmann*schaft so geballt Hohn, Spott und* verbale Prügel ausgeschüttet worden wie über jene Mannschaft, mit der Derwall nun nach Rom, der Weltmeisterschaft in Spanien, nach Paris ins dritte internationale Turnier zieht.

Vielleicht hat die Kritik doch etwas bewirkt. Zumindest sind Mannschaft, *Trainer und Funktionäre seither wie*der enger zusammengerückt. Kapitän Karl-Heinz Rummenigge hat sogar nach dem Beinbruch des Regisseurs Bernd Schuster von „jetzt erst recht" gesprochen und den „Geist von Rom" beschworen.

Rummenigge selbst geht mit bestem Beispiel voran. Der Mann, der sonst für die Tore zuständig war, übernimmt für Schuster das Kommando im Mittelfeld. Rummenigges neuer Job ist schwerer als der alte. Früher besaß er alle Freiheiten, mußte nur auf die Pässe warten. Nun soll er andere, Jüngere führen. Wie Rummenigge mit jener Verantwortung zurecht kommt, daß ist die eine Grundsatzfrage im deutschen Spiel.

Die zweite: Können Kampfgeist und Härte den Mangel an technischer und spielerischer Potenz übertünchen? Bis auf Rummenigge, Torjäger Rudi Völler und den im Nationaltrikot äußerst sensiblen Klaus Allofs ist auch Derwalls 84er Jahrgang mehr von Kraftmeiern geprägt. Die Förster-Brüder, die Pfälzer Briegel und Brehme, die *Jünglinge* Buchwald (Stuttgart) und Rolff (Hamburg) – fünf solide Arbeiter oder unerbittliche Zerstörer.

Handwerk soll bekanntlich goldenen Boden besitzen. Im Fußball aber hat beim Weg auf den Thron nur selten Schweiß alleine gereicht. Geist *und Raffinesse gehören schon dazu.* Deshalb winden die internationalen Kritiker den Franzosen vorab schon die ersten Lorbeerkränze. Der „Champagner-Fußball" werde triumphieren, schon in wenigen Tagen werde Europa den Künsten des Michael Platini zu Füßen liegen.

Kein schlechter Tip. Die Franzosen, die vor zwei Jahren bei der WM im Halbfinale nach Elfmeterschießen an den Deutschen gescheitert sind, reiften in der Zwischenzeit an Routine, Raffinesse, Selbstbewußtsein. Der Heimvorteil bewirkt ein übriges.

*Platini kehrt als Superstar von Ju*ventus Turin zurück, als Europas Fußballer des Jahres. Aber selbst, wenn es einer Mannschaft gelingen sollte, Platini auszuschalten, ist damit dem gallischen Hahn noch längst nicht der Kragen herumgedreht. Dann nimmt der quirlige Alain Giresse, der Platini schon bei der WM in Spanien die Schau gestohlen hat, die Zügel fest in die Hand. Und dann brauchen sie Platini nur noch für die Freistoßtore.

Mit Freistoßtoren hat sich Michael schon als kleiner Junge in Nancy an den derben Kerlen gerächt, die ihn von den Beinen gesäbelt hatten, weil sie keine anderen Mittel gegen seine feinfühlige und schlitzohrige Technik besaßen. In den nächsten Tagen wird Platini, werden auch *Rummenigge und Völler oder der dänische* Dribbler Alan Simonsen ihren siebten Sinn brauchen, um die hinterhältigen Attacken der Holzhacker zu erahnen.

Von zwei Teams droht auf diesem Gebiet besondere Gefahr. Die Maurermeister aus Rumänien, die wie keine andere Mannschaft der Welt alle *Register des Antifußballs geradezu* bis zur Perfektion beherrschen. Und die Spanier. Der Verteidiger Camacho und der Mittelfeldspieler Gallego treten nach allem, was das Trikot des Gegners trägt und sich schnell bewegt. Andoni Goicoechea aus Bilbao bricht dabei auch noch Knochen oder zerfetzt mit seinen Stollen Sehnen und Bänder von Kontrahenten. Diego Maradona und Bernd Schuster, die Stars des FC Barcelona, hat er zusammengetreten.

Da kann einem so Angst und Bange werden. Folgt einem schönen (1972), einem spannenden (1976), einem glücklichen (1980) Europameisterschafts-Turnier nun ein brutales?

Sepp Piontek pokert noch

Das Eröffnungsspiel der Fußball-Europameisterschaft (20.30 Uhr) im Pariser Prinzenparkstadion werden Frankreich und Dänemark heute in ihrer stärksten Formation bestreiten können. Frankreichs Trainer Michel Hidalgo *gab bereits gestern seine endgültige* Aufstellung bekannt. Die Plätze im Angriff vergibt er an Bernard Lacombe und Bruno Bellone. Damit fand der ehemalige Stuttgarter Didier Six keine Berücksichtigung.

Dänemarks Coach Sepp Piontek will seine Mannschaft erst eine Stunde vor Anpfiff bekanntgeben. Als sicher gilt jedoch, daß Jens-Jörn Bertelsen gegen Frankreichs Spielmacher Michel Platini spielen wird.

Die Mannschaften: Frankreich: 1 (Rückennummer) Bats - 4 Bossis – 5 Battiston, 15 Leroux, 2 Armoros – 14 Tigina, 6 Fernandez, 12 Giresse, 10 Platini – 17 Lacombe, 11 Bellone. – **Dänemark:** 20 Quist – 4 Morten Olsen, 2 Rasmussen, 3 Busk, 5 Nielsen, 7 Bertelsen, 6 Lerby, 15 Arnesen (18 Berggreen), 9 Simonsen – 10 Elkjaer-Larsen, 14 Laudrup.

Von Harald Schumacher bis Rudi Bommer – diese 19 verteidigen Titel von 1980

1 Harald Schumacher (1.FC Köln/48 Länderspiele/geboren: 6.3.1954): Der Fußball-Experte Hennes Weisweiler hielt nicht viel von den Künsten des Kölner Torwarts. Er wollte ihn wegschicken, um Norbert Nigbur zu verpflichten. Nigburs Verletzung aber ermöglichte Schumachers EM-Triumph 1980, der seinen Aufstieg zu einem Weltklasse-Torwart einleitete.

12 Dieter Burdenski (Werder Bremen/12/26.11.1950): Ersatztorwart wie schon 1978, als er bei der WM in Argentinien hinter Sepp Maier die Nummer zwei war. Bezeichnet sich selbst „im Beruf als ungeheurer egoistisch" und rebellierte im November 1983 gegen Derwalls Rangordnung („der Toni hat keinen Heiligenschein"). Nach einer Aussprache im April 1984 akzeptiert er Schumacher als Nummer eins.

20 Helmut Roleder (VfB Stuttgart/1/9.10.1953): Ruhig und sachlich, beständig und ausgeglichen – so gibt sich der Stuttgarter Torwart privat und auf dem Platz. Hätte er nicht den *„Traumberuf Fußball"*, wäre er am liebsten Innenarchitekt. Seit einer Augenoperation 1981 trägt er Kontaktlinsen.

2 Hans-Peter Briegel (1.FC Kaiserslautern/50/3 Tore/11.10.1955): Mit 17 Jahren war er noch Leichtathlet. Er begann als Linksaußen, wollte aber wieder aufhören, weil er wegen seiner ungelenken Bewegungen ausgelacht wurde. Bei den Kritikern ist er umstritten, Derwall setzt auf seine Kraft und Schnelligkeit. Erwägt seinen Rücktritt nach dem Turnier.

3 Gerd Strack (1.FC Köln/10/1/1.9.1955): Er köpfte den Titelverteidiger mit dem Tor zum 2:1 über Albanien erst nach Frankreich. Hoffte auf einen Stammplatz als Libero, mußte aber im Dezember 1983 an der Leiste operiert werden und rechnete noch im April mit dem Ende seiner Laufbahn.

4 Karl-Heinz Förster (VfB Stuttgart/58/1/25.7.1958): Musterprofi mit gewachsener Machtposition im Klub und im DFB-Trikot. Mit Konzentration, Schnelligkeit und Härte, die selten die erlaubte Grenze überschreitet, zwang er die meisten Länderspiel-Gegner zur vorzeitigen Aufgabe. Seine Devise: Bescheiden und nie neidisch sein.

5 Bernd Förster (VfB Stuttgart/30/0/3.5.1956): EM-Teilnehmer 1980, dann international eine Pause, nun aber als Verteidiger wieder erste Wahl. *Hart gegen sich selbst, noch* härter gegen den Gegner, in der Bewachung eines straken Stürmers geschätzt und gefürchtet.

15 Ulrich Stielike *(Real Madrid/*38/3/15.11.1954): Als er 1977 von Gladbach zu Real Madrid wechselte, durfte er nicht mehr in der Nationalelf spielen. Erst die WM-Pleite in Argentinien ermöglichte seine Rückkehr. Einer von Derwalls Lieblingsspielern. Nach den Experimenten mit Strack, Herget und Bruns wieder auf dem Libero-Posten.

16 Hans-Günter Bruns (Mönchengladbach/3/0/15.11.1954): Lange Zeit unbeständig, schaffte erst den Durchbruch, als ihn Trainer Jupp Heynckes Libero spielen ließ. Gute Technik, harter Schuß. Will später Tennislehrer werden und vor Ab*schluß der Karriere vielleicht noch* nach Frankreich wechseln.

6 Wolfgang Rolff (Hamburger SV/10/0/26.12.1959): Für seinen Trainer Ernst Happel ist er *„ein Juwel für zehn Jahre"*, laut Manager Günter Netzer „ein vorbildlicher Profi, der nur für den Fußball lebt und dem man kein Wort sagen muß". Ist sehr selbstkritisch und ehrgeizig. Plante schon mit 15 Jahren seine Bundesliga-Karriere. Der Dauerläufer im Mittelfeld.

7 Andreas Brehme (1.FC Kaiserslautern/5/1/19.11.1960): Gelernter Kfz-Mechaniker und nach eigener Aussage *ein „richtiger Frauentyp"*. Stark am Ball, hart im Zweikampf, guter Schuß und flottes Mundwerk. Kommt aus Hamburg und wurde von *Manager* Günter Netzer nach wochenlangem Probetraining weggeschickt. Mit Bommer und Buchwald auch für Los Angeles eingeplant.

10 Norbert Meier (Werder Bremen/12/2/20.9.1959): Auch er wurde von den HSV-Experten Zebec und Netzer beim Probetraining verkannt. Sein Durchsetzungsvermögen ist noch ausbaufähig. Ein Leichtgewicht mit glänzender Technik und präzisem Schuß. Selbstkritisch: „Mein Defensiv-Verhalten und mein Kopfballspiel muß ich verbessern."

13 Lothar Matthäus (Mönchengladbach/23/0/21.3.1961): Sehr temperamentvoller Franke, ab Juli bei Bayern München. Seit Monaten nicht in Top-Form, derzeit für Derwall keine erste Wahl. Mit 19 Jahren *das erste Länderspiel. Den raschen* Aufstieg verkraftete er damals nicht.

14 Ralf Falkenmayer (Eintracht Frankfurt/0/0/11.2.1963): Durch den Verzicht von Dremmler *nachnominiert.* Der Schwimmeister-Assistent ist der jüngste EM-Teilnehmer im DFB-Kader. Trägt als Talismann einen Knopf im linken Ohr. Rufnamen: „Falke", „Ebse" oder „E.T.". Das schmächtige Fliegengewicht war 1981 Junioren-Europameister unter seinem jetzigen Klubtrainer Weise.

18 Guido Buchwald (VfB Stuttgart/1/0/24.1.1961): Aufsteiger der Saison 1983/84. Gelernter Elektriker. Vor elf Monaten für 400 000 Mark von den Stuttgarter Kickers (Zweite Liga) zum VfB gekommen. Seitdem Blitzkarriere, die ihm neben Meisterschaft und EM-Teilnahme auch noch eine olympische Medaille bringen kann. Ist vielseitig, diszipliniert und kampfstark.

8 Klaus Allofs (1.FC Köln/29/9/5.12.1956): EM-Torschützenkönig 1980 (drei Treffer), als Sturmspitze nach Schusters Ausfall unersetzlich. Gelernter Versicherungs-Kaufmann und Pferdenarr. Derwalls Vorwurf, er spiele zu eigensinnig, beantwortete er so: „Wenn er das meint, soll er *mal bei Hannes Löhr in Köln nach*fragen."

9 Rudi Völler (Werder Bremen/15/9/13.4.1960): Der Bremer ist auf *dem Weg zum Ausnahmestürmer.* Bei unzähligen Vereinen steht er auf der Wunschliste, will aber bis 1985 in Bremen bleiben. Er sagt selbstbewußt, er habe *von allen großen deut*schen Mittelstürmern etwas in die Wiege bekommen.

11 Karl-Heinz Rummenigge (Bayern München/75/40/25.9.1955): Gelernter Bankkaufmann, der nach seinem Wechsel zu Inter Mailand zwei Millionen Mark netto im Jahr verdient. Soll laut Derwall im Mittelfeld „mehr Anspiel- und Ruhepunkt werden, aber nicht in der Rolle von Bernd Schuster". Sein Profi-Denken und sein Ehrgeiz können der Mannschaft helfen.

17 Pierre Littbarski (1.FC Köln/26/8/16.4.1960): 1981 als Dribbel-König gefeiert, bei der WM 1982 einer der wenigen, die Pluspunkte sammelten. Danach bis vor wenigen Wochen in einer großen Krise. Leichtgewicht mit Säbelbeinen und Schwäche für *Süßigkeiten*.

19 Rudi Bommer (Fortuna Düsseldorf/4/0/19.8.1957): Der schnelle Blonde mit dem harten Schuß galt als „ewiges Talent". Erst mit 26 Jahren Nationalspieler, soll auch nach Los Angeles. Wehrt sich gegen den Vorwurf, er könne kein Lob vertragen: „Ich bin nur sehr ehrgeizig."

Das sind die deutschen Gegner in den drei Vorrunden-Spielen in Straßburg, Lens und Paris

Portugal

Nr.	Name	Verein	Länderspiele	Geb.-Dat.
Tor:				
1	Bento, Manuel	Benfica Lissabon	44	25.6.48
12	Silva, Jorge	Vitoria Setubal	0	22.8.54
20	Damas, Vitor	FC Portimonense	24	8.10.47
Abwehr:				
9	Joao Pinto	FC Porto	5	21.11.61
10	Lima Pereira	FC Porto	8	1.2.52
11	Eurico	FC Porto	25	29.9.55
16	Bastos Lopes	Benfica Lissabon	9	19.12.53
17	Alvaro	Benfica Lissabon	3	3.1.61
18	Eduardo Luis	FC Porto	2	6.12.55
Mittelfeld:				
4	Chalana	Benfica Lissabon	21	10.2.59
7	Carlos Manuel	Benfica Lissabon	22	15.1.58
8	Veloso	Benfica Lissabon	4	31.1.57
13	Gomes de Susa	FC Porto	6	28.4.57
14	Frasco	FC Porto	7	16.1.55
15	Pacheco, Jaime	FC Porto	7	22.7.58
Angriff:				
2	Nene	Benfica Lissabon	64	20.11.49
3	Jordao Rui	Sporting Lissabon	32	9.8.52
5	Vermelhinho	FC Porto	1	9.3.59
6	Gomes, Fernando	FC Porto	24	22.11.56
19	Diamantino	Benfica Lissabon	5	3.8.59

Rumänien

Nr.	Name	Verein	Länderspiele	Geb.-Dat.
Tor:				
1	Lung, Silvio	Uni Craiova	19	9.10.56
12	Moraru, Dumitru	Dinamo Bukarest	26	1.2.56
20	Iordache, Vasile	Steaua Bukarest	24	9.10.50
Abwehr:				
2	Rednic, Mircea	Dinamo Bukarest	26	9.3.63
3	Stefanescu, Costica	Uni Craiova	51	26.3.51
4	Ungureanu, Nicolae	Uni Craiova	24	11.10.56
6	Iorgulescu, Gino	Sportul Bukarest	29	15.5.56
13	Andone, Ion	Dinamo Bukarest	19	15.3.60
16	Negrila, Nicolae	Uni Craiova	19	23.7.54
17	Zare, Ion	FC Bihor Oradea	1	11.5.59
Mittelfeld:				
5	Ticleanu, Aurel	Uni Craiova	36	20.1.59
8	Klein, Michael	Corvinul Hunedoara	28	10.10.59
10	Bölöni, Ladislau	ASA Tirgu Mures	73	11.3.53
11	Hagi, Gheoghe	Sportul Bukarest	9	2.2.65
14	Irimescu, Mircea	Uni Craiova	4	13.5.59
18	Augustin, Ionel	Dinamo Bukarest	28	11.10.55
Angriff:				
7	Coras, Marcel	Sportul Bukarest	13	14.5.59
9	Camataru, Rodion	Uni Craiova	37	22.6.59
15	Dragnea, Marin	Dinamo Bukarest	0	1.1.56
19	Gabor, Romulus	Corvinul Hunedeora	24	14.10.61

Spanien

Nr.	Name	Verein	Länderspiele	Geb.-Dat.
Tor:				
1	Arconda, Luis Miguel	Real San Sebastian	56	26.6.54
13	Buyo, Franciso	FC Sevilla	2	13.1.58
20	Zubizarreta, Andoni	Athletico Bilbao	0	23.10.61
Abwehr:				
2	Urquiaga, Santiago	Athletico Bilbao	8	18.4.58
3	Camacho, Jose Antonio	Real Madrid	47	8.6.55
4	Maceda, Antonio	Sporting Gijon	17	16.5.57
5	Goicoechea, Andoni	Athletico Bilbao	11	23.8.56
12	Garcia, Salvador	Real Saragossa	3	4.3.61
14	Moreno, Julio Alberto	FC Barcelona	4	7.10.58
Mittelfeld:				
6	Gordillo, Rafael	Betis Sevilla	48	4.2.56
7	Senor, Juan Antonio	Real Saragossa	14	28.8.58
8	Munoz, Victor	FC Barcelona	19	15.3.57
10	Gallego, Ricardo	Real Madrid	11	11.5.58
15	Fernandez, Roberto	FC Valencia	2	9.7.63
16	Lopez, Francisco	FC Sevilla	5	1.11.62
Angriff:				
9	Santillana	Real Madrid	47	23.8.52
11	Carrasco Franciso	FC Barcelona	20	6.3.59
17	Alonso, Marcos	[illegible]	19	1.10.59
18	Butrague[illegible]	[illegible]	0	22.7.63
19	Sarabia, [illegible]	[illegible]	6	9.1.57

Recht auf Arbeit heißt Pflicht zur Leistung.

Die Zukunft bekommt man nicht geschenkt.

In der Auseinandersetzung zwischen Argumenten und Parolen droht die Vernunft zu unterliegen.
Die BMW AG ist seit dem 18. Mai 1984 wegen fehlender Zulieferteile aus bestreikten Unternehmen zum unfreiwilligen Produktionsstopp gezwungen.
In den 16 Tagen gingen seitdem täglich zwischen 50 und 60 Millionen DM Umsatz verloren.
Und der Schaden wächst zunehmend.
Deshalb sieht sich das Unternehmen gezwungen, über die bereits betroffenen rund 22.000 Mitarbeiter hinaus auch diejenigen in die Stillegungen einzubeziehen, die bisher noch beschäftigt werden konnten.
Dadurch steigt die Zahl der Betroffenen auf rund 40.000 von insgesamt 43.500 Beschäftigten bei der BMW AG.
Darüber hinaus läßt sich nicht vermeiden, daß eine solche Stillegung weitreichende Auswirkungen auf alle Zulieferanten hat.
Wir bedauern diesen Schritt außerordentlich. Aber uns bleibt keine andere Wahl.

Der Arbeitskampf schädigt BMW und seine Mitarbeiter.
Sie haben wie kaum andere in den letzten Jahren mehr gearbeitet – mit dem Erfolg, daß immer mehr arbeiten konnten.
Die gegenwärtige Auseinandersetzung unterbricht eine äußerst erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung: für BMW, für unsere heutigen Mitarbeiter und auch für mögliche zukünftige.
Die ersten Monate des Jahres '84 zeigten bei BMW eine klare Fortsetzung dieses eindrucksvollen Erfolgs:
Die Produktion stieg um 22%, der Export kletterte um 24%, die Inlandszulassungen wuchsen um 13%.
Selbst der Motorrad-Absatz stieg weltweit trotz zurückgehenden Gesamtmarktes.
Äußere Einflüsse haben diese außerordentlich positive Entwicklung für unsere Mitarbeiter sowie für Mitarbeiter bei Zulieferbetrieben gestoppt. Und genauso für Mitarbeiter in Betrieben, die Güter herstellen und Dienstleistungen erbringen, die wir für unser ursprünglich sehr großes Investitionsvorhaben '84 brauchten.

Freiheit ist Verantwortung.
Soziale Freiheit ganz besonders.
1983 waren weltweit erstmals mehr als 50.000 Mitarbeiter für BMW tätig.
Das Unternehmen hat damit innerhalb eines Jahrzehnts weit mehr als 20.000 Arbeitsplätze geschaffen.
Ein eindrucksvoller Beweis dafür, daß mehr Arbeit durch mehr Dynamik, mehr Einsatzfreude, mehr Leistungsbereitschaft und damit durch mehr Erfolg möglich ist.
Ein Beweis auch für die Richtigkeit unserer Überzeugung,
daß man widrigen Umständen am besten mit größerer Beweglichkeit, innovativem Denken und intensiverer Arbeit begegnet.
Die neuen BMW Werke in Berlin und Steyr sowie das im Bau befindliche Werk Regensburg belegen das.
Wer jetzt Politik gegen soziale Vernunft macht, bestraft BMW trotz dieser eindrucksvollen Arbeitsplatzbeschaffung.
Und das, obwohl auch BMW konstruktive Vorschläge gemacht hat, wie man mit vernünftigen, unterschiedlichen Arbeitszeit-Regelungen noch weitere Arbeitsplätze schaffen könnte.

Wir bitten unsere Kunden, die auf einen neuen BMW warten, um Geduld.
Wir hoffen, daß sich die Verantwortungsbewußten durchsetzen werden, daß die Forderungen der Politik entkleidet werden und auf eine berechenbare, rationale Basis gestellt werden.
Alle BMW Mitarbeiter werden nach einer Einigung mit großem Ehrgeiz und Leistungswillen versuchen, die unverschuldeten Einbußen und Zeitverzögerungen so klein wie möglich zu halten.
Wir bitten alle Kunden, Entscheidungen für deutsche Marken aufrechtzuerhalten.
Damit der Schaden, den die deutschen Hersteller durch Verlust von Marktanteilen im Ausland erleiden, nicht noch durch verlorenes Terrain gegenüber ausländischen Anbietern im Inland vergrößert wird.

BMW AG

LEICHTATHLETIK / Das Pfingstfest der Weltrekorde: Zhu Jianhua sprang 2,39 m hoch, Jürgen Hingsen holte 8798 Punkte

Woronin lief unter zehn Sekunden

dpa. Hamburg

Knapp acht Wochen vor Beginn ihrer olympischen Entscheidungen in Los Angeles warteten die Leichtathleten über Pfingsten weltweit mit hervorragenden Leistungen auf. Beim traditionellen Saison-Auftakt in Fürth lief Ulrike Denk (Köln) über 100 m Hürden mit 12,98 Sekunden einen neuen deutschen Rekord (zuvor: Heike Filsinger, Mannheim/ 13,04). Christian Haas bot mit locker gelaufenen 10,20 Sekunden über 100 Meter ebenso eine überzeugende Leistung wie der 19jährige Ralf Lübke (Leverkusen) mit 20,55 Sekunden über 200 m.

Beim gleichzeitigen Hochsprung-Treffen der Frauen in Wörrstadt gab es trotz des Nichtstarts von Ulrike Meyfarth (Achillessehnenreizung) durch die Bulgarin Ludmilla Andonova (1,99), die Polin Danuta Bulkowska (1,97) und Brigitte Holzapfel (Wattenscheid/1,93) ein gutes Ergebnis.

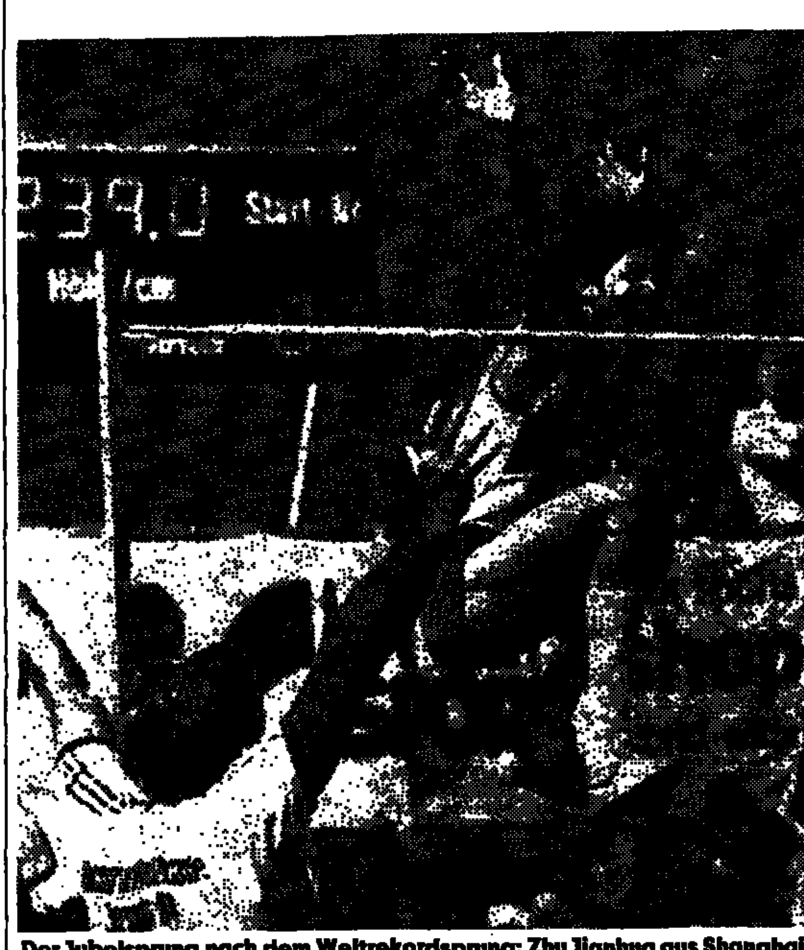
Aus der Fülle der internationalen Leichtathletik-Sportfeste ragte das Snamenski-Memorial in Sotschi (UdSSR) deutlich heraus. Trotz großer Hitze sahen 10 000 Zuschauer Glanzleistungen am laufenden Band. Hochsprung-Weltmeisterin Tamara Bykowa überquerte erstmals in diesem Jahr 2,00 m, scheiterte erst am neuen Weltrekord von 2,05 m und bezwang Ludmilla Butussowa (1,98 m) nur knapp. Außerdem gab es Weltjahresbestleistungen durch Alexander Jakowlew mit 17,50 m im Dreisprung und Tatjana Podsdnjakowa mit 8:34,35 Minuten über 3000 m. Über 800 m gewann Irina Podjalowskaja mit 1:57,93 Minuten ein Rennen, in dem zehn Läuferinnen unter zwei Minuten blieben. Alexander Krupski kam im Stabhochsprung auf 5,80 m und scheiterte erst an der neuen Weltrekordhöhe von 5,90 m. Jurij Sedych schleuderte den Hammer auf 81,34 m.

Bei der durch das Fehlen vieler Stars getrübten amerikanischen Meisterschaften in San Jose gelang Earl Bell im Stabhochsprung die beste Leistung. Vor 8000 Zuschauern gab es zwei weitere USA-Rekorde: Valerie Brisco-Hooks (24) unterbot mit 49,83 Sekunden über 400 m als erste Amerikanerin die 50-Sekunden-Grenze, und Judy Brown (23) blieb mit 54,99 Sekunden über 400 m Hürden erstmals unter der 55-Sekunden-Marke. Edwin Moses verzichtete auf der gleichen Distanz auf das Finale, erzielte im Vorlauf mit 48,25 Sekunden dennoch Weltjahresbestzeit. Auch 200-m-Weltmeister Calvin Smith konnte über 100 m wegen einer leichten Zerrung nicht zum Kampf um den Titel antreten, hatte zuvor aber glänzende 10,05 Sekunden erreicht. Das Diskuswerfen der Männer gewann John Powell mit der neuen Weltjahresbestleistung von 71,26 m vor Mac Wilkens (70,44). Hier endete der Traum des 47 Jahre alten Al Oerter vom fünften Olympia-Gold: Er wurde von einem Diskus am Unterschenkel getroffen und mußte operiert werden.

Marian Woronin war der große Star beim Warschauer Kusoicinski-Memorial. Der 27 Jahre alte Pole überraschte mit einem Europarekord über 100 m. Rückenwind von gerade noch zulässigen 2 Metern pro Sekunde trieb ihn als ersten weißen Sprinter mit 9,99 Sekunden unter eine Zeit von zehn Sekunden. Bei den 17,55 m von Dreisprung-Weltmeister Zdzislaw Hoffmann meinte es der Rückenwind allerdings zu gut – er blies den Polen mit 3,45 Metern pro Sekunde in die Grube.

● Eberstadt sah den besten Hochsprung-Wettbewerb, den es jemals gab. Verzweifelt klagte Dietmar Mögenburg: „Das muß sich einer erst einmal vorstellen: mit Europarekord wirst du hier nur Dritter." Chinas Weltmeister aber ist jetzt auch der Favorit bei den Olympischen Spielen, obwohl Mögenburg kontert: „Ich springe in diesem Jahr noch über 2,40 Meter."

● Jürgen Hingsen ist der einzige Zehnkämpfer der Leichtathletik-Geschichte, der in drei aufeinanderfolgenden Jahren Weltrekord schaffte. Hingsen, der bei der Europa- und bei der Weltmeisterschaft gegen Daley Thompson unterlag, ist reifer und nachdenklicher geworden. Ist das die Voraussetzung, den Briten in Los Angeles endlich einmal im direkten Duell zu besiegen?



Der Jubelsprung nach dem Weltrekordsprung: Zhu Jianhua aus Shanghai kann sich vor Freude kaum fassen. FOTO: DPA



Mit geballter Kraft zum Weltrekord: Zehnkämpfer Jürgen Hingsen. Ist er jetzt wieder Olympiafavorit? FOTO: HARTUNG

Bewunderung für einen Chinesen – Mögenburg: „In diesem Jahr springe ich noch 2,40 Meter"

Highnoon in Eberstadt, um 16.10 Uhr: Die Hochsprunglatte liegt auf 2,36 Meter. Europarekord. Gehalten von Olympiasieger Gerd Wessig aus der „DDR". 16.31 Uhr: Als erster fliegt Europameister Dietmar Mögenburg drüber, im dritten Versuch. 16.33 Uhr: Carlo Thränhardt nimmt Maß. Zum dritten Mal. Anlauf, Absprung, drüber. 16.55 Uhr: Die Latte liegt auf 2,39 m. Weltrekord. Die alte Bestmarke steht bei 2,38 m, gehalten von Zhu Jianhua aus China.

Der Chinese steht ganz am Ende des Kleinhandballfeldes, dort, wo sie extra 180 Sitzplätze entfernt haben, damit der Mann aus Shanghai seinen optimalen Anlauf erwischen kann. Zhu schafft die Höhe, dann umarmt er Botschafter An Zhiyun, hebt zu einer eingesprungenen Pirouette ab und fällt seinem chinesischen Mitspringer Cai Shu um den Hals.

Frauen-Bundestrainer Günter Eisinger stehen die Schweißperlen auf der Stirn: „Das ist doch der schiere Wahnsinn." Polens früherer Weltrekordler (1980: 2,35 m in Eberstadt) betrachtet seine zitternden Hände: „Ich bin geschafft, restlos geschafft." Dietmar Mögenburg: „Mit einem Europarekord wirst du hier nur Dritter – das mußt du dir mal vorstellen."

Eberstadt, das Weindorf bei Heilbronn: Hochsprung-Historie in 45 Minuten, Countdown für Los Angeles. „Der Olympiasieg ist wichtiger als der Weltrekord", sagt Zhu eine Stunde nach seinem Höhenflug. Die unbändige Freude ist einem höflichen Lächeln gewichen. Was dafür zu tun sei? „Noch schneller im Anlauf und über der Latte werden", läßt Trainer Hu übersetzen. Deshalb habe Zhu auch beschlossen, die Latte nicht noch höher legen zu lassen. Den Herrn Botschafter habe er zuvor nicht befragt, schließlich sei dieser nur ein einfacher Besucher aus Bonn. Und von den 100 Flaschen besten Eberstädter Weins, die es als Siegerpräsent gegeben hat, spende er 80 den Konkurrenten und 20 allen anwesenden Trainern. Er, der Weltrekordler, der populärste Sportler Chinas, trinke niemals Alkoholisches.

Er wird viel gefragt an diesem sonnigen Nachmittag, doch er sagt nur wenig. Seinen Betreuern scheint das lieb zu sein, denn Zhu hat ihnen in den letzten Jahren ganz schön eingeheizt. Da war zum Beispiel die Studenten-Weltmeisterschaft 1981 in Bukarest. Zhu hatte sich während des Wettbewerbes am Fuß verletzt und bat deshalb einen Konkurrenten um Eis-Spray. Als alles vorbei war, erzählte Zhu dem chinesischen Mannschaftsarzt nichts davon. So versorgte dieser ihn nochmals mit einer gehörigen Portion Eis-Spray. Zhu erlitt schwere Erfrierungen, seine sportliche Karriere wäre beinahe zu Ende gewesen.

Beim Weltcup vor drei Jahren in Rom schied Zhu wegen einer Knöchelverletzung vorzeitig aus. Vier Monate setzte er danach aus und nahm unentwegt zu. Eine Kommission, besetzt mit Psychologen und Ernährungswissenschaftlern und auf Geheiß der obersten Sportführung in Peking tätig geworden, führte Zhu peu à peu wieder zum Leistungssport zurück. Was der Pekinger Sportführung nicht gelungen ist: Zhu zieht nicht, wie andere chinesische Spitzensportler, in die Hauptstadt um. Das Klima sei ihm dort zu trocken.

Um die 250 Mark an Prämien bekäme er für seine Rekordsprünge, glaubt das französische Fachblatt „L'Equipe" zu wissen, auch, das er etwa das Zehnfache eines chinesischen Facharbeiters verdiene. Davon ist in Eberstadt nicht die Rede. Nur von seinem superschnellen Anlauf, der erstaunt, von dem Carlo Thränhardt aber sagt: „Für ihn ist das optimal." KLAUS BLUME

Zur Einschätzung der Lage vorweg Folgendes: Was sich beim Weltrekordsprung des Chinesen Zhu und den Europarekorden der beiden Kölner Dietmar Mögenburg und Carlo Thränhardt zutrug, war alles andere als eine übliche Rekordjagd. „2,36 m wollte ich springen", sagte Carlo Thränhardt im nachhinein, und Mögenburg ergänzte: „Ich auch." Doch in erster Linie ging es den beiden ebenso wie Zhu um den Sieg. Daß die Entscheidung erst bei der neuen Weltrekordhöhe von 2,39 m fiel, war die Folge eines Wettkampfes, bei dem noch bei extremen Höhen geblufft und gepokert wurde. Das macht die Rekorde so wertvoll.

Drei Zentimeter hat Zhu nun zwischen sich und seinen beiden deutschen Kontrahenten Mögenburg und Thärnhardt gelegt. „In diesem Jahr springe ich noch 2,40 m. Dabei muß man sich – Zhu beweist es – beeilen. Ich werde es auch in zwei Wochen bei den Deutschen Meisterschaften in Düsseldorf versuchen", sagt Dietmar Mögenburg. Den Mund zu voll genommen? Wohl nicht, denn Mögenburgs Versuche in Eberstadt über 2,39 m waren mehr als nur oberflächliches Maßnehmen, es waren ernst zu nehmende Versuche.

Mögenburg, inzwischen 22 Jahre alt, vor zwei Jahren in Athen Freiluft-Europameister, in diesem Jahr in Göteborg Hallen-Europameister, wirkt ernsthaft, wenn er sagt: „Ich habe trotz meiner Siege vier Jahre lang stagniert. Vor vier Jahren sprang ich in Rehlingen mit 2,35 m Weltrekord. Damals war ich 18 Jahre alt. Zu jung, um das alles so einordnen zu können, wie es einzuordnen ist. Doch ich habe mich geändert."

Die 23 Sprünge über 2,30 Meter und höher, die sein Kölner Freund und Kontrahent Carlo Thränhardt inzwischen absolviert hatte, hätten ihm die Augen geöffnet. Und wenn wiederum Thränhardt nach seinen mißglückten Versuchen über 2,39 m sagt: „2,39 Meter – das ist eine blöde Höhe, das ist genauso sonderbar wie 2,29 m. 2,40 m – das ist etwas, auf das ich mich einstellen kann", mag das beim oberflächlichen Hinhören nur flapsig klingen, doch die Sache hat schon ihren Inhalt. 2,40 m – das ist die nächste große Grenze im Hochsprung, und mit der haben sich die Besten der Welt in letzter Zeit ständig beschäftigt. Die haben sie, wie es in ihrer Zunft heißt, im Kopf.

2,30 Meter, das sei eine Höhe, die man mittlerweile beständig springen könne. Man bedenke: Mit 2,30-Meter-Sprüngen begann vor fünf Jahren das große Hochsprung-Fest von Eberstadt seinen weltweiten Lauf zu nehmen. Damals galten diese Höhen als Nonplusultra, heute sind sie kaum mehr eine Ausgangslage für die neue Dimension von 2,40 Meter. Wie hoch wird es künftig gehen? Thränhardt sagt: „Als der Belgier Eddy Annys und auch Paul Frommeyer im letzten Jahr 2,34 m übersprangen, nannte sie mancher halb im Scherz 'Rauschtäter'. Wenn Dietmar oder ich uns in einen solchen Höhenrausch hineinsteigern, dann geht es über 2,40 Meter hinaus." Um das zu verdeutlichen: Es gibt Hochspringer, die kurzzeitig ihre Bestleistung um fünf bis sieben Zentimeter verbessern, ohne später auch nur annähernd dieses Resultat wieder zu erreichen. Was während einer solchen Sprungphase in einem solchen Athleten vorgeht, vermag weder er noch Außenstehende logisch nachzuvollziehen.

Seine Sprünge von Eberstadt kann Thränhardt nachvollziehen. „Ich bin", so sagt er, „in Eberstadt schlecht gesprungen." Mögenburg widerspricht ihm nicht, trotz der Europarekorde. KLAUS BLUME

Die Veränderung des Sonnyboys

KLAUS BLUME, Mannheim

Als der neue Weltrekord von 8798 Punkten offiziell verkündet wurde, sagte Jeannie: „Ich habe einen starken Jungen geheiratet." Jeannie, das ist die amerikanische Ehefrau des alten und neuen Zehnkampf-Weltrekordlers Jürgen Hingsen aus Uerdingen. „Weißt du, wie ich das meine?" frage Jeannie, um dann selber die Antwort zu geben: „Der Jürgen ist doch verletzt. Er hat seit seinem Training in Amerika eine Kapselentzündung, im Ellbogen. Deshalb war er schon dreimal bei Professor Klümper in Freiburg. Jetzt hatte er doch richtig Angst beim Speerwerfen. Dann noch dieses kalte Wetter dazu. Gott sei Dank ist es noch einmal gutgegangen. Aber dann macht er trotzdem einen neuen Weltrekord. Das ist schon ein starker Junge."

Es war in der Tat ein starkes Stück, das Hingsen bei der Olympia-Qualifikation der deutschen Zehnkämpfer in Mannheim gewissermaßen als Arbeitssieg ablieferte. Sein Trainer Norbert Pixken hatte nach den ersten fünf Disziplinen am ersten Tag mit Recht von einem lockeren Trainingsdurchlauf gesprochen. Ein Plus von 13 Punkten hatte Hingsen danach gegenüber seiner alten Bestleistung aus dem Vorjahr vorzuweisen. Und so zimmerte er mit lockerer Hand am Dachfirst seines neuen Rekordes: 14,07 Sekunden über 110 Meter Hürden (1983: 14,10), 49,36 m mit dem Diskus (1983: 46,80 m), 4,90 m beim Stabhochspringen (1983: 4,70 m). Das war übrigens die Wendemarke. Hätte Hingsen nämlich die Höhe von 5,10 m übersprungen, wie kürzlich in einem Einzelwettbewerb, oder vielleicht sogar noch zehn Zentimeter mehr, dann wäre es auf die 9000-Punkte-Grenze zugegangen. Aber das hat ja noch Zeit, und Hingsen – weitaus nachdenklicher als früher – wollte schließlich nichts riskieren.

So hatte denn sein Saison-Aufgalopp mit neuem Weltrekord nichts von jener erregenden, prickelnden Atmosphäre, die ansonsten derart erstklassigen Wettkämpfen innewohnt. Als Hingsen nach 4:19,75 Minuten im Ziel des 1500-m-Laufes („Dreieinhalb Runden lockeres Auslaufen") war, dreht ihm sein Vater abrupt den Rücken zu, und sagte: „So, das war's. Jetzt können wir endlich zusammenpacken." Sprach's und klappte Gartenschirm und Gartenstühle im Hingsen-Quartier zusammen. Der Sohn hatte es ja gerichtet – ohne viel Aufhebens zu machen von einer scheinbaren Bagatelle, die man Weltrekord nannte.

Das alles hat seinen erklärbaren Grund: Jürgen Hingsen, der nun zum ersten Mal in seiner Branche das Kunststück fertigbrachte, drei Jahre hintereinander einen neuen Zehnkampf-Weltrekord aufzustellen, hat sich den Winter über technisch geradezu enorm verbessert. Das ist unter anderem auch auf die Arbeit eines Herren namens Heinz-Josef Chlosta zurückzuführen, den Pixken im Dezember vorigen Jahres als Spezial-Trainer anheuerte. Nach dem Weltrekord von Mannheim darf demnach hochgerechnet werden: Wegen seiner Ellenbogenverletzung hat Hingsen im Speerwerfen mindestens 100 Punkte verloren. Der Regen hat ihm regelrecht den Hochsprung verhagelt, denn übersprungene 2,07 Meter sind für das zwei Meter große Mannsbild allenfalls ein mittelschwerer Hüpfer. Fehlen also nochmal rund 70 Punkte. Im Weitsprung geht es für den Acht-Meter-Springer Hingsen im Grunde auch weiter als in Mannheim, wo er schon nach 7,76 m in der Grube landete. Beim 400-m-Lauf ließ er es ebenso wie über 1500 m der empfindlichen Kühle wegen geruhsamer angehen. Das heißt: 9000 Punkte sind für Hingsen keine Utopie mehr, sondern eine durchaus erreichbare Marke. Der englische Weltmeister Daley Thompson, bei allen großen Wettkämpfen in den letzten vier Jahren ungeschlagen, wird sich nun doch Gedanken machen müssen.

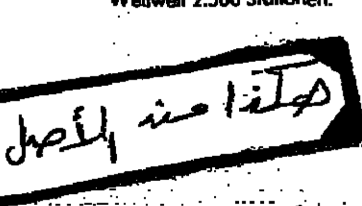
Unmittelbar nach dem Wettkampf sagte Hingsen: „Es ist eine Genugtuung, unter den gegebenen Umständen einen Weltrekord aufgestellt zu haben. Wir hatten in Mannheim alles andere als kalifornisches Wetter. Es war kalt, und es regnete mitunter. Mein Ellbogen schmerzte noch immer beim Speerwerfen, und in den letzten drei Wochen konnte ich überhaupt nicht mehr werfen. Im abschließenden 1500-m-Lauf habe ich erst auf den letzten 300 Metern zugelegt. Vorher hatte ich Angst, Krämpfe zu bekommen, weil es so kalt war."

Trainer Norbert Pixken, der schon zweimal miterleben mußte, wie Hingsen als Weltrekordler bei Welt- und Europameisterschaften von Daley Thompson das Fell über die Ohren gezogen bekam, nahm die Glückwünsche zur neuen Bestleistung mit skeptischer Miene entgegen. „Für euch Journalisten ist so etwas ja schön", sagte er, „aber ich habe jetzt wieder den ganzen Trouble." Und nach dem Speerwerfen, als der Vorsprung gegenüber der vorjährigen Bestleistung von 108 auf nur noch 19 Zähler zusammengeschmolzen war, hatte er angesichts des zu erwartenden Zweikampfes mit Thompson in Los Angeles gehofft: „Nur kein Rekord, nur kein Rekord." Aber der verletzte und doch wohlpräparierte Weltrekordler war nun einmal nicht zu bremsen...

Nun fürchtet Pixken, Hingsen könne sich nach seinem erneuten Weltrekord wieder in Public-relations-Aktivitäten, Werbeaufträgen und Autogrammstunden verzetteln, anstatt zielgerichtet zu arbeiten. Jeannie Hingsen sagt dazu: „Es gibt nur den Auftritt im Aktuellen Sportstudio des ZDF, weil das Jürgen eine Ehre ist. Ansonsten findet nichts statt. Wir verkriechen uns jetzt irgendwo in Holland. Dann wird wieder gearbeitet. Später gehen wir wieder nach Amerika, wo wir bei unseren Eltern wohnen werden. Jürgen hat nur ein Ziel: den Olympiasieg." Zumindest in Mannheim schien es so, als sei es den Hingsens – eingedenk des Rummels in den vergangenen Jahren – damit ernst. Da war nichts von Euphorie zu spüren, da gab es keine großen Worte und keine Show, da wurde gearbeitet, konzentriert aber locker.

Siegfried Wentz wurde in Mannheim klar abgeschlagen Zweiter mit 8482 Punkten vor dem früheren Weltrekordler Guido Kratschmer (8417) und dem Paderborner Jens Schulze (8302). Damit scheint das deutsche Zehnkämpfer-Team für Olympia festzustehen: Hingsen, Wentz, Kratschmer. Wentz hatte in Mannheim mit einer gerade abklingenden Darmgrippe zu tun, die ihn acht Kilogramm Gewicht gekostet hatte. Während des 400-m-Laufes habe er nur noch Sterne gesehen.

Guido Kratschmer plagte sich mit Schmerzen in der Leiste herum. Während des 1500-m-Laufes kamen ihm Gedanken an die Europameisterschaften in Prag. Damals waren die Beschwerden so stark, daß Kratschmer bereits während des 100-m-Laufes zusammengebrochen war. Kratschmer: „Als es abends um neun ganz besonders kalt war, wußte ich nach 700 Metern im 1500-m-Rennen manchmal nicht, wie es weitergehen sollte."



SCHWIMMEN / Meisterschaften

Michael Groß ist schon schneller, als es der Computer errechnet hat

sid/dpa/DW. München

Michael Groß war bei den deutschen Meisterschaften in München von Freitag bis gestern mit seinen vier Einzeltiteln nicht nur der überragende Schwimmer, sondern mit seinen Rekorden auch seiner Zeit voraus. Der Weltrekord des Offenbachers über 200 Meter Freistil (1:47,55 Minuten), den er bereits am ersten Wettkampftag erzielt hatte, dokumentiert dies am deutlichsten. Mit einem Computer hatte Viktor Svoboda, ein Wissenschaftler aus der CSSR, für den Olympiasieger von Los Angeles lediglich eine Zeit von 1:47,67 vorausberechnet, also zwölf Hundertstelsekunden mehr, als Groß benötigte.

Aber auch bei seinen übrigen Erfolgen war der 19 Jahre alte Abiturient in Rekordlaune. Über 100 Meter Schmetterling holte er sich seinen Europarekord zurück, den ihm Thomas Dreßler vor zehn Tagen bei den Schwimmeisterschaften der „DDR" abgenommen hatte. In 53,78 Sekunden war Groß um sechs Hundertstel schneller als der Leipziger. Nebenbei verbesserte er auch noch mit seiner Durchgangszeit von 24,8 Sekunden den Europarekord über 50 Meter. Über 200 m Schmetterling erreichte Groß gestern zum Abschluß der Titelkämpfe eine Jahresweltbestzeit mit 1:57,49. Nur er selbst war jemals schneller – bei seinem Weltrekord bei in Rom (1:57,05).

In seiner derzeit bestechenden Form geriet Michael Groß auch sein erster ernsthafter Versuch über 400 Meter Freistil zum Erfolg. Der Doppel-Weltmeister errang in 3:52,70 Minuten nicht nur seinen ersten Titel auf dieser Distanz, sondern verbesserte auch gleichzeitig den deutschen Rekord des in Lyon lebenden Thomas Fahrner um 12 Hundertstelsekunden. Zudem ist Groß mit dieser Zeit in dieser Saison die Nummer zwei in der Welt. Schneller war bisher nur der Olympiasieger und Weltrekordler Salnikow aus der UdSSR.

Welchen Wert und welche Ausnahmeerscheinung der Offenbacher für den Deutschen Schwimm-Verband (DSV) darstellt, wurde am dritten Wettkampftag (Pfingssonntag) besonders deutlich. Michael Groß bestritt an diesem Tag kein Rennen, und deshalb gab's auch keine Rekorde. Werner Lampe, der Bronzemedaillengewinner von 1972 über 200 Meter Freistil, sagt über den Offenbacher: „Der ist so überlegen wie Roland Matthes einst im Rückenschwimmen."

Nach Abschluß der Meisterschaften in München schildert Michael Groß in einem Interview die Gründe für seine Hochform und gibt einen Ausblick auf die Olympischen Spiele.

Frage: Gibt es Erklärungen für Ihre hervorragende Form schon vor dem Saison-Höhepunkt?

Groß: Ich hatte seit Januar keine gesundheitlichen Probleme mehr und konnte mich trotz der Belastungen durch das Abitur in aller Ruhe vorbereiten. Aber erwartet hatte ich diese Form eigentlich noch nicht. Über 100 Meter Schmetterling hatte ich noch gar nicht die Grundschnelligkeit, um mir den Europarekord zurückzuholen. Und bei dem Weltrekord bin ich einfach drauflosgeschwommen, egal, ob ich am Ende *eingehe oder nicht.*

Frage: Sie sind schon jetzt schneller gewesen als die von einem Wissenschaftler per Computer ermittelte Zeit des künftigen Olympiasiegers. Beeindruckt Sie das?

Groß: Nein. Das ist bestimmt interessant, aber bleibt letztlich eine Spielerei. Wer weiß, wie die äußeren Umstände in Los Angeles sind? Vielleicht gewinnt einer über 200 Meter Freistil in 1:48 Minuten.

Frage: Nach ihren Leistungen in München sind Sie mehrfacher Olympia-Favorit. Wie beurteilen Sie Ihre Chancen für die Spiele?

Groß: Da müssen wir erst einmal abwarten, was die Amerikaner bei ihren Ausscheidungskämpfen Ende Juni in Indianapolis bringen. Ich will bei Olympia möglichst schnell schwimmen. Sonst habe ich mir nichts vorgenommen. Das einzige, was ich von mir erwarte, ist optimaler Einsatz – und den bring' ich immer.

Frage: Die Öffentlichkeit erwartet von Ihnen aber Medaillen, nach Möglichkeit sogar Gold . . .

Groß: Das ist mir total egal. Leute, die so etwas sagen, haben keine Ahnung.

Frage: Sie sind erstmals deutscher Meister über 400 Meter Freistil. Werden Sie über diese Strecke auch in Los Angeles starten?

Groß: Nein, mit Sicherheit nicht. Da Wladimir Salnikow und Sven Lodziewski als beste Mittelstreckler fehlen werden, hätte ich bestimmt Aussichten, vorne mitzuschwimmen. Aber ich gehe nicht in ein Rennen, nur weil die anderen nicht da sind, um dann abzusahnen. Ich bin kein Abstauber. Der Test hier in München war wirklich nur eine Zugabe.

Frage: Sie werden schon jetzt mit Mark Spitz verglichen, der in München 1972 siebenmal Gold gewann. Stört Sie das?

Groß: Das ist kein Thema. Er ist Mark Spitz, und ich bin Michael Groß.

Frage: Welchen Wert haben für Sie die Olympischen Spiele noch nach dem Ostblock-Boykott?

Groß: Das Wort Wert ist falsch. Man könnte höchstens fragen, ob der Zweck der Olympischen Spiele noch gegeben ist. Was ich am schlimmsten finde, ist, daß man an diesem Beispiel wieder merkt, wie wenig die Sportler an den Entscheidungen beteiligt sind – egal, ob im Osten oder im Westen.

TENNIS / Das Finale von Paris war erst nach 4:08 Stunden und fünf Sätzen entschieden





Ist der Beifall ehrlich gemeint, ist er nur Ärger über sich selbst? John McEnroe klatscht in die Hände (oben). Fest steht, daß er diesmal einem Besseren unterlegen ist, einem Ivan Lendl, der noch im fünften Satz mit dem Krafteinsatz kämpfte, den unser Foto (links) zeigt: Die Augen verfolgen genau die Flugbahn des Balles, der weit aufgerissene Mund und die Stirnfalten sprechen von höchster Konzentration. Und hinter dem Schlag, Hand und Schläger beweisen es, liegt die ganze Kraft des Tschechoslowaken. Das Turnier von Paris brachte ihm den ersten großen Sieg. FOTOS: AP / SVEN SIMON.

Ivan Lendl lachte, und Bösewicht McEnroe kamen fast die Tränen

DW. Paris

Zum ersten Mal lachte er wieder. Nach vier Stunden und acht Minuten. Ivan Lendl (24), geboren in Ostrau, in den USA wohnhaft, lachte. Und das derart erfrischend, wie man es von ihm bislang noch nicht gesehen hatte. Gerade hatte er die internationalen Tennismeisterschaften von Paris gewonnen. Mit 3:6, 2:6, 6:4, 7:5, 7:5 bezwang er den Amerikaner John McEnroe, die Nummer eins der Weltrangliste und den Topfavoriten dieses Turniers.

Nach fünf vergeblichen Anläufen gelang Lendl in Paris der erste Sieg in einem Grand-Slam-Turnier. Grand Slam – das sind die vier großen Tennisturniere in England (Wimbledon), USA (Flushing Meadow), Australien (Melbourne) und Frankreich (Paris). „Ich bin sehr glücklich, endlich ein Grand-Slam-Turnier gewonnen zu haben", sagt Lendl, „aber viel wichtiger ist, ihn gegen John McEnroe errungen zu haben."

In der Tat: Das Aufeinandertreffen der Nummer eins (McEnroe) gegen die Nummer zwei (Lendl) entwickelte sich in der Vergangenheit zunehmend zur Farce. Fünf Niederlagen in Serie mußte Lendl zuletzt gegen seinen großen Kontrahenten hinnehmen, der vor dem Finale von Paris 42mal hintereinander ungeschlagen war.

„In dieser Form ist McEnroe einfach unbesiegbar", hatte der Spanier José Higueras noch beim World-Team-Cup in Düsseldorf gesagt. Bei gleicher Gelegenheit sagte der Amerikaner voraus: „Ich bin momentan so gut in Form, daß ich mir einen Sieg in Paris durchaus zutraue." Auch gegen einen Ivan Lendl in Hochform? „Natürlich. Ich muß nur von Anfang an Druck machen." Sprach's und hielt sich strikt daran. Nach dem zweiten Satz sah er aus wie der sichere Gewinner. Doch Lendl spielte konsequent seinen Stil durch, „denn ich wußte, daß ich gewinnen konnte, als ich im dritten Satz in Führung ging". Er ging in Führung, weil McEnroe nach eigenen Worten „müde wurde".

Ob nun müde oder resigniert, McEnroes Fehler im Spiel übertrugen sich auf sein Auftreten. Da waren es nicht mehr die Schiedsrichterbeschimpfungen im hochnäsigen Ton, die im Grunde nur den Gegner verunsichern und obendrein das Publikum erheitern sollen. Nein, da protestierte John McEnroe mit zittriger Stimme, beinahe mit Tränen in den Augen. Er ahnte, daß er den Platz nicht in gewohnt kaltschnäuziger Manier als Sieger verlassen würde, daß dieser Ivan Lendl wieder mehr war als nur Spielball des „Tennis-Genies" aus Amerika.

Die Szenen nach dem Spiel bestätigten dies eindrucksvoll. In sich zusammengesunken saß McEnroe auf seinem Stuhl, den Kopf zwischen den Armen versteckt. Den Trostpreis – ein Silbertablett – schaute er verächtlich an und verschwand in der Kabine. Ivan Lendl genoß seinen Triumph, gab entgegen seiner Gewohnheit bereitwillig Interviews. Um 129 706 Dollar war er reicher.

Der Rumäne Ilie Nastase hat Lendl einmal einen „neureichen Kommunisten" genannt. Lendls Antwort: „Ich bin stolz, ein Tschechoslowake zu sein." Mehr nicht. Durch das Tennisspielen hat er bislang 5,5 Millionen Dollar an Preisgeldern verdient. Die Einkünfte aus seinen Werbeverträgen dürften noch darüber liegen. Darauf darf nun auch sein Heimatland stolz sein. Als Lendl mit 18 Jahren zu ersten Siegen und erstem Reichtum gelangte, verlangte die CSSR noch 70 Prozent seiner Einkünfte als Rückzahlung für gezahlte Ausbildungsbeihilfen. 20 Prozent gingen an die CSSR-Außenhandelsgesellschaft Prago-Sport. Lendl zahlte bereitwillig. „Jede Karriere hat ihren Preis." Inzwischen sind es 30 Prozent, die er zu zahlen hat. Auch die zahlt Lendl bereitwillig.

Das Bild von der Vaterlandsliebe allerdings hat Risse bekommen. In New York, Florida und Monaco kaufte er Villen. Seinem Vater Jiri, einem Schachfanatiker, baute er ein Haus in Prag, Mutter Olga, ehemalige Ranglisten-Zweite der Tschechoslowakei, wurde ein BMW spendiert. Das Land selber hat er seit drei Jahren nicht mehr betreten. Im vergangenen Jahr forderte er für das Daviscup-Match gegen die UdSSR eine Verlegung in die Nähe der österreichischen Grenze sowie freie Ein- und Ausreise nach jedem Match. Vorausgegangen war ein hochdotierter Start bei einem Show-Turnier in Bophuthatswana-Land. Preisgeld: *eine Million Dollar.* Nach offizieller Ansicht war das eine Unterstützung der Apartheid-Politik der südafrikanischen Regierung. Lendl: „Man hat mir vorher gesagt, das sei alles völlig unproblematisch."

In diesem Jahr schließlich forderte Lendl einen Diplomatenpaß, der ihm jederzeit freie Ein- und Ausreise garantiert. Der CSSR-Verband lehnte ab, „da so etwas über unsere Kompetenzen hinausgeht". Der Verband kann sich nicht einen zweiten Fall Navratilova leisten. Die Siegerin von Paris ist inzwischen Amerikanerin.

Die Abwertung eines großen Titels

Gratulation für Martina Navratilova, die mit einem glatten Triumph über Chris Evert-Lloyd erneut bewiesen hat, daß sie die perfekteste Tennisspielerin der Welt ist. Und gegönnt sei der Ausnahme-Athletin auch die Eine-Million-Dollar-Prämie, die eine Miederwaren-Firma zusätzlich zum Preisgeld in Höhe von 97 000 Dollar für den Gewinn des Grand Slam ausschrieb. „Ich glaube, jetzt kann ich erst einmal einkaufen gehen", sagte sie. Es sei ihr alles gegönnt, Neid kann es da nicht geben, sie ist die Beste.

Doch die Glückwünsche zum Grand-Slam-Titel fallen schwer und kommen, wenn überhaupt, nur widerwillig. Denn dieser Grand Slam hatte bislang den Atem des absolut Außergewöhnlichen. Da muß an das Beispiel Björn Borg gedacht werden: Er hat auch nicht geschafft, was dieser Begriff aussagt. Der Grand Slam war vielleicht das letzte ganz große Ziel eines jeden Profis. Die vier größten Turniere der Welt, die Meisterschaften von Frankreich, Wimbledon, US Open und in Melbourne in einer Saison auf unterschiedlichen Böden zu gewinnen, machte den totalen, den perfekten Spieler aus.

Bei den Damen schafften diese Superleistung bislang zwei Spielerinnen. 1953 gelang es zuerst der

STAND ● PUNKT

damals 19jährigen Maureen Conolly aus Australien, gefolgt von ihrer Landsmännin Margret Court, die 1970 die Damen-Szene eindeutig beherrschte. Vielleicht dauerte es der Internationalen Tennis-Federation zu lange, bis es galt, einen neuen klassischen Grand-Slam-Sieger zu feiern. Schon weil es auch bei den Herren bereits 15 Jahre her ist, daß es 1969 mit Rod Laver den letzten großen Sieger gab. Also einigte man sich vor knapp zwei Jahren auf einen Kompromiß. Fortan galt es, die vier begehrtesten Titel lediglich in Reihenfolge zu gewinnen. Ein Vorhaben, das immer noch schwer genug ist. Die Niederlage von McEnroe zeigt es.

Keine Frage auch, daß Martina Navratilova mit ihrem überragenden Können vielleicht schon in diesem Jahr nach Paris die restlichen Titel in Wimbledon, Flushing Meadow und in Melbourne gewinnen kann. Dann wäre die Freude um so größer gewesen und vielleicht das letzte Stückchen Tradition im Welt-Tennis erhalten geblieben. So jedoch läuft der Grand-Slam-Titel Gefahr, ins zweite Glied zu verschwinden und Platz zu machen für aufwendige Werbe-Veranstaltungen. Siehe die Eine-Million-Dollar-Prämie für die Navratilova von einer Miederwaren-Firma. Tennis ist ein sehr alter Sport, seine Tradition darf nicht einfach abgebaut werden, ohne daß sein Inhalt an Wert verliert.

HANS-JÜRGEN POHMANN



Warum immer so ernst, Michael Groß? FOTO: DPA

Nominierungs-Gerangel

sid/dpa, München

Nach den mäßigen Leistungen bei den deutschen Meisterschaften, die als letzte Olympia-Qualifikation galten, stehen die Funktionäre des Deutschen Schwimm-Verbandes (DSV) vor einer schwierigen Aufgabe. Wenn heute die Olympiamannschaft nominiert wird, sind Krach und Enttäuschung ebenso programmiert wie Jubel und Freude. DSV-Schwimmwart Jürgen Kozel erklärte nach den Titelkämpfen: „Die Aktiven haben es uns nicht leicht gemacht. Wir haben eine heiße und harte Diskussion vor uns. Michael Groß ist mit Sicherheit dabei."

Von den neun männlichen Mitgliedern der Olympia-Kernmannschaft empfahlen sich neben Groß allein der Hamburger Stefan Pfeiffer, Thomas Fahrner (Lyon) und der Kölner Rainer Henkel für Olympia. Dagegen konnte Peter Knust (Heidelberg), Ralf Diegel (Bonn), Peter Lang (Darmstadt), Nicolaj Klapkarek aus Bochum und der frühere Weltrekordler Gerald Mörken (Dortmund) nicht einmal ihre Mitgliedschaft in der Kernmannschaft rechtfertigen. Enttäuscht hat auch der in Amerika studierende Andreas Schmidt, immerhin Weltrekordler in der 4 x200-m-Freistil-Staffel, der über 100 und 200 Meter jeweils nur auf den fünften Rang kraulte.

Was die Herren in den Rücken- und Brust-Disziplinen sowie über 200 und 400 Meter Lagen zeigten, war selbst bei Berücksichtigung des Ostblock-Boykotts keine Olympia-Empfehlung. Bundestrainer Manfred Thiesmann sagte dazu: „Ich weiß wirklich nicht, was da läuft. Die sind nicht spritzig genug." Viele werden aber dennoch mitgenommen, weil sie in den Staffeln benötigt werden. „Damit sie nicht vom Beckenrand aus zuschauen müssen, werden sie dann logischerweise auch in den Einzelwettbewerben eingesetzt", rechtfertigt Helmut Meyer, Vorsitzender im Bundesausschluß Leistungssport, ihren zusätzlichen Start.

Bei den Damen bestätigten Ina Beyermann (Köln) – einmal mehr die erfolgreichste Schwimmerin – sowie Sonja Schlicht aus Nienhagen und die Kölnerin Petra Zindler ihre Mitgliedschaft in der Kernmannschaft. Ebenso dürften auch Karin Seick (Winsen) und Christiane Pielke aus Hannover ihre Olympia-Tickets in der Tasche haben. Zittern muß dagegen noch Brustschwimmerin Ute Hasse (Bonn). Neu ins Rampenlicht gelangten nur die Kölnerin Birgit Kowalczik und die Heidelbergerin Angelika Knipping, die über 100 Meter Brust neuen DSV-Rekord schwamm. Damen-Bundestrainer Niels Bouws sagte zu dem Abschneiden seiner Schützlinge: „Die Mitglieder der Kernmannschaft mußten nur Normalform zeigen. Damit kann ich nicht zufrieden sein."

SCHIESSEN

Los Angeles im Visier

sid, München

Beim Deutschen Schützenbund (DSB) ist die seit 1981 geplante „Aktion Olympia" in die Endphase getreten. Bis zu 25 Schützen werden bei den Olympischen Spielen in Los Angeles die 13 Goldmedaillen der Schieß-Wettbewerbe ins Visier nehmen. Beim internationalen Wettkampf in München-Hochbrück mit mehr als 300 Teilnehmern aus 30 Verbänden gab das DSB-Präsidium die Namen von 16 bereits qualifizierten Schützen bekannt, und Präsident Andreas Hartinger bescheinigte seinen Sportlern „ein hohes Niveau und Medaillenchancen bei Olympia".

Mit zwei Siegen und zwei zweiten Plätzen stellte die Mannschaft der Bundesrepublik hinter der „DDR" und Ungarn (je drei Siege) die drittstärkste Kraft, obwohl zur gleichen Zeit die besten Gewehrschützen aus der Bundesrepublik zu einem Trainingsaufenthalt an den Olympia-Schießständen im Prado Park starteten. Bundestrainer Walter Schumann hatte den Plan verworfen, in der Heimat die extremen, im August in der Olympia-Stadt herrschenden Witterungsbedingungen zu simulieren. Statt beim Training zwischen den Schießscheiben und den Schützen Gasbrenner aufzubauen, um das südkalifornische „Hitzeflimmern" (Verdunstung des Morgentaus) nachfühlen zu können, holt sich die Mannschaft nun bei den US-Meisterschaften den letzten Schliff.

Der Schützenbund scheut also keine Kosten und Mühen, um die Medaillenchancen in allen fünf Gewehrklassen nicht zu gefährden. Seit 1981 wird akribisch die auf den olympischen Erfolg zielende Strukturplanung befolgt, mit dem Resultat, daß auch der zweite DSB-Anzug sitzt. Denn beim Länderkampf sorgten die Nicht-Qualifizierten für die besten Ergebnisse. Ausnahme war der 23 Jahre alte Bernhard Süß (Dürnhausen), Luftgewehr-Europameister 1980 und 1983, der mit 591 Ringen (ein Ring über Weltrekord) den letzten Olympia-Test eindrucksvoll gewann.

RADSPORT / Moser

Jubel und kein Ende

dpa, Verona

„Der ganze Giro d'Italia war für mich wie ein ständiges Zeitfahren. Jetzt weiß ich, wie schwierig es ist zu siegen. Niemand kann sich vorstellen, was es für einen Radfahrer bedeutet, wenige Stunden vor Ende einer langen Etappenfahrt noch um den Erfolg kämpfen zu müssen." Das sagte der 33 Jahre alte Francesco Moser, der sich in Veronas antiker Arena nach der über 3798 km führenden 67. Italien-Rundfahrt wie ein Triumphator umjubeln ließ.

„Moser, Moser", skandierten die 20 000 Fans vor Kulissen, die schon für die Oper Aida aufgebaut waren. Mit seinem Spezialrad und dem absoluten Willen, bei seinem elften Anlauf endlich das „Rosa Trikot" nach Hause zu nehmen, gelang es dem Stundenweltrekordler und Ex-Weltmeister, seinen Rückstand von 1:21 Minuten zum Spitzenreiter Laurent Fignon (Frankreich) nicht nur wettzumachen. Nach zwölf Kilometern hatte Moser auf der 42-km-Strecke von Soave nach Verona bereits 31 Sekunden aufgeholt, auf halben Weg waren es schon 56 Sekunden, nach 27 Kilometern lag Moser bereits mit 1:32 Minuten vorn. Im Ziel zeigte die Uhr schließlich einen Vorsprung auf den Tour-de-France-Sieger von unglaublichen 2:24 Minuten.

Fignon blieb bei diesem Giro nur der zweite Platz – 1:03 Minuten trennten ihn und Moser. „Moser hat Großes geleistet. Ich bewundere ihn. Mit solch einem Spezialrad hätte ich vielleicht auch mehr rausgeholt, aber dazu benötige ich auch seine Beine", erkannte der 23 Jahre alte Pariser neidvoll, der sich nun auf die Tour de France vorbereitet.

Ein Jahr des Triumphs für Francesco Moser: Zweimal überbot er im Januar in Mexiko den Stunden-Weltrekord und setzte mit 51,151 km/Std eine neue Marke. Er siegte beim Sechstagerennen in Mailand, im klassischen Frühjahrsrennen Mailand–San Remo und am Sonntag endlich nach zwei zweiten Plätzen und einem dritten auch beim Giro d'Italia.

SPORT-NACHRICHTEN

Tennis: Elter besiegt

Bielefeld (dpa) – Der Essener Peter Elter unterlag im Finale des mit 25 000 Dollar dotierten Tennisturniers des SuS Bielefeld dem Tschechen Josef Cihak mit 2:6 und 5:7.

Rad: Donike Zweiter

Kiel (dpa) – Hinter Olaf Ludwig aus der „DDR" belegte der Dürener Manfred Donike bei der Internationalen Schleswig-Holstein-Rundfahrt der Radamateure den zweiten Platz. Die Mannschaftswertung gewann ebenfalls die „DDR" vor der UdSSR.

Langer Sechster

St. Mellion (sid) – Als erster Brasilianer seit dem Sieg seines Vaters Mario bei den „Spanish Open" im Jahr 1947 gewann Jaime Gonzalez ein europäisches Golf-Turnier. Im englischen St. Mellion gelang dem 29jährigen aus Rio erst im Stechen der Erfolg gegen den Briten Mark James. Bernhard Langer belegte bei dem mit 140 000 Dollar dotierten Turnier mit 268 Schlägen den sechsten Platz.

Sieg für Piggott

Epsom (sid) – Auf der 4:1-Mitfavoritin Circus Plume gewann Lester Piggott vor 100 000 Zuschauern auf der Galopprennbahn im englischen Epsom die „Oaks", die über 2400 Meter führende klassische Prüfung für dreijährige Stuten. Hinter Circus Plume belegten die Außenseiter Media Luna (Paul Cook) und Poquito's Queen (Steve Cauthen) die nächsten Plätze.

Sieg für neuen Porsche

Lexington (sid) – Al Holbert (USA) und Derek Bell (England) gewannen am Sonntag des 500-Meilen-Rennen in Lexington (US-Bundesstaat Ohio) und erreichten damit den ersten Sieg für den neuen Porsche 962.

RW Essen steigt ab

Gelsenkirchen (dpa) – Schalke gewann das Wiederholungsspiel gegen Rot-Weiß Essen mit 3:2. Die Essener müssen damit endgültig aus der zweiten Fußball-Liga absteigen. Das Wiederholungsspiel war notwendig geworden, weil am letzten Spieltag beim Schalker 5:0 Essens Torwart Hallmann bei einem Zusammenprall mit einem Zuschauer außerhalb des Spielfeldes verletzt worden war.

DFB droht Klage

Paderborn (dpa) – Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) muß sich auf eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg gefaßt machen. Auf diese Weise will die EG-Kommission den größten Sport-Fachverband der Bundesrepublik zwingen, von der praktizierten Ausländerbegrenzung für Profimannschaften in der Bundesliga Staatsbürger von Mitgliedsverbänden der europäischen Gemeinschaft auszunehmen.

Mission gescheitert

Havana (sid) – Der Besuch von Peter Ueberroth, Chef des Organisations-Komitees der Olympischen Sommerspiele, in der kabanischen Hauptstadt Havana endete ergebnislos. Ueberroth hatte den kubanischen Staatsschef Fidel Castro in einem dreistündigen Gespräch zu einer Rücknahme des Los-Angeles-Boykotts zu bewegen versucht.

Netzer vom Platz

Bad Ems (dpa) – Günter Netzer, Manager des Hamburger SV, wurde bei einem Spiel der Fußball-Altinternationalen gegen den VfL Bad Ems (7:5) in der 30. Minute vom Platz gestellt. Er hatte zu Bundesliga-Schiedsrichter Günter Linn gesagt: „Sie haben nach wie vor keine Ahnung."

Pokal für Frankenthal

Terrassa (dpa) – Der deutsche Hokkey-Meister TG Frankenthal gewann in Terrassa (Spanien) den Europapokal. Im Finale besiegten die Frankenthaler Sportive Brüssel mit 3:2. Bei den Damen siegte HGC Den Haag. Bayer Leverkusen belegte Platz vier.

MOTORRAD

30. Sieg für Mang

sid, Le Castellet

Der Große Motorrad-Preis von Frankreich in Le Castellet wurde zum Grand Prix der Deutschen. In der Klasse bis 250 ccm siegte der 34 Jahre alte Inninger Anton Mang und holte damit den 30. WM-Sieg seiner Karriere. 624 Tage nach seinem letzten Erfolg am 26. September 1982 in Hokkenheim stand er wieder ganz oben auf dem Siegerpodest. Zweiter wurde nach einem dramatischen 18-Runden-Kampf vor 60 000 Zuschauern der venezolanische Titelverteidiger Carlos Lavado, wie Mang auf einer Yamaha, vor dem Lampertheimer Manfred Herweh auf Real.

Mangs Erfolg war das Resultat einer taktischen Meisterleistung. Der Inninger leistete zusammen mit Herweh, der in drei Tagen 30 Jahre alt wird, einen großen Teil der Führungsarbeit in einer fünfköpfigen Spitzengruppe. Nur einmal hielten seine Fans den Atem an: In der siebten Runde verbremste sich der Inninger eingangs der Schikane, fiel zurück und benötigte drei Runden, um wieder aufzuholen. Besonders im Kampf mit Lavado zeigte Mang jedoch, daß seine Kampfkraft in der Erfolgslosigkeit des letzten Jahres nicht gelitten hat.

Hinter dem Franzosen Christian Sarron (60 Punkte/Yamaha), der Fünfter wurde, belegt Mang mit 46 Zählern in der Gesamtwertung den zweiten Rang. Lavado ist mit 36 Dritter vor dem Münchner Martin Wimmer (Yamaha/31), der auf den neunten Platz kam. Herweh liegt mit 30 Zählern direkt dahinter.

Der französische Grand Prix war überhaupt ein Rennen der Altmeister, denn neben dem viermaligen Titelträger aus Inning siegte Angel Nieto aus Spanien vor seinem zwei Jahre älteren italienischen Garelli-Teamgefährten Eugenio Lazzarini. Bei den Seitenwagen gewannen der 34 Jahre alte, viermalige Weltmeister Rolf Biland und sein Beifahrer Kurt Waltisperg aus der Schweiz.

GALOPP / Daun gewann das 149. Union-Rennen – Favorit Lagunas nur auf dem sechsten Platz

Ein Zuschauer rief Jockey Georg Bocskai zu: „Am Derby-Tag kannst du nach Teneriffa fliegen“

K. GÖNTZSCHE, Köln

Der Hengst Daun mit Jockey Patrick Gilson (23) im Sattel hat am Sonntag vor 15 000 Zuschauern (Wettumsatz: 1 558 622 Mark) auf der Kölner Galopprennbahn das *149.* Union-Rennen (120 000 Mark, 70 000 Mark dem Sieger, Europa-Gruppe II, 2200 m) gewonnen, Towarischtsch mit Manfred Prinzinger (45) kam eine halbe Länge zurück *als Zweiter ins Ziel,* Henckel-Sieger Soto-Grande erkämpfe sich auf den letzten Metern noch den dritten Platz vor Odenat. Diese vier Pferde verschafften ihren *Besitzern auf den Konten* lukrative Haben-Posten.

Der 18:10-Totofavorit aber ging leer aus: Lagunas aus dem Gestüt Fährhof erreichte nach einem einwandfreien *Rennverlauf nur als* Sechster die 2200-m-Zielmarke. Von nicht wenigen Experten erwartet, trotzdem in der gebotenen Deutlichkeit ernüchternd: Für das 115. Deutsche Derby *am 1. Juli in Hamburg muß man* den sehr hoch, wohl aber zu gut eingeschätzten Hengst vergessen. Die beiden Kölner Bahnbuchmacher Peter Heinz Göser und Max Garbinski rea*gierten auch prompt: Garbinski bot* Lagunas zum Derby für einen Kurs von 61:10 an (bisher überall 30:10), Göser strich ihn gänzlich aus der Liste der ernsthaften Kandidaten. Da *lag er mit Lagunas Züchter* und Besitzer Walther Jacobs (76) aus Bremen auf einer Linie. Sichtlich enttäuscht, aber realistisch analysierte er: „Für Lagunas wäre es vielleicht besser, *wenn er im Derby nicht laufen wür*de.“ Championtrainer Heinz Jentzsch („Ich weiß nichts mehr“) will es im Derby nun eventuell ohne die bislang üblichen Scheuklappen als Konzen*trationshilfen versuchen. Jentzsch,* nachdem er eine Nacht über die deprimierende Niederlage geschlafen hatte: „Ich halte Lagunas nach wie vor für ein sehr gutes Pferd. Es gibt doch für *ihn außerdem* in den nächsten Wochen kaum andere Startmöglichkeiten als im Derby. Auf alle Fälle ist der Kern gesund.“ So deutet einiges darauf hin, daß Jockey Georg *Bocskai (25) in* Hamburg nicht als Zuschauer auf der Tribüne sitzt oder sich bei den Rennen in Neuss verdingen muß. Ein enttäuschter Wetter rief ihm *nach* dem Union-Rennen zu: „Am Derby-Tag kannst du getrost nach Teneriffa fliegen.“ Bocskai wäre im Falle eines Nichtantretens von Lagunas im Derby wohl eine Möglichkeit für Trainer *Adolf Wöhler* (50), der für seine Derby-Pferde Aratan (auch aus dem Gestüt Fährhof) und Soto-Grande noch keine Jockeys festverpflichtet hat. Auf keinen Fall kann Bocskai kurzfristig auf dem Schlenderhaner Apollonios umsteigen, der *am nächsten* Sonntag im Bremer Bayeff-Rennen und auch im Derby von Andreas Tylicki (27) geritten wird. Schlenderhans Gestütsmanager Ewald Meyer zu Düte (67) *schloß* einen Reiterwechsel aus, Trainer Jentzsch beurteilte den möglicherweise bevorstehenden Konflikt gelassen: „Das interessiert mich nicht. Ich *habe die Lösung* nicht erfunden, daß sich die Jockeys vor dem Union-Rennen auch für das Derby festlegen müssen.“



Die Nummer eins auf der Satteldecke, die Nummer eins im Ziel des Union-Rennens: Gestüt Röttgens Daun mit Jockey Gilson. FOTO: MÜLLER

Für das Gestüt Röttgen begann das Union-Rennen schon nach 200 Meter mit einem Schreck: Der Hengst Der Wind galoppierte an der Außenseite in den ersten Bogen und rannte geradeaus. Paul Cook (38), der für den immer noch verletzten Kollegen Gre*ville Starkey nach Köln gekommen* war, konnte den Hengst zwar noch rechtzeitig vor der nahenden Baumgruppe anhalten, aber das Rennen war natürlich für beide gelaufen. Cook erwischte überhaupt einen schlechten Tag: Im Versuchsrennen der Stuten war er mit Une Venus zwar als Erster im Ziel, aber er behinderte die Konkurrenz in grober Form und wurde auf den dritten Platz zurückversetzt, zwei Tage Reitverbot folgten. Auch am Samstag war er nicht von Fortune begleitet: In den klassischen Oaks von Epsom verlor er mit dem Favoriten Media Luna gegen Altmeister Lester Piggott (48) der auf Circus Plume sein 27. klassisches Rennen in England gewann, ein neuer Rekord.

Der Wind tritt am nächsten Sonntag in Bremen an. Ursprünglich wollte Röttgens Trainer Theo Grieper (54) die Reise an die Weser nicht antreten. Vorsichtshalber blieb die Startberechtigung aber erhalten. In Bremen wird Stalljockey Patrick Gilson reiten, die Jockeyfrage für das Derby dürfte nach Cooks Mißgeschick wieder offen sein. Trainer Grieper hat am Derby-Tag übrigens Geburtstag. Der Union-Sieger Daun wird auf alle Fälle im Derby von Gilson geritten, dem in Deutschland innerhalb von nur vier Monaten nun bereits drei Siege in Rennen der Europa-Gruppen-Kategorie gelangen. Auf der Grünen Insel war er lediglich ein Namenloser. Daun ist nach seinem Erfolg im Union-Rennen Derby-Favorit Nummer eins. *Zu den neuerdings* ernsthaften Aspiranten muß Towarischtsch gezählt werden. Den Hengst aus dem kleinen Stall von Trainer Raimund Prinzinger (35) in Mülheim/Ruhr *nahm man bislang* nicht so recht ernst. Nach dem Union-Rennen war das anders, denn wenn Jockey Manfred Prinzinger, der zehn Jahre ältere Bruder des Trainers, *nicht zu lange an der Innenseite* festgesessen hätte, wäre ein Sieg durchaus möglich gewesen.

Im Premio Emilio Turati (Europa-Gruppe I, 1600 m) am Samstag in *Mailand* belegte der deutsche *Hengst* Nandino den zweiten Platz hinter Mount Bidder. Die Prämie: 45 760 Mark.

Seit sieben Jahren die gleiche Rolle: Patrick Duffy

Keine Lust auf Skandale

Er ist groß, sehr groß, fast 1,90 Meter, und wirkt wie aus dem Ei gepellt. Selbst in Jeans und bunt ka*riertem Hemd strahlt Patrick Duffy* alias Bobby Ewing Seriosität aus. In Wirklichkeit erscheint der baumlange Schauspieler noch sympathischer als sein Fernseh-Alter-Ego, von dem er sagt: „Bobby ist mir manchmal zu lieb. Aber wann immer er versucht, auch mal böse zu sein, geht es schon wieder schief. Also bleibt er lieber bei seinen Leisten und ist brav.“

Er *hätte sich den Erfolg von „Dal*las“ selbst nie träumen lassen, meint Duffy. Als man ihm vor gut sieben Jahren das erste Drehbuch der Serie

Dallas – ARD, 21.45 Uhr

vorlegte und ihn sein Agent fragte, ob er Lust hätte, den Bobby zu spielen, reagierte Duffy gelassen: „Ja, sicher, ein *halbes Jahr* lang macht mir das gewiß Spaß.“

Aus dem halben Jahr *sind inzwi*schen sieben Jahre und mehrere hundert „Dallas“-Folgen geworden.

Und aus dem unbekannten, schwarzgelockten Fernsehschauspieler *ein Star. Wie hat er den Ruhm* verkraftet? „Mein Leben hat sich wenig geändert. Ich bin noch immer mit derselben Frau verheiratet, die im übrigen mit Pamela nur wenig gemein hat, ich wohne zwar in einem schönen *Haus, aber esse nicht* jeden Morgen schon zum Frühstück Kaviar. Mein Autopark hat sich nur geringfügig vergrößert, meine Lust auf Skandale sogar noch verringert“, erzählt Duffy amüsiert.

Dann gesteht er mit entwaffnender Offenheit, daß es ihm durchaus gefalle, so gut zu verdienen. „Natürlich ist das ein wesentlicher Reiz, immer neue *Folgen dieser Serie mitzuma*chen. Auf der anderen Seite versuche ich, die Eintönigkeit meiner Arbeit zu durchbrechen, indem ich so oft wie möglich selbst Regie führe.“

Die 30 bis 40 „Dallas“-Folgen, die Duffy im Jahr dreht, lassen ihm wenig Zeit für andere Dinge. Aber im vergangenen Jahr hat er endlich geschafft, was er schon lange wollte: in einem Kinofilm mitwirken. *In* „Vamping“ spielt er einen Saxophon-Spieler, der in einen Kriminalfall verwickelt wird.

Ehe Duffy durch „Dallas“ zu Ruhm und Dollars kam, hatte sich der heute 38jährige Schauspieler beim Fernse*hen eher mühsam* sein Brot verdient. Er spielte in einigen Serien mit, wie jener, die im letzten Jahr um die späte *Nachmittagszeit am Sonntag im* ZDF lief, „Der Mann aus dem Meer“. „In meiner Erinnerung sehe ich nur noch Wasserblasen und Schnorchel, wenn ich an diese Serie denke!“



Dank „Dallas“ ein Star: Patrick Duffy alias Bobby Ewing FOTO: KEYSTONE

Wie lange noch wird es „Dallas“ geben? Und wie lange will er noch *Bobby sein? „Ehrlich gesagt,* ich weiß darauf ebensowenig eine Antwort wie auf die Frage, weshalb diese Serie weltweit so erfolgreich ist. Wahrscheinlich wird es noch fünf, *sechs ‚Dallas'-Jahre geben. Bis dahin,* so hoffe ich, habe ich mich als Regisseur und Filmschauspieler freigeschwommen.“

M. v. SCHWARZKOPF

KRITIK

Elstern, live und als Konserve

Am Samstag wurde sie aufgezeichnet, einen Tag später war *sie bereits auf dem Bildschirm zu se*hen: Rossinis **Diebische Elster** in einer Aufführung aus dem Kölner Opernhaus (s. WELT vom 4. 6.). Eine gute Gelegenheit, Original und TV-Fassung *zu vergleichen.*

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Fernsehgerät wird den Opernbesuch nicht ersetzen können, wenn man auch paradoxerweise per Bild*schirm dem Geschehen näher ist als* vom Parkett aus. Während man dort nämlich stets die Bühnentotale vor Augen hat und sich nur mit ermüdendem Operngias-Hochhalten den Akteuren ausschnittweise *zu nähern* vermag, kann die Kamera mit dramaturgisch bedingten Einstellungen die Handlung gliedern, die wesentlichen Ereignisse hervorheben – bis hin zu den Schweißtropfen auf den Sängerstirnen. Aber die Lust am Dabeisein können auch der ungeschnittene Szenenbeifall und das Zwischenakt-Verbeugen nicht befriedigen.

Bei einem Werk von dreistündiger Dauer wäre überdies mehr Hilfestellung für den Zuschauer angebracht gewesen, als die über die Ouvertüre eingeblendete Zusammenfassung und die an Stummfilme gemahnenden Zwischentitel zu geben vermochten. Wer des Italienischen nicht mächtig ist, hätte zumindest bei den Rezitativen gern gewußt, worum es gerade ging. Und warum sollten Untertitel bei einer Opernaufführung störender sein als bei Filmen in der Originalfassung? *Hier medien*spezifischer zu arbeiten, wäre ein sinnvoller Service für den Konsumenten. Das sollte wohl zu bewerkstelligen sein – angesichts des *ohnehin großen Aufwands, die Musik* simultan und stereophon über die zweiten bzw. dritten Programme der Radiosender zu übertragen, damit man sich nicht über die Unzulänglichkeiten *des Fernsehtones ärgern* muß.

RAINER NOLDEN

Geschichte einer Freundschaft

Es hat 23 Jahre gedauert, bis dieses Kabinettstückchen des großen britischen Schauspielers Sir Alec Guinness zu uns kam. **1000 Meilen bis Yokohama** von Mervyn LeRoy feierte am Pfingstsonntag im ZDF seine deutsche Erstaufführung. Nicht etwa, daß dieser Film von berauschender Qualität war. LeRoys Geschichte einer Freundschaft zwischen einem Japaner und einer Amerikanerin ist eher ein herzerweichendes Rührstück als ein großartiges Drama. Aber es bedeutete einen Genuß spezieller Art, Sir Alec, den Mann mit den tausend Gesichtern, dieses Mal als *würdigen japanischen* Witwer zu erleben, dessen östlichem Charme die stattliche Witwe Mrs. Jacoby, gespielt von Rosalind Russell, alsbald erlag.

LeRoys Film, 1961 entstanden, *wollte damals ein Signal setzen für* die Freundschaft zwischen den USA und Japan. Beide Länder trugen noch die Narben des 16 Jahre zurückliegenden Krieges, der seine Schatten über die Beziehungen zwischen den Nationen warf. Und sowohl Mrs. Jacoby als auch der Witwer Asano haben durch ihn vieles verloren.

Der Film hat immer dann seine starken Momente, wenn Alec Guinness die starrköpfige Witwe aus dem Westen in *die Geheimnisse östlicher* Mentalität und Philosophie einzuführen versuchte. Das machte diese „1000 Meilen bis Yokohama“ sehenswert.

NINA SCHULENBERG

Sport in Zahlen... Sport in Zahlen...

SCHWIMMEN

Deutsche Meisterschaften in München: Männer, 100 m Freistil: 1. Schwotka (Hamburg) 51,87 Sek., 2. *Fahrner (Lyon)* 51,96, 3. *Kühlem (Köln)* 51,98. – 100 m Schmetterling: 1. Groß (Offenbach) 53,78 Sek. (Europarekord), 2. *Behrend (Neckarsulm)* 55,07, 3. Arlinger (Burghausen) 56,23. – 200 m Rücken: 1. Rolko (Heidelberg) 2:03,95, 2. Klakarek (Bochum) 2:05,46, 3. Hoffmeister (Bochum) 2:06,13. – 200 m Brust: 1. Kleinert (Bochum) 2:22,12, 2. Hahn (Burghausen) 2:22,69, 3. Goebel (Dormagen) 2:24,25. – 200 m Lagen: 1. Hahn (Burghausen) 2:07,11, 2. Rolko (Heidelberg) 2:07,30 (handgestoppt), 3. Diegel (Bonn) 2:07,67. – 400 m Freistil: 1. Groß (Offenbach) 3:51,70 (Deutscher Rekord), 2. Fahrner (Lyon) 3:52,77, 3. *Pfeiffer (Hamburg)* 3:53,28. – 4 x 100-m-Lagen: 1. Darmstadt 1 3:50,23, (Deutscher Vereinsrekord), 2. Bochum-Wattenscheid I 3:52,91, 3. Nikar/Heidelberg I 3:53,06. – 4 x 200-m-Freistil: 1. Rhenania Köln 7:34,47 (Vereins-Rekord), 2. Hamburg 7:36,80, 3. Nikar/Heidelberg 7:44,18. – Damen: 100 m Schmetterling: 1. Seick (Wiste) 1:02,55, 2. Beyermann (Köln) 1:02,99, 3. Wiebke (München) 1:03,00. – 100 m Rücken: 1. Schlicht (Nienhagen) 1:02,88, 2. Dahlmann (Gladbeck) 1:05,24, 3. Neubert *(Berlin) 1:06,60. – 200* m Brust: 1. Hasse (Bonn) 2:37,85, 2. Kumpf (Darmstadt) 2:39,28, 3. Schwarz *(Aachen)* 2:40,02. – *200 m Schmetter*ling: 1. Beyermann (Köln) 2:12,76, 2. Zindler (Köln) 2:14,66, 3. Wiebke (München) 2:15,49. – 400 m Freistil: 1. Beyermann (Köln) 4:15,41, 2. Kowalczik (Köln) 4:15,82, 3. Fabry (Aachen) 4:24,19. – 800 m Freistil: 1. Kowalczik 8:51,38, 2. Lebek 9:07,32, 3. Zbick (alle Köln) 9:15,77. – 4 x 100-m-Freistil: 1. Köln 3:53,44 (Vereins-Rekord), 2. SGS *Berlin 3:54,09,* 3. Hannover 3:56,69. – 4 x 200-m-Freistil: 1. Köln 8:20,47, 2. SG Berlin 8:40,31, 3. SSF Bonn 8:43,60.

TENNIS

54. Internationale Meisterschaften von Frankreich in Paris, Endspiele: Herren-Einzel: Lendl (CSSR) - McEnroe (USA) 3:6, 2:6, 6:4, 7:5, 7:5. – Damen-Einzel: Navratilova – Evert-Lloyd (beide USA) 6:3, 6:1. – Herren-Doppel: Noah/Leconte (Frankreich) - Slozil/Smid (CSSR) 6:4, 2:6, 3:6, 6:3, 6:2. – Damen-Doppel: Navratilova/Shriver (USA) – Kohde/Mandlikova (Deutschland/CSSR) 5:7, 6:3, 6:2. – Mixed: Smith/Stockton (USA) – Minter/ Warder *(Australien)* 6:2, 6:4. – *Junioren-*Einzel: Carlsson (Schweden) – Kratzman (Australien) 6:3, 6:2. – Juniorinnen-Einzel: Sabattini (Argentinien) – Maleeva (Bulgarien) 6:3, 5:7, 6:3.

FUSSBALL

Deutsche Meisterschaft, Damen, Viertelfinal-Rückspiele: Wolfsburg – Bayern München 0:3 (0:2), Duisburg – Tennis Borussia Berlin 7:2 (5:1), Bergisch-Gladbach – Bad Neuenahr 6:0 (2:0), FSV Frankfurt – Feudenheim *9:0 (6:0).* – *Amateur-DM, Halbfinal-*Rückspiele: Hamm – Bremen 5:0 (2:0), Offenburg – Trier 4:1.

RADSPORT

67. Giro d'Italia, 22. und letzte Etappe, Soave-Verona (Einzelzeitfahren/42 km): 1. Moser (Italien) 49:24 *Minuten* (50,977 km/Std.), 2. Fignon (Frankreich) 51:50, 3. Gisiger (Schweiz) 52:04, 5. Freuler (Schweiz) 52:10, 6. Willems (Belgien) 52:14, 7. Lang (Polen) 53:05, 8. Hekimi (Schweiz) 53:07, 9. Mottet (Frankreich) und Lejarreta (Spanien) je 53:11, ... 99. Weber (Deutschland) 58:54. – Gesamtwertung, Endstand: 1. Moser 98:32:20 Std., 2. Fignon 1:03 zur., 3. Argentin (Italien) 4:26, 4. Lejarreta 4:33, 5. van der Velde (Holland) 6:56, 6. Baronchelli (Italien) 7:48, 7. van Impe (Belgien) 10:19, 8. Breu (Schweiz) 11:39, 9. Beccia (Italien) 11:41, 10. Pedersen *(Norwegen)* 13:35.

BOXEN

Kampftag in Baunatal: Schwergewicht: Lang (Korbach) K. o.-Sieger 3. Rd. – Bieber (Neunkirchen), Leicht: Sichula (Sambia) t. K. o. 3. Rd. – Nourredine (Algerien). Halbschwer: Yilderim (Belgien) t. K. o. 4. Rd. – McCoy (USA). Leichtschwer: (6 Runden): R. *Rocchigiani (Berlin)* PS – *Grubesic* (Jugoslawien). Mittel: Varela (Rüsselsheim) Abbruchs. (Verletzung) 3. Rd. – *Hamdy (Algerien).* *Leichtschwer:* Jassmann (Korbach) Abbruchs. (Verletzung) 6. Rd. – Popovic (Frankfurt).

HOCKEY

11. Europacup der Landesmeister, Damen, in Den Haag, dritter Spieltag: Gruppe 1: Den Haag – Amsterdam 5:0, Sport Brüssel – Egara Tarrasa 2:1. – Gruppe 2: Kolos Borispol – HC London 3:1, Penarth Ladies HC – Bayer Leverkusen 1:0. – **16. Europacup der Landesmeister,** Herren, in Tarrasa, zweiter Spieltag, Gruppe 1: Alma Ata – Belfast YMCA 6:0, Egara Tarrasa – THC Brüssel 2:2, Gruppe 2: TG Frankenthal – Zwitserland Den Haag 2:1, HC Rom – Neston HC 2:1.

Aufstiegsrunde zur 2. Liga, Gruppe Nord:

Blau-Weiß 90 Berlin – SV Lurup Hamburg 4:1
FC Gütersloh – FC St. Pauli 1:0

1. Blau-Weiß 90	5	2	3	0	9:5	7:3
2. FC St. Pauli	5	2	2	1	6:3	6:4
3. Gütersloh	5	2	2	1	6:3	6:4
4. FC Bocholt	4	1	3	0	5:4	5:3
5. SV Lurup	5	0	0	5	4:14	0:10

Aufstiegsrunde zur 2. Liga, Gruppe Süd:

Freiburger FC – 1860 München 4:1
FC Homburg – VfR Bürstadt 3:2

1. FC Homburg	4	3	1	0	9:5	7:1
2. Freiburg	4	1	1	2	9:9	3:5
3. 1860 München	4	1	1	2	7:9	3:5
4. Bürstadt	4	1	1	2	5:7	3:5

REITEN

Turnier in Wiesbaden, *Springprüfung* Klasse S mit einmaligem Stechen, erste Qualifikation für den Großen Preis: 1. Simon (Österreich) mit The Freak 0 Fehlerpunkte/41,40 Sek., 2. Schockemöhle (Deutschland) mit Deister 0/42,36, 3. Cuepper (Belgien) mit Dino 0/48,53, 4. Boor (Österreich) mit Monaco 0/49,14, 5. Bashir (Libyen) mit Lahn Al-Chulud 0/49,21, 6. van der Vleuten (Holland) mit Expo Graphic 0/50,92.

GALOPP

Rennen in Düsseldorf: 1. R.: 1. Magalp (L. Mäder), 2. Mudau, 3. Taunus, Toto: 14/13, 17, – –, ZW: 56, DW: 228; 2. R.: 1. Lily of the Valley (P. Schade), 2. Katamaran, 3. Maquis, Toto: 104/22, 28, 22, ZW: 584, DW: 3348, 3. R.: 1. The Sarta (J. Oribuel), 2. Petra, 3. Ileana, Toto: 40/17, 26, 18, ZW: 400, DW: 1624, 4. R.: 1. Mirkash (Frl. H. Müller), 2. Ginsterlied, 3. Congora, Toto: 32/14, 22, 22, ZW: 204, DW: 1056, 5. R.: 1. Neithard (G. Bocskai), 2. Laterana, 3. Rhombus, Toto: 76/26, 19, 38, ZW: 336, DW: 3560, 6. R.: 1. Chirico (E. Schindler), 2. Sovereign, 3. Adlerschwung, Toto: 40/16, 22, 26, ZW: 316, DW: 2056, 7. R.: 1. Despino (Adr. Wöhler), 2. Pontal, 3. Fortune Hunter, Toto: 24/16, 38, 23, ZW: 228, DW: 1296, 8. R.: 1. Tyrus (R. Suerland), 2. Soriana, 3. Naomi, Toto: 28/16, 54, 34, ZW: 540, DW: 6476. Rennen in Köln: 1. R.: 1. Fuego (E. Schindler), 2. Rose Bianca, 3. Atropa, Toto/148/26, 15, 13, ZW: 804, DW: 3512, 2. R.: 1. Una Spezia (P. V. Gilson), 2. Kalmia, 3. Une Venus, Toto: 48/18, 20, 30, ZW: 312, DW: 1672, 3. R.: 1. Kiss me quick (G. Bocskai), 2. Kalpurina, 3. Aspalatos, Toto: 36/13, 21, 14, ZW: 280, DW: 936, 4. R.: 1. Utamaro (P. Alafi), 2. Aiolus, 3. Bergfürst, Toto: 20/12, 12, 14, ZW: 32, DW: 146, 5. R.: 1. Forget (K. Woodburn), 2. Owanbo, 3. Vecus, Toto: 68/26, 50, 34, ZW: 1236, DW: 15 764, 6. R.: 1. Daun (P. V. Gilson), 2. Towarischtsch, 3. Soto-Grande, Toto: 40/16, 34, 30, ZW: 524, DW: 3672, 7. R.: 1. Little Sir (E. Schindler), 2. Fra Diavolo, 3. Ninow, Toto: 76/16, 13, 13, ZW: 288, DW: 964, 8. R. 1. Olearius (R. Ulrich), 2. Stragon, 3. Diorit, Toto: 56/22, 19, 38, ZW: 228, *DW: 5268, 9. R.: 1. My* Love Boy (K. Woodburn), 2. Amicus, 3. Weinrebe, Toto: 156/46, 30, 46, ZW: 3032, DW: 132 264, 10. R.: 1. Fahrer (L. Mäder), 2. Alpini, 3. Martini, Toto: 40/16, 20, 22, ZW: 316, DW: 3700.

LEICHTATHLETIK

US-Meisterschaften in San José/Kalifornien, erster Tag, Männer: 100 m Hürden: 1. Campbell 13,26; 400 m Hürden (Halbfinale): 1. Moses 48,25; Kugelstoßen: 1. Wolf 21,48 m, 2. Oldfield 21,16. – Frauen: 100 m: 1. Ottey (Jamaica) 11,12, 2. Brown 11,14. – Zweiter Tag: Männer: 200 m: 1. Crain 20,09 Sek. (3,69 m/Sek. Rückenwind); 400 m Hürden: 1. Patrick 49,06; 3000 m Hindernis: 1. Marsh 8:26,7; Hochsprung: 1. Howard 2,32 m; Stabhoch: 1. Bell 5,80 m (US-Rekord); Weit: 1. McRae 8,27 m; Diskus: 1. Powell 71,26 m (Jahresweltbestleistung), 2. Wilkins 70,44. – **„Rosicky“-Memorial** in Prag: Männer: Kugel: 1. Machura (CSSR) 21,34 m. – Frauen: 200 m: 1. Kratochvilova 22,72 Sek., 2. Kocembova (beide CSSR) 22,79; 400 m: 1. Kratochvilova 49,73. – **Internationales Sportfest in Sotschi/UdSSR,** Männer: Stabhoch: 1. *Krupski 5,80 m, 100 m* Hürden: 1. Prokofiev 13,86 Sek.; Hochsprung: 1. Demianuk 2,32 m; Dreisprung: 1. Jakowlew 17,50 m (Weltjahresbestleistung); Kugel: 1. Baryschnikow 21,35 m. – Frauen: 3000 m: 1. Podsnjakowa 8:34,35 (Jahresweltbestleistung); 400 m Hürden: 1. Stepanova-Makeeva 54,78; Hochsprung: Bykowa 2,00 m (Weltjahresbestleistung), 2. Butuzowa 1,98; Diskus: 1. Zwerkowa 67,76 m. – **„Kusocinski“-Memorial** in Warschau, Männer: *100 m: 1. Woronin (Polen) 9,99* Sek. (Europarekord). – **Sportfest in Bukarest:** Männer: Hochsprung: 1. Matei *(Rumänien) 2,34 m.* – *Frauen:* 1500 m: 1. Melinte (Rumänien) 3:58,10 Min. (Jahresweltbestzeit). – **„DDR“-Sportfest** in Ost-Berlin: Frauen, 100 m: 1. Göhr 11,13 Sek., 2. Koch 11,19; 800 m: 1. Wühn 1:58,99, 2. Schröder 1:58,99; Weitsprung: 1. Daute 7,09 m, 2. Großhennig 7,00; Diskus: 1. Beyer 70,80 m. – **Internationales Hochsprung-Meeting** der Frauen in Wörrstadt, Olympia-Ausscheidung: 1. Andonova (Bulgarien) 1,99, 2. Bulkowska (Polen) 1,97, 3. Holzapfel (Deutschland) 1,93. – **Sydney-Marathon,** Männer: 1. Anderson (USA) 2:13:18 Std. – Frauen: 1. Drake (Neuseeland) 2:41:25 Std. – **Internationales Sportfest in Fürth,** Herren: *100 m: 1. Lara 10,14 Sek., 2. Penal*ver (beide Kuba) 10,14, 3. Haas 10,20 (deutsche Jahresbestzeit); 200 m: 1. Lübke (Leverkusen) 20,55; 400 m: 1. El Kashief (Sudan) 45,19, 2. Skamrahl (Groß Ilsede) 46,23; 800 m: 1. Juantorena (Kuba) 1:46,61; 110 m Hürden: 1. Bakos (Ungarn) 13,68; 400 m Hürden: 1. Schmid (Gelnhausen) 49,16 (deutsche Jahresbestleistung); Weitsprung: 1. Jefferson 8,22, 2. Duany (beide Kuba) 8,14, 3. Busse (Leverkusen) 8,01 (deutsche Jahresbestleistung); Dreisprung: 1. Markov (Bulgarien) 17,10, 2. Bouschen (Düsseldorf) 16,87. – Frauen: 100 m: 1. Gaugel (Sindelfingen) 11,35 (Vorlauf: 11,31/deutsche Jahresbestzeit); *800 m: 1. Klinger (Obersuhl) 2:00,64;* 1500 m: 1. Bürki (Schweiz) 4:07,90, 2. Kraus (Köln) 4:08,15 (deutsche Jahresbestzeit); 100 m Hürden: 1. Siska (Ungarn) 12,80, 2. Denk (Köln) 12,98 (deutscher Rekord); Kugelstoßen: 1. Fibingerova (CSSR) 20,84, 2. Losch (Fürth) 19,74; Diskus: 1. Manecke (Fürth) 64,32.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 1, 5, 7, 14, 41, 45, Zusatzzahl: 15. – **Spiel 77:** 3 1 9 5 4 6 2. – **Toto:** Elferwette: 1, 1, 1, 1, 0, 1, 1, 1, 2, 2, 2. – **Rennquintett:** Rennen A: 5, 15, 14. – Rennen B: 22, 31, 26 (Ohne Gewähr).

REITEN

Dressur: Zwei für Olympia

dpa, Wiesbaden

Der deutsche Meister Rainer Klimke und Uwe Schulten-Baumer stehen als erste Mitglieder der Dressur-Equipe für die Olympischen Spiele in Los Angeles fest. Knapp sechs Wochen vor dem Beginn der Olympia-Wettbewerbe bestätigte Schulten-Baumer in Abwesenheit des bereits nominierten Klimke seine Topform beim 44. *Wiesbadener Reitturnier mit* seinem Olympia-Pferd Slibowitz, auf dem er am Pfingstmontag vor knapp 10 000 Zuschauern den Grand Prix special gewann. Der Mettinger belegte mit Madras auch noch den zweiten Platz vor dem Hocheimer Herbert Krug auf Muscadeur, der als dritter Anwärter für die insgesamt vier Dressurreiter gilt, die die Bundesrepublik in Los Angeles vertreten werden.

„Klimke und Schulten-Baumer *sind die ersten festen Kandidaten* während Krug zu 99,9 Prozent fest steht“, hatte Bundestrainer Harry Boldt bereits am Sonntag nach der Entscheidung im Grand Prix bekanntgegeben. *In diesem Wettbe*werb hatte es bereits die *gleiche* Reihenfolge mit Schulten-Baumer auf den beiden ersten Plätzen (Madras vor Slibowitz) und Krug als dritten gegeben. Offen blieb in Wiesbaden, wer als vierter Dressurreiter nach USA fährt. Trotz ihres vierten Platzes scheint Grabriela Grillo mit Grandison die schlechteren Karten zu haben. „Ich kann nur mit Nachwuchspferden antreten“, meinte die ehemalige deutsche Meisterin. Chancen hat *noch Gabriele Diesterer, die auf Pa*quito den fünften Platz belegte.

Als es im Springen gegen die Uhr ging, war Hugo Simon wieder einmal nicht zu schlagen: Der 41jährige Österreicher brachte seinen achtjährigen Wallach The Freak beim internationalen Reitturnier am Sonntag in Wiesbaden am schnellsten über die sieben Hindernisse der Entscheidung. Europameister Paul Schockemöhle (Mühlen) mußte sich mit Deister in dieser zweiten Qualifikation zum Großen Preis von Wiesbaden (er war bei Redaktionsschluß noch nicht entschieden) mit dem zweiten Platz begnügen. Sein überlegter Ritt auf kurzen Wegen dauerte knapp eine *Sekunde länger.*

Hinter dem Belgier Edgar Cuepper *und Boris Boor (Österreich)* belegte – und das war sicherlich die größte Überraschung – der Libyer Hade Bashir mit einem ebenfalls fehlerfreien Ritt den fünften Platz. Von 80 Teilnehmern *hatten sich 13 für das ein*malige Stechen qualifiziert. Sechs von ihnen bieben vor 6000 Zuschauern auch in der Entscheidung fehlerfrei.

ARD | **ZDF** | **III.**

ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

9.25 Sesamstraße
10.00 Tagesschau
10.03 Ein klarer Fall
11.45 Umschau
12.00 Am Rio Grande
Schauplatz der Geschichte
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

15.25 Tagesschau
15.35 Spaß am Dienstag
Zwei Jahre lang hat man nichts vom *Hasen* Cäsar gehört, doch heute meldet er sich zusammen mit Arno Görke bei den jungen *Fernsehzuschauern zurück.*
16.25 So sind Kinder
16.30 Der Papst in der Schweiz
Besuch beim *Ökumenischen* Weltrat der Kirchen in Genf
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Anschl. Parteien zur Europawahl
20.15 Südafrikanische Wildtier-*Erlebnisse*
Professor Grzimek berichtet diesmal über den Schakal und revi*diert dabei das gängige Bild* eines feigen Aasfressers. Der Schakal ist nämlich ein mutiger Jäger, *der sogar vor Riesenschlangen* und Hyänen nicht zurückschreckt.
21.00 Report
Moderation: Franz Alt
21.45 Dallas
Schach und matt
Das Jahr des geschäftlichen Wettkampfs zwischen Bobby und J.R. ist abgelaufen, und es wird sich zeigen, wer von den beiden den *größeren Gewinn erzielt hat.* Für den Fall, daß er den kürzeren zieht, hat J.R. bereits Vorkehrungen getroffen. Doch am Tage, da das Ergebnis verkündet werden soll, gibt es eine große Überraschung ...
22.30 Tagesthemen
23.00 Biennale 84
Internationale Kunstausstellung in Venedig
Film von Manfred Eichel und Viktoria von Flemming
23.45 Tagesschau

ZDF

14.00 heute
16.04 Mosaik
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Reiseziel Südsee
2. Teil: Durch den Pazifik
Nach einer turbulenten Fahrt *durch die Karibik hat die „Erika“* den Hafen von Panama-City erreicht. Von dort aus geht es mit vollen Segeln weiter in den Pazifik. Einen kurzen Aufenthalt auf den Galapagos-Inseln nutzt die Mannschaft, um die einmalige Tierwelt dieser Inselgruppe kennenzulernen.
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Der Domknabenchor aus Helsinki
17.50 Mein Name ist Hase!
Trickreiches mit Bugs Bunny
18.20 Die Lehmanns
4. Teil: Familienplanung
Mit Schrecken muß Karl erfahren, daß seine Frau in anderen Umständen ist. Wegen dieser für *ihn* nicht gerade erfreulichen Nachricht läßt er sich nun auf dem Arbeitsamt vermitteln: So kommt er wieder in ein Warenhaus, wieder in eine Gartenmöbelabteilung.
19.00 heute
Anschl. Parteien zur Europawahl
19.30 Papst Johannes Paul II. beim Ökumenischen Weltrat der Kirchen in Genf
20.15 Frankreich – Dänemark
Fußball-Europameisterschaft
Eröffnungsspiel in Paris
Reporter: Rolf Kramer
In der Pause ca. 21.15: heute-journal
22.15 Tagesereignis
Der Papst bei den Protestanten
Ökumene in der Diskussion
Anschl. heute



Nach zwei Jahren wieder auf dem Bildschirm: Arno Görke und der Hase Cäsar (Spaß am Dienstag – ARD, 15.35 Uhr) FOTO: RÖHNERT

III.

WEST

19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsreporter
Oman: Bastion des Westens, Wächter am Golf
20.45 Rückblende
Vor 140 Jahren geboren
Karl Hagenbeck
21.00 Formel Eins
21.45 Auf dem Wege nach Venedig
Johannes Cladders und „seine Künstler“
22.15 Drei vor Mitternacht
Frauen ans Gewehr – Soldatenmangel bei der Bundeswehr
Anschl. Nachrichten

NORD

19.15 Startschuß
20.00 Tagesschau
20.15 Unterm Funkturm
Gerd H. Pelletier aus Tokio
21.30 Evas Töchter
4. Teil: Drei Mann in einem Boot
22.20 Ich und Du
Streit um das Sorgerecht
23.20 Nachrichten

HESSEN

18.30 Unterwegs mit Odysseus
Die Grotte der Kalypso
19.00 Formel Eins
19.45 Vergessene Kulturen an der türkischen *Riviera (6)*
20.00 Zappzarapp
Stück von Wolfgang Deichsel
21.30 Drei aktuell
21.45 Kulturkalender
22.15 Amateurfilmer als Chronisten
23.20 Vor vierzig Jahren
Deutsche Wochenschau vom 16. 6. 1944

SÜDWEST

18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Die Sprechstunde
Vom Umgang mit Holzschutzmitteln
20.15 Europa – jein
Jugendliche reden mit Männern der ersten Stunde
21.45 Hilfe, ich bin Millionär
Amerikanischer Spielfilm (1945)
Mit Dennis O'Keefe, June Havoc, Helen Walker u. a.
Regie: Allan Dwan
23.00 Les cuisines régionales françaises (4)

BAYERN

18.15 „Unsere Kinder sind unser Leben“
18.45 Rundschau
19.00 Schweigegeld für Liebesbriefe
Amerikanischer Spielfilm (1949)
20.20 Die Shadoks
20.40 Z. E. N.
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Rundschau
21.45 Europa – Eine Wahl für die Zukunft?
23.15 Rundschau

Everding hat gewonnen

Bth. – Irgendwo wäre es natürlich eine tolle Sache gewesen, wenn August Everding als Chef der Metropolitan Opera nach New York gezogen wäre. Es ist ja durchaus nicht mehr die Regel, daß die Amerikaner ihre Kulturbonzen aus dem alten Europa importieren. Im Gegenteil: Gerade was Musik angeht, haben sie inzwischen ein so hohes Selbstwertgefühl, daß der Ausländer, den sie fragen, doppelt so gut sein muß wie der beste einheimische Kandidat. Und die Met hat Everding gefragt, er war ihre erste Wahl. Darauf kann Everding stolz sein und auch die Kulturlandschaft, die ihn geprägt hat.

Nun, Everding geht nicht nach New York. Was immer dafür an Gründen genannt wird (eine Überschneidung mit seinem derzeitigen Münchner Vertrag um zwei Jahre zum Beispiel) und hinter hohler Hand gemunkelt (Uneinigkeit mit dem künstlerischen Direktor der Met, James Levine, über die Kompetenzen), Tatsache ist auch, daß Everding gar nicht nach New York wollte. Seine Verhandlungen in New York waren ein wichtiger Trumpf im Spiel um München. Damit er dem lukrativen Ruf nicht folgte, mußte man ihm etwas bieten; und es wird noch herauskommen, was der bayerische Kultusminister Hans Maier und der Bayern-König FJS Everding versprochen haben. Neben einer Verlängerung seines Vertrages bis in die frühen neunziger Jahre dürfte es vor allem um Mittel fürs Prinzregententheater gehen, möglicherweise auch um mehr Rechte für Everdings Amt als Generalintendant gegenüber den Chefs der drei Staatstheater. Er bleibt also jener selbstgestellten Aufgabe treu, die ihm Herzensangelegenheit geworden ist, nämlich in München etwas zu bewegen und zu bewirken, das ausstrahlen kann auf das ganze deutsche Kulturleben.

Das Faszinierende einer Arbeit in New York hat er sich dennoch gesichert: Er wird regelmäßig an der Met insznieren. Warum ausgerechnet er, der hierzulande sooft als Regisseur mit Häme überschüttet wird, auch dieses Angebot erhalten hat, sollte zu denken geben. Aber das ist wieder ein ganz anderes Thema.

Mit Penck und Baumgarten – In Venedig wurde die 41. Biennale eröffnet

Wände voll Strichmännchen

Ich steige über das Absperrseil und stehe in der Brühe eines frisch gestrichenen Fußbodens. Es ist der letzte Saal des Zentralpavillons, an dem buschigen Plätzchen über dem Rio di S. Elena. Eine junge Wächterin springt auf und ruft: „Geschlossen!" Ich sage freundlich und bestimmt: „Mein Kind, Zoran Music ist der bedeutendste italienische Maler, den ihr auf dieser Biennale ausstellt. Mich kriegen Sie hier nicht hinaus." Sie insistiert aufgeregt. Da steigt zum Entsetzen des Mädchens ein Herr von draußen ebenfalls über das Seil und sagt freundlich: „Der Herr bleibt hier, auf meine Verantwortung. Ich heiße Music. Sowieso muß diese verkehrte Fußbodenfarbe wieder weg." Sie starrt den hochgewachsenen, blonden Herrn, der wunderbare Augen hat, bewundernd an und dann entfernt sie lächelnd die Seile von allen Türen, und die Leute strömen herein und sorgen dafür, daß die unpassende Fußbodenfarbe an den Schuhsohlen hinausgeschafft wird. Zehn Minuten lang unterhält sich Music mit mir wie mit einem alten Freund.

Als erstes fallen mir seine neuesten *Bilder auf, mehrere große Kathedral*fronten, die den Rahmen ganz und gar ausfüllen. Sie heißen alle „Kathedrale von innen". Daher das Dämmerlicht, könnte einer denken. Alles verschwimmt im Ungewissen, ist aber nur um so stärker präsent, und warum? Weil alle unsere Erinnerungen an stummes Hinausgehen aus *Sakralbauten plötzlich da sind.* Frühere Epochen dieses so jung aussehenden Malers, der 75 ist und der runden Zahl wegen mit dieser Retrospektive geehrt wird: Die ineinandergedrängten zierlichen Pferde auf der Weide, leise Farben, auch ein Bläuliches, wie unter dem Schleier einer matten Sonne, – die Patina des Daseins aller Kreatur ist mitgeliefert.

Und dann stille Plätze, Häuser mit Durchblicken, aber niemand blickt durch außer dem Betrachter, fast immer alles menschenleer. Und dann einmal doch Menschen, ein Toter, einmal zwei Tote, nur die erstarrten Gesichter haben etwas Helligkeit, „wir sind nicht die Letzten", steht darunter. Das sind Erinnerungen an Musics KZ-Zeit in Dachau, aber das alles – stumme Mauern, leere Plätze, das Rien-ne-va-plus – weckt dich aus dem fröhlichen Betrieb auf und du bist plötzlich ganz allein. Die Farben versinken in den Abend, oder sie sind am Aufglühen in Morgendämmerung, das hängt von deinen Augen ab. Aber die Welt wird morgen ohne dich dasein.

Im deutschen Pavillon erwarten einen A. R. Penck und Lothar Baumgarten. Das Gewühl der Strichmännchen und das Wörtchen „Standart" mit „t", von Penck inzwischen zu seinem Markenzeichen entwickelt, ist bekanntlich meist gut komponiert, nur – sämtliche Wände mehrerer Säle voll davon, das macht sich weniger gut. Und wo ist der Baumgarten, der aus Südamerika immer solche Idyllen mitbringt? Der uns mit allerhand Fundstücken von dort imponiert? Nichts da. Doch, sagt einer, da am Boden. Also: Auf dem Boden sind Platten herausgenommen und durch größere Platten mit Buchstaben ersetzt, so daß da und dort einzelne Wörter, in Stein gebrannt, zu lesen sind: Amazonas, America, Orinoco, Xingu, Tapagos, mal da und mal dort, und einmal ein quer eingelassener Stein mit etwas an geometrischer Aufteilung. Das wär's. Der deutsche Biennale-Kommissar Cladders, der *Penck und Baumgarten für den deut*schen Pavillon ausgewählt hat, kommentiert: „Baumgarten beruft sich auf eine Kultur, die in Resten noch unter den südamerikanischen Indianern lebt, aus einer Zeit, die in Europa längst in den Höhlen von Lascaux und Altamira begraben ist. Penck basiert auf dem, was mit der Entdek*kung dieser Höhlen sichtbar wurde.*" Aha, sagt man und geht weiter, zu den Franzosen, die ihren Pavillon mit Dubuffet überschwemmt haben. Es ist wie so oft. Ein Künstler, der, wenn er nur ein, zwei Werke zeigt, unsere Interesse gewinnt, verscherzt es sich, wenn er ein Massenaufgebot präsentiert. Aber die Franzosen setzen diesmal auf Dubuffet. Einige andere Maler, die sie noch zeigen, mußten mit einem Quartier abseits in der Stadt vorliebnehmen.

Apropos abseits: In den Magazzini del Sale sind wie immer die Allerjüngsten ausgestellt. Sie sind wie alle anderen sind, außer den amerikanischen Graffito-Leuten, die sich durch Besprühen der Subway bekanntgemacht haben, und nun bereit sind, das Geschäft, das geschickte Kunstmanager den „Wilden" bereitet hatten, nicht weniger preisbewußt aufzunehmen. Da ist z. B. James Brown, der Köpfe in Kindermanier zeichnet. Wozu das? Aber abends sehe ich in der Galerie Capricorno alles voll von Brown und schickem Publikum. Also doch.

„Kunst im Spiegel", Sonderschau mit Zitaten: Das am meisten mißbrauchte *Mädchen ist die Mona Lisa.* Warhol macht sie viermal in Gold, Rauschenberg verhunzt sie seriell bis zur „Lisa poeumonia". Gut, die italienische Geschäftswelt mißbraucht sie für Reklame. Mag sein, daß die Jungens das meinen. Aber was sie machen, ist nur derselbe Unsinn.

Mario Padovan, der acht Farbwunder mit tief gestaffelten Quadraten und Quadratfetzen ausstellt, sagt, er habe den Rauschenberg, als noch keine Namen hingen, nicht identifizieren können. Sinn hat in der Spiegel-Schau der marmorne Trümmerhaufen „Tod des Giganten Enceladus" von Anne und Patrick Poirier. Was sie einst auf ihrer „Spurensuche" im Kleinen praktizierten, wächst sich nun ins Große aus, nicht ohne Eindruck zu hinterlassen. Von Dalis höchstbewerteter Giraffen-Venus, – sagt, was ihr wollt – kann man das *nicht sagen. Wenn schon künstleri*sche Ironie, dann lieber den Luigi Ontani, der mit seinen lebensgroßen Pappmaché-Figuren einen inkongruenten Haufen Zitate zusammenpappt und obenauf immer seinen eigenen Kopf montiert. Einmal hat er sich mit einem Schwan fotografieren lassen und „Leda" druntergeschrieben.

Im amerikanischen Pavillon sind 24 unbekannte Künstler ausgestellt, nicht sehr beeindruckend. Österreich hat alle verfügbaren Attersees zusammengebracht.

Und zuletzt die große Ausstellung der Wiener Sezession im Palazzo Grassi, die der Direktion als Präludium zur heutigen Problemlage erscheint. Dies aufs Konkrete anzuwenden, wäre ein grandioser Irrtum: der Jugendstil als Malerei degenerierte folgenlos, und als Architektur hat er zwar den großen *Fund* des Bauens von innen nach außen gemacht; der aber ging notgedrungen wieder verloren. Und vor Klimts „Nuda Veritas" (und vor manchem anderen) kann man den mitgeborenen Keim des Untergangs entdecken: Pathetik und Sentimentalität.

Vor der Abfahrt ging ich noch einmal zu den Bildern Musics.

RUDOLF KRÄMER-BADONI



Scheitert im intriganten Spiel um die Macht: Klara Höfels als Estrella in Minks Inszenierung von Calderons „Das Leben ist Traum" FOTO: RABANUS

München: Wilfried Minks inszenierte Calderon

Gefangen im Traum

Vor flammendrotem Seidenvorhang schreiten zögernd ein Mann und eine Frau aufeinander zu. Sie umkreisen sich vorsichtig, setzen gravitätisch die Füße im Takt einer unhörbaren Musik. Im koketten Drehen und Wenden spinnen sie ihre Intrigen: Ihr Ziel ist der Thron Polens. Estrella, die königliche *Infantin*, gleicht in ihrem weißen gesteiften Rokokokleid mit schwerer Pelzmütze auf dem Haupt einer Schneekönigin. Ihr GegenspielerAstolf, Herzog von Moskau, tritt ganz in Schwarz gekleidet auf, nur die Silberverbrämungen leuchten manchmal im Bühnenlicht. Das sind kalt-glühende Momente, die packen und haften bleiben.

Es gab noch mehr solcher großen Augenblicke im Münchner Residenztheater. Denn Wilfried Minks inszenierte nicht *nur* Calderons „Das Leben ist Traum", er schuf auch Bühnenbild und Kostüme. Auf fast leerer Bühne, nur zwei gewaltige Stahlstege durchtrennen das offene Bühnenhaus, zaubert er mit Hilfe des Lichts Atmosphäre, läßt die Feuer des Aufstands flackern und verwandelt die Stätte in einen Königspalast, wo hoch droben weltentrückt der alte König thront.

Minks setzt bei Calderons üppiger Dichtung von gewaltigem kosmischen Ausmaß eine starke Stilisierung gegen jede Emotionalität. Er isoliert die Figuren. Seine Gestalten stehen einsam in der Szene, sie bewegen sich mechanisch wie Schauspiel-Marionetten in einem Niemandsland. Es ist eine kluge und einleuchtende Inszenierung, der Versuch, Calderon in seiner geheimnisvollen Wahrheit *neu zu begreifen. Und doch mißlang* diese so konsequent angelegt Inszenierung, die eigens für den Katholikentag ins Programm genommen wurde.

Schuld daran ist die hanebüchene Übersetzung von Ulla Berkewicz. Ihr Unvermögen aus den barocken Metaphern die Worte für ein vielschichtiges Theater zu gewinnen, war fatal. Was soll man z. B. davon halten, wenn Sigismund – noch dazu in kehligem Bayernlaut – tönt: „Halt den Mund du und sei still, denn ich mache was ich will." Oder: „Tatata – ich bin gesund, und ich heiße Sigismund."

Josef Bierbichler, der Hauptdarsteller, mußte sich also obendrein noch mit diesen läppischen Versen herumschlagen. Daß es ihm trotzdem gelang, Momente tiefer Betroffenheit zu erzeugen, spricht für die Vielseitigkeit dieses Schauspielers. Dieser Sigismund, der kettenrasselnd aus *dem Bühnenschlund auftaucht*, wirkt wie eine armselige Kaspar-Hauser-Gestalt, die schwankend ins Licht der Menschheit kehrt. Ein dumpfes Raubtier, das jahrzehntelang gefangen lag, und das nun mit erschreckender Kraft und animalischer Naivität dieser Welt begegnet. Einer Welt, von der ihn sein Vater, der König, nachdem ihn die Sterne gewarnt hatten, solange zurückhielt.

Aufregend ist es, die Wandlung dieses Schauspielers mitzuerleben, wie er im übermütigen *Zorn* und wütendem Schmerz seine Macht für kurze Zeit mißbraucht, um dann geläutert in der Einsicht des Traumcharakters des Lebens – „und die Träume sind selbst Traum" – fortan seine Entscheidungen zu treffen. Bierbichler war immer am eindruckvollsten, wenn er die leisen Töne anschlug. *Dieser Sigismund hat sehr schnell* begriffen, „was Leben ist": So tritt er entschlossen die Herrschaft über Polen an, heiratet aus politischer Klugheit Estrella und wirft den Anführer des Aufruhrs als Verräter ins Verlies.

Rosaura, dargestellt von Lena Stolze, muß den Moskauer nehmen, der sie einst entehrte und es durch diese Ehe gutmachen soll. Lena Stolze als kühl rächende Jungfrau war hier in München dem Protagonisten eine kluge Gegenspielerin. Peter Brombacher *hingegen, Sigismunds Vater*, gab die Regie zu milde, zu menschenfreundliche Züge. Deshalb nahm man ihm nicht ab, daß er einst so stupide sterngläubig war, seinen einzigen Sohn zu verstoßen. Klara Höfels und Erich Hallhuber spielten in koketter Kälte das intrigante Paar, das an seinen ehrgeizigen Plänen scheiterte.

Doch so ästhetisch erfrischend diese durchgehend kühle statuarische Inszenierung auch angelegt war, so aufregend die Dialektik des Stücks offengelegt wurde, die Übersetzung verdarb doch die gesamte Wirkung.

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

JOURNAL

Boris Mitjaschin in Leningrad verhaftet

DW. Bonn

Am 22. Mai wurde in Leningrad der 35jährige Arbeiter Boris Mitjaschin verhaftet. Der Verhaftung waren mehrere Hausdurchsuchungen bei anderen Leningradern vorausgegangen, in deren Verlauf Schreibmaschinen, Briefe und Werke von Achmatowa, Mandelstam, Zwetajewa beschlagnahmt wurden. Über die genaue Anklage gegen Mitjaschin ist einstweilen nichts bekannt. Wahrscheinlich wird ihm jedoch „antisowjetische Agitation" zur Last gelegt. Mitjaschin, der als 18jähriger aus dem Komsomol ausgetreten war, war bereits 1970 zu drei Jahren Lagerhaft verurteilt worden, weil er Leserbriefe an sowjetische Zeitungen geschrieben hatte, in denen er sich gegen konkrete politische Prozesse und gegen die Besetzung der CSSR aussprach.

Opern-Orchester will unbegrenzt streiken

dpa, Paris

Die restliche Spielzeit an der Oper von Paris ist durch eine Streikdrohung des Haus-Orchesters in Frage gestellt. Die Musiker wollen ab morgen in einen Dauerstreik treten, um der Unterzeichnung der Kollektiv-Verträge Nachdruck zu verleihen. Die Orchester-Mitglieder sehen in den Vorschlägen der Geschäftsleitung der Oper eine deutliche Verschlechterung ihrer sozialen Lage auch im Vergleich zu anderen französischen Orchestern. Außerdem unterstützen sie den von den französischen Schauspielern ebenfalls für den 13. Juni ausgerufenen Teilstreik der Theater-Darsteller.

Wird Benning neuer Schauspielchef?

AP, Frankfurt

Nach der Wahl von Gary Bertini zum neuen Direktor der Frankfurter Oper werden Überlegungen über die Nachfolge für den mit der Spielzeit 1985/86 ausscheidenden Schauspieldirektor Adolf Dresen, bekannt. Nach inoffiziellen Informationen verhandelt die Stadt mit dem scheidenden Direktor des Wiener Burgtheaters, Achim Benning. Er stünde allerdings erst ab 1986 zur Verfügung, weil erst dann der zur Zeit noch in Bochum tätige Claus Peymann Bennings Nachfolge im Burgtheater antritt.

Flimms Pläne für das Schauspiel

dpa, Köln

Drei Uraufführungen, von denen zwei für die Werkstattbühne „Schlosserei" gedacht sind, plant Jürgen Flimm in seiner letzten Kölner Spielzeit. Der Kölner Schauspieler Klaus Pohl, dessen Nachkriegsstück „Das Alte Land" unlängst in Wien uraufgeführt wurde, schrieb „La Balkona-Bar". „Grüß Gott Afrika" von Richard Rogler und Ludwig von Otting ist eine kabarettistische Szenenfolge aus der „bundesrepublikanischen Wirklichkeit". In den Kammerspielen soll der „Krötenbrunnen" von Friederike Roth uraufgeführt werden. Flimm will bei Pirandellos „Die Riesen vom Berge" Regie führen. *Eröffnet wird die Spielzeit mit den* „Gespenstern" von Ibsen durch Arie Zinger.

Ernst Haeusserman †

Ernst Haeusserman ist gestorben. In den letzten zehn Jahren war er der überaus erfolgreiche Direktor der Josefstadt und Mitglied des Direktoriums der Salzburger Festspiele. Er hat zuvor das Burgtheater nicht weniger effektiv geleitet. Wien – und nicht nur Wien – hat mit ihm einen wichtigen Theatermann verloren. Haeusserman, der Sohn eines



Ernst Haeusserman (1916-1984) FOTO: F. TIMPE

recht berühmten Wiener Komikers, war schon als 12jähriger am Burgtheater aufgetreten. Als Hitler in Wien einmarschierte, emigrierte er in die USA, ließ sich zuerst in New York, später in Hollywood nieder. Dort, in der unmittelbaren Nähe *Max Reinhardts, lernte er viel.* Nach dem Kriegsende kehrte er als amerikanischer Filmoffizier nach Wien zurück und hatte einen großen Anteil, daß die österreichischen und besonders die Wiener Theater wieder so schnell auf die Beine kamen. Später, als Burgtheater-Direktor, in einer für ihn erstaunlich intriganten Zeit, verhalf er dem Haus zu einer neuen Blüte. Der Tod dieses sagenhaft beliebten Mannes reißt eine schwer sich schließende Lücke. Wir werden ihn und seinen stets paraten Witz sehr vermissen. C.R.

Wie sich Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter" die deutschen Provinzen und die ganze Welt erobert

Sind Daumenlutscher und Paulinchen reaktionär?

Mater postquam rediit
tristem pusum invenit:
manibus truncatis stat,
pollices desiderat.

Diese Verse in hehrem Latein stammen aus einem der berühmtesten Kinderbücher der Welt: aus dem „Struwwelpeter" von Heinrich Hoffmann. Natürlich hat Hoffmann sein Buch nicht in Latein abgefaßt. Aber inzwischen gibt es kaum noch eine Sprache, in die der Struwwelpeter nicht übersetzt worden ist. Im Original stammen die Verse aus der „Geschichte vom Daumenlutscher":

Als die Mutter kommt nach Haus,
sieht der Konrad traurig aus.
Ohne Daumen steht er dort,
die sind alle beide fort.

Sie finden sich im „Struwwelpeter polyglott", der gerade zum morgigen 175. Geburtstag von Heinrich Hoffmann beim Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen ist. Die Verse – von Kindern seit Generationen auswendig gewußt – sind dort in Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Latein zu lesen. Für den Sprachkundigen bedeutet es ein außerordentliches Vergnügen, mit Hilfe der einprägsamen Verse die Sprachen zu vergleichen und zu sehen, auf welch intelligente Weise die Übersetzer mit den Hoffmannschen Knittelversen fertig geworden sind.

Dr. Heinrich Hoffmann war Nervenarzt und Direktor des Frankfurter *psychiatrischen Krankenhauses.* Seine Entstehung verdankt der Struwwelpeter der Tatsache, daß Hoffmann zum Weihnachtsfest 1844 für seinen Sohn Carl Philipp kein passendes Bilderbuch finden konnte. Er entschloß sich, selbst zur Feder und zum Malstift zu greifen. Eine Veröffentlichung war nicht beabsichtigt. Erst als das Buch – zunächst nichts weiter als ein einfaches Schreibheft – im Bekanntenkreis auf einhellige Begeisterung stieß, wurde es zum Druck gegeben – und später zur heutigen Form erweitert.

Im Jahr 1939 waren die Geschichten vom „Bösen Friederich", vom „Paulinchen", vom „Fliegenden Robert" und ihren Kumpanen und „Leidensgenossen" bei der 5000. Auflage angekommen. Inzwischen hat man das Zählen aufgegeben und schätzt stattdessen, daß das Buch wohl über 25 Millionen Mal verbreitet worden ist. Die Handschrift der Originalausgabe befindet sich heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

Es ist keineswegs so, daß der Struwwelpeter im ganzen Hoffmanns Originalerfindung ist. Einzelne Figuren waren in den Kinderbüchern seiner Zeit bereits vorgegeben. Aller*dings wurden sie von Hoffmann* genial adaptiert und zu neuem Eigenleben erweckt. Darüber hinaus verarbeitete der Frankfurter Arzt pädagogische Ideen seiner Zeit. Die „Geschichte von den Schwarzen Buben", die den Mohr verspotten, sollte Kindern schon damals das, was man heute Rassendiskriminierung nennt, als verwerflich vorführen.

Wie alle berühmten Bücher wurde auch der Struwwelpeter spöttisch-parodistisch abgeändert, zu politischen Zwecken mißbraucht; er wurde vertont, verfilmt und, etwa in Form von Struwwelpeter-Schokolade, kommerziell genutzt. Er wurde zu allen Zeiten von den Pädagogen oder denen, die sich dafür halten, heftig diskutiert; vor wenigen Jahren noch warf man dem Buch vor, daß es „reaktionäre gesellschaftliche Strukturen in repressiver Weise konserviere". Dokumente der Struwwelpeter-Adaption finden sich vielfältig in Frankfurt, und zwar gleich in zwei Museen: im Heinrich-Hoffmann-Haus und im Struwwelpeter-Museum.

Wie auch immer: Der Struwwelpeter hat alle Interpretationen und Angriffe unbeschadet überstanden. Den Kritikern, die übrigens schon bald nach Erscheinen den Geschichten Grausamkeit und abschreckende Wirkung vorwarfen, hat Heinrich Hoffmann in seinem Nachwort zur 100. Auflage entgegengehalten, daß Kinder Drastik brauchen, um die richtigen Maßstäbe im Leben zu finden.

Gegenwärtig erobert der Struwwelpeter nicht nur die Länder jenseits der Grenzen, sondern auch die deutsche Provinz. Bisher liegt das Buch in neun Mundarten vor: in Pfälzisch, Saarländisch, in Plattdeutsch und Kölsch, in Frankfurterisch und den Mundarten der Städte Düsseldorf, Koblenz, Neuß und Trier. In de *Kowelenzer Sproch klingt de* „Doumeludschersjong" so:

Als die Modder kimmt no Hous,
Seht ons Konrad ebsch nou ous,
Schdieht med abbe Doume hei,
Pleide sein sei alle zwei.

KARL P. APONER

Sich selbst auf die Bühne gebracht: Achternbuschs „Mein Herbert" in Köln

„Vollende, was mir nicht gelang!"

Herbert, mein Herbert, mir graut vor Dir! Mir graut vor Deiner Mutter, die sich das Leben nahm. Vor *Deinem Vater, dem Halbweltgauner*, der Dir sogar seinen Namen vorenthalten wollte. Vor Deiner Tante, die in den Klapsmühlen für Unruhe sorgte. Kurz, vor dem ganzen Steinbruch Deines mißratenen Lebens, aus dem Du immer wieder neue Brocken auf deutsche Bühnen und Film-Leinwände schaufelst. Ach, armer Her*bert Achternbusch!*

Nun also, Herbert Achternbusch sozusagen auch nominell auf der Bühne: „Mein Herbert" heißt das Stück, vor einiger Zeit in Graz uraufgeführt, jetzt in Köln vor den tapferen Gabriele Jakobi als deutsche Erstaufführung in Szene gesetzt. Ein Steinbruch fürwahr! Aber keiner, aus dem man geformte Teile schneidet, sondern wilde, grobe, kantige Stücke losprengt. In Köln fand Bernd Damovsky das rechte Bühnenbild dafür: Ein Kasten, der sich selbst in die Luft jagt und am Ende über ein wenig Urgestein nur noch das Trümmerfeld eines Lebenskrieges präsentiert.

Achternbusch, der wohl anarchischste Geist unter Deutschlands Literaten, ist jenen jungen Wilden verwandt, die derzeit die Kunstszene beherrschen. Er schreibt, wie jene malen: Er beginnt eine Form und läßt sie im nächsten Augenblick wieder *fahren; er hat Ansätze von Selbstiro*nie und nimmt sich dann doch wieder viel zu ernst, als daß er das durchhalten könnte; er versucht es mit Ernst, aber dann kommt ihm das alles wieder viel zu komisch vor.

Seine schwangere Mutter tritt auf und schreit nach ihrem Johnny, der derweil in Kneipen oder fremden Bet*ten herumlümmelt. Sie liebt ihn, und* sie haßt ihn. Es ist kitschig und ernst wie in Bert Brechts „Surabaya-Song": „Du bist ein Schuft, Johnny, mein Gott, und ich liebe Dich so." Ein schöner Anfang für ein neues Leben! Krieg ist obendrein, für Kinder kaum Verwendung. Also kommt Herbert zu den Großeltern, später aufs Internat. Die Mutter treibts mit dem US-Besatzer Robert, heiratet ihn aber nicht – wegen Herbert. Und so geht das weiter bis zum Selbstmord der Mutter in ihrem trauten Eigenheim 1974. Ihre letzten Worte sind wie ihr ganzes Leben: „Vollende Du das, was mir in meinem Leben nicht mehr gelang, Deine Mutti!"

Man kennt das schon von Herbert: Fiktion und Wirklichkeit überlagern einander ständig. Kein Mensch ist ein wirkliches Ich, sondern ein Konglomerat aus Schicksal und Lore-Roman, Liebe und Literatur, Sein und Vorstellung. Achternbusch hat einmal geschrieben, man lebe in einer gespreizten Kultur, in der „du soviel denken mußt, weil es so wenig zu leben gibt". So sind seine Figuren und ihre Sprache: Man weiß nie, ob Konsalik, Hölderlin oder etwas eigenes aus dem Mund quillt. Eine Tragödie, die sich nicht zum Drama formen kann.

Gabriele Jakobi hat das trefflich inszeniert. Ein Brocken, der ihr unter den Finger zerbröselt oder auch schon mal in die Luft fliegt, der langweilig ist und aufwühlend, über den man lacht und vor dem man davonlaufen möchte. Vater Achternbusch (Klaus Redlin) ist direkt einem Nick-Knatterton-Heft entsprungen. Die Mutter (Petra Redinger) ist ein lackierter Wurm, der nie weiß, ob er unter sich selbst oder unter der Welt leidet. Tante Ella (Silvia Fenz) kann nicht mehr sein, als der pathologische Abklatsch davon. Und Herbert (Markus Völlenklee) ist das dichtende Produkt all dessen, alles durchschauend, aber ohne Alternative. Herbert, mir graut nicht nur vor Dir.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Rodolpho, der große Versager – Puccinis „Bohème" unter H. Kupfer in Wien

Mimi lauert nur auf eine Gelegenheit

Das große Rührstück, grell und kantig aus einer grauen Kulisse des Paris um 1830 herausgeschnitten, berührte dennoch die Wiener. Obwohl ihnen schlagartig alle bei der „Bohème" so liebgewordenen Sehgewohnheiten weggenommen wurden, jubelten sie am Schluß fast aus*nahmslos Harry Kupfer zu.*

Just mit Puccini kam die Wende. Aber nicht in der ehrwürdigen Staatsoper. Dort hatte Lorin Maazel ja zwei Jahre lang seine Inkompetenz in zeitgemäßen Bühnenfragen bewiesen. Nein, in der Volksoper, wo zuletzt Operette und Musical nicht nur nach weltstädtischen Maßstäben produziert wurden, ging die Bombe los. Und gerade Harry Kupfer, der Wien bereits von seiner dunklen Seite kennenlernen mußte (vor Jahren entließ ihn die Staatsoper aus seinem „Ring"-Vertrag), war dafür bestimmt.

Der Chefregisseur der Komischen Oper Berlin übertrug sein zwei Jahre altes „Bohème"-Konzept nach Wien. *Auf dieser Reise wurde es noch här*ter und konsequenter, seine Tristesse samt aufgesetztem Klamauk erscheinen in noch krasserem Gegensatz. Offenbar macht es doch einen Unterschied, ob man Kupfers schön-brutales Theater ein paar hundert Meter vom Berliner Bahnhof Friedrichstraße entfernt oder in einem Haus der leichten Muse, in deren Bannmeile die schönste Heurigengegend Mitteleuropas beginnt, sieht.

Für Kupfer sind die Bohemiens asoziale Randfiguren, die nur vorgeben, Künstler zu sein. Sie leben in den Tag hinein und lassen sich treiben. Rodolpho, Zeitungsschreiber und angeblich Poet, ist der große Versager. Er ist unfähig, die Liebe der kleinen Näherin Mimi zu erwidern. Diese Mimi ist bei Kupfer aber nicht sterbenssüchtig, wie man immer glaubte. Sie ist aktiv, sie lauert im Stiegenhaus nur auf eine passende Gelegenheit, um am Weihnachtsabend mit Rodolpho zu flirten. Sie sucht Amüsement und findet die Liebe. Weil sie als einzige konsequent echtes Gefühl zeigt, geht sie, schmählich verlassen, zugrunde.

Das ist die beinharte Realität eines Puccini-Musiktheaters, wie sie Harry Kupfer sieht und mit seinem unerschöpflichen theatralischen Vokabular nachzeichnet. Drastisch und minutiös wie ein Psychogramm auf Freud, Schmerz, Leid und Frivolität reagierend. Die Dachkammer der Pseudokünstler ist ein armseliges Notquartier, vor dem Café Momus macht man sich über die bürgerliche Gesellschaft lustig, und vor der Zollschranke spielt sich dann das eigentliche Drama ab. Finster und bedrohlich (und ohne Schnee) die Szene, erbarmungslos entlarvend die Scheinwerfer von der Seitenbühne.

Reinhart Zimmermanns geschicktes Bühnenbild mit dem Plafond aus Glaskuppeln und die alle süßen Farben vermeidenden Kostüme von Eleonore Kleiber wurden von Berlin übernommen. Die Stimmung, Beklemmung und Begeisterung, die Kupfer auf der Volksopernbühne aufbauen konnte, erweckte den so oft totgesagten Ensemblegeist zu neuem, herrlichem Leben. Da wächst jeder Beteiligte meilenweit über sich hinaus, weil endlich einmal alles rundherum stimmt: Ernst Märzendorfers auf die Szene Rücksicht nehmende, doch Gefühl investierende musikalische Leitung, sowie Adolf Dallapozzas total erfüllter Negativheld Rodolpho. Hier entspricht sängerischer Anstand den Intentionen einer Figur. Ein Pauschallob für alle, die am Unternehmen Kupfer beteiligt waren oder es ermöglichten. Nämlich Wiens wichtigsten Opernabend dieser Saison.

WALTER GÜRTELSCHMIED

Monaco, ein Bürgerlicher, und 21 Schuß

AFP, Monaco

Die Geburt von Andrea Albert Casiraghi, Sohn von Prinzessin Caroline von Monaco und ihres italienischen Ehemanns Stefano Casiraghi, wurde Freitag nacht mit „nur" 21 Kanonenschüssen angekündigt – und nicht mit 101 Salutschüssen, die nur einem Thronfolger des kleinen Fürstentums am Mittelmeer vorbehalten sind. Das Baby hat bei der Geburt die italienische Staatsbürgerschaft und keinen Adelstitel. Jedoch kann der kleine Andrea Albert – benannt nach dem im letzten Jahr tödlich verunglückten besten Freund seines Vaters und nach seinem Onkel, Prinz Albert – auf Beschluß von Fürst Rainier von Monaco geadelt und sogar eines Tages Thronfolger werden, falls seine Mutter regieren würde.

Das erste Foto des Babys im Arm seiner strahlenden Mama erschien am Samstag in den Zeitungen. Der kleine Prinz, dem ein Astrologe bereits eine glorreiche Zukunft in jeder Hinsicht voraussagte, macht bereits Schlagzeilen wie seine Mutter. Für die Monegassen ist die Geburt von Andrea Albert das erste große freudige Staatsereignis seit dem Unfalltod von Fürstin Gracia Patricia im September 1982. Eine fröhliche Menge drängte sich seit Samstag vormittag vor dem Palast, viele brachten Babywäsche als Geschenk für den jüngsten Sproß des Hauses Grimaldi.

Stefano Casiraghi hatte Prinzessin Caroline am Freitag abend in die Klinik „Princesse Grace" begleitet und ließ sie nicht allein, bis das Baby



Noch muß sich Casiraghi jun. mit natürlichem Adel bescheiden.

schon drei Stunden später, um 22.50 Uhr MESZ, auf die Welt kam. Maße: drei Kilo, 48 Zentimeter. Die Geburt wurde von dem Pariser Gynäkologen Emile Hervet und von Carolines Frauenarzt Hubert Harden geleitet. Ein Kommuniqué des Fürstenhauses verkündete wenige Stunden später: „Mutter und Kind sind wohlauf." Seit der Nacht zum Samstag hat die 27jährige Mama ständig Besuch: Sofort nach Mitternacht erschienen Carolines Vater und Bruder, Prinz Rainier und Prinz Albert, in der Klinik. Prinzessin Stefanie, aus Paris angereist, besuchte ihre Schwester am Samstag viermal, zweimal kamen noch Prinz Albert und Prinz Rainier. Die Eltern Casiraghis waren noch am Freitag abend aus Mailand angereist. Nach einigen Tagen im Grimaldi-Palast wird die kleine Familie Casiraghi auf Carolines Besitz Clos Saint Pierre zurückkehren.

Caroline und Stefano, seit dem 29. Dezember 1983 standesamtlich verheiratet, leben nach katholischem Kirchenrecht noch immer im Konkubinat.

Ihr Name steht im legendären „Buch der Gerechten"

H. H. KANNENBERG, Dillenburg

Zum 25. Mal jährt sich 1984 der Tag, an dem in der Bundesrepublik Deutschland und in Israel eine einzigartige private Hilfeaktion anlief, die bis zur Stunde Hunderten von gesundheitlichen Spätopfern eines deutsch-rumänischen Konzentrationslagers physisch das Überleben ermöglicht hat – der „Rentenfonds Vapnjarka". Initiatorin und guter Geist des ungewöhnlichen „Unternehmens Nächstenliebe" ist eine zierliche alte Frau aus Dillenburg/Mittelhessen, die gestern ihren 80. Geburtstag feierte. Politiker, kirchliche Würdenträger und Wissenschaftler nahmen den Tag zum Anlaß, die Öffentlichkeit zu Geldspenden für den „Hilfsfonds Vapnjarka" (Konto 1600.6, Bezirkssparkasse Dillenburg) aufzurufen. Zu den Mitunterzeichnern zählen: der hessische Ministerpräsident Holger Börner, der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion Hans-Jochen Vogel und der Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Naussau, Helmut Hild.

Die alte Frau lebt von einer bescheidenen Rente, die sie sich als freie Mitarbeiterin einer Regionalzeitung aufbessert. Doch an jedem Monatsersten schickt Charlotte Petersen rund 40 000 Mark nach Israel an ihre Schutzbefohlenen. Die Empfänger sind Männer und Frauen, die eines gemeinsam haben: Sie leiden an einer geheimnisvollen Nervenkrankheit, die in ihrem Verlauf der multiplen Sklerose gleicht, ohne indessen mit ihr identisch zu sein. Ihre Opfer werden von Lähmungen und Kreislaufschäden befallen. Die Kranken verlieren ihr Hörvermögen und ihr Augenlicht. Sie werden anfällig für Tbc und andere Krankheiten. Und sie können noch Jahrzehnte nach der Verursachung von den heimtückischen Symptomen eingeholt werden. Die Ärzte haben der Krankheit einen Namen gegeben, mit dem der Laie nichts anfangen kann: Lathyrismus.

Für die 180 Empfänger der Dillenburger Monatsrente in Höhe zwischen 200 und 300 Mark ist das Wort „Lathyrismus" dagegen ständige Erinnerung an die grauenvollste Zeit ihres Lebens: an das von Deutschen eingerichtete und rumänischer Militärverwaltung unterstellte Konzentrationslager Vapnjarka in der Ukraine, wo von September 1942 bis Oktober 1943 1200 rumänische und österreichische Juden fast ausschließlich mit der in den Mittelmeerländern als Viehfutter angebauten Lathyrus- oder Kichererbse ernährt und so langsam vergiftet wurden. 700 Vapnjarka-Häftlinge, darunter zahlreiche Kinder, überlebten. Fast alle wanderten nach Israel aus.

Charlotte Petersen ist es zu danken, daß die Bedürftigsten unter den Vapnjarka-Opfern seit zwanzig Jahren eine kleine Rente erhalten. Sie kurbelte eine Hilfeaktion an, die im weiten Feld der karitativen Aktivitäten in Deutschland einmalig ist. 1967 erhielt sie dafür das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. In Israel aber, wo ihre Schützlinge leben, steht der Name Charlotte Petersen im legendären „Buch der Gerechten" und eingemeißelt auf einer schwarzen Steintafel in der Synagoge von Aschkelon. Er steht für Mitmenschlichkeit



Charlotte Petersen, ein Leben im Dienste der Nächstenliebe.

in einem Drama der Inhumanität, das im Herbst '42 begann ...

Vapnjarka, 16. September 1942. In der ukrainischen Kleinstadt werden an diesem Tag die ersten Häftlinge in das neuerrichtete Konzentrationslager eingeliefert. Die meisten sind rumänische Juden. Eine kleinere Anzahl „politischer" stammt aus den österreich-ungarischen Gebieten. Die „politischen" bringen KZ-Erfahrung mit. Sie organisieren sofort ein Lagerkomitee. Unter den Häftlingen sind zahlreiche Ärzte. So stünden die Überlebenschancen für die 1200 Insassen nicht schlecht, wäre nicht das Ernährungsproblem. Tag für Tag gibt es Lathyrus-Erbsen. Der Wissenschaft ist die Tatsache nicht unbekannt, daß diese Sorte in großen Mengen gefährliche Vergiftungen verursacht. Doch in Vapnjarka gibt es nichts anderes. Wer nicht verhungern will, muß das Zeug essen. Besonderen Appetit entwickeln die Kinder. So kommt es, daß die heutigen Empfänger der Vapnjarka-Rente oft erst um die fünfzig Jahre alt sind.

Einige Monate später zeigen sich die ersten Symptome des Lathyrismus: Lähmungen, Kreislaufzusammenbrüche, Erblindungen. Doch der rumänische Lagerkommandant stellt sich stur. Es gibt die Erbsen weiter. Dennoch entkommen einige hundert Menschen dem Terror – wenn auch nicht der Krankheit.

Als die Dillenburger Journalistin Charlotte Petersen 1959 zum ersten Mal nach Israel kommt, leben noch knapp 500 Opfer. Die Frau kommt als Touristin. Per Zufall stößt sie auf eine Reisegruppe, der auch die Frau des späteren Bundespräsidenten Gustav Heinemann angehört. So lernt die Journalistin Land und Leute auf eine Weise kennen, wie sie dem Durchschnittsdeutschen in Israel zu jener Zeit noch verschlossen ist. Während eines Empfanges hört sie zum ersten Mal von der Lathyrus-Erkrankung.

Der Fall ist besonders tragisch, weil die Schäden nicht unter das deutsche Wiedergutmachungsabkommen mit Israel fallen, weil es sich bei den Vapnjarka-Opfern nicht um deutsche, sondern um rumänische Juden handelt und ungeklärt ist, wer die Verpflegung der Häftlinge anordnete – deutsche oder rumänische Stellen. So hatten sich deutsche Stellen lediglich bereiterklärt, jedes Vapnjarka-Opfer, sofern es vor vor 1953 nach Israel eingewandert ist, mit einem einmaligen Zuschuß von 5000 Mark zu unterstützen. Renten, wie sie für Opfer aus deutschen KZs üblich sind, werden jedoch nicht gewährt.

So sind die Lathyrus-Opfer seinerzeit noch gezwungen gewesen zu arbeiten. Körperliche Anstrengung aber – das machte die Angelegenheit gänzlich hoffnungslos – beschleunigte den Krankheitsverlauf.

Charlotte Petersen fand damals ihre Lebensaufgabe. Sie gewann kirchliche Stellen und Privatleute, Firmen und Geschäftsleute für eine Hilfeaktion, die schnell auf fester Basis stand. Viele Kirchengemeinden und Firmen übernahmen Patenschaften für ehemalige Vapnjarka-Häftlinge. Doch auch Rentner und Menschen mit geringerem Einkommen tragen bei zu dieser privaten Hilfeaktion. Charlotte Petersen: „Manchmal sind es fünf oder zehn Leute, die für ein Vapnjarka-Opfer zusammenlegen!"

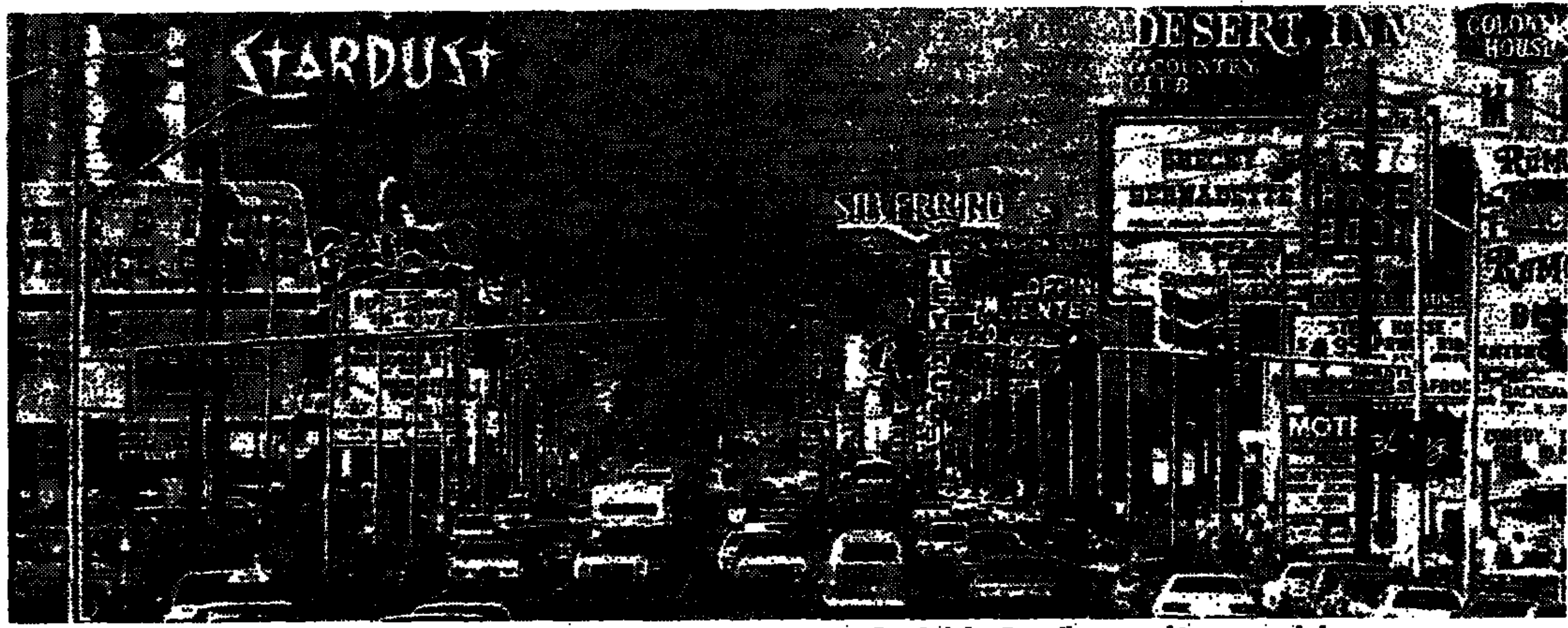
Zwei Deutsche in Frankreich umgebracht

AFP, Chatellerault

Zwei junge deutsche Touristen sind in der Nacht zu gestern in der westfranzösischen Stadt Chatellerault (Département Vienne) umgebracht worden. Dabei handelt es sich um den 23jährigen Wolfgang Apelt aus Nürnberg und um den 19jährigen Philipp Rolshausen aus Saarbrücken. Die beiden jungen Männer befanden sich zusammen mit ihren Freundinnen auf der Urlaubsreise nach Spanien. Der mutmaßliche Täter, der 23jährige Tankwart Philippe Fremin, wurde verhaftet. Nach seiner Aussage habe er, nachdem er die beiden Männer getötet hatte, die Mädchen vergewaltigen wollen.

Nach ersten Ermittlungen hatte der Wagen der Deutschen am Sonntagabend gegen 21 Uhr im Zentrum von Chatellerault eine Panne. Die Wageninsassen suchten eine nahegelegene Tankstelle auf, wo ihnen der Sohn des Geschäftsführers anbot, in seiner Wohnung zu übernachten. Die fünf jungen Leute verbrachten den Abend mit Alkohol und Tanz und zogen sich anschließend in getrennte Zimmer zurück, die beiden Mädchen in einem Raum, die drei jungen Männer in einen zweiten.

Gegen vier Uhr morgens stand der Tankwart auf und schlug mit einem Schlachtermesser auf die beiden schlafenden Deutschen ein. Nach der Bluttat verließ er das Haus und unterrichtete den Nachtwächter eines Krankenhauses von der Tat. Als die Polizisten am Tatort eintrafen, schliefen die beiden Mädchen noch immer.



Nach dem Ende des Streik-Fiebers soll der Dollar wieder rollen: Das Spieler-Paradies erwacht zu neuem Leben.
FOTO: W. STECHE/VISUM

Gewerkschaft gewann Kampf um 40-Stunden-Woche

In Las Vegas geht nach neun Wochen der Streik des Hotelpersonals zu Ende / Umsatzverlust: 300 Millionen Mark

SAD, Las Vegas

Mit der Ratifizierung eines neuen Tarifvertrages durch 4000 Mitarbeiter von fünf Hotels in Las Vegas kam jetzt der seit neun Wochen anhaltende Streik seinem Ende einen Schritt näher. Von den 17 000 Arbeitnehmern, die am 2. April gegen 24 Hotel-Casinos in den Ausstand getreten waren, befinden sich jetzt nur noch 3000 im Streik. Noch immer ohne Vertrag ist die Gewerkschaft der Musiker- und Bühnenarbeiter. Doch auch hier scheinen die Verhandlungen Fortschritte zu machen. Dennis Kist, der Boß der Gewerkschaft, rief jedenfalls seine Streikposten zurück, und ermöglichte damit den 4000 Mitgliedern der Küchenarbeiter und Bartender-Gewerkschaft eine Rückkehr an ihre Arbeitsplätze in den fünf Casinos am „Strip". Deren Bedingungen anzunehmen sind nun auch die übrigen sechs noch bestreikten Riesenhotels der Stadt bereit. Doch nun gehen die Gewerkschaften weiter und verlangen daß die inzwischen angeheuerten Hilfskräfte gefeuert werden.

Denn anders als beim letzten Streik in Las Vegas im Jahr '76, als alle Hotel-Casinos die Türen schließen mußten, blieben sie dieses Mal offen. Die Besucher mußten mit Selbstbedienung zufrieden sein. Das vornehme Sich-verwöhnen-Lassen entfiel.

Die Hotelmananger taten alles, um nicht schließen zu müssen. Denn trotz der wirtschaftlichen Prosperität sitzt den Hotels von Las Vegas das Schreckgespenst von Atlantic City im Nacken. „Mit den neuen Tarifverträgen können wir leben", meinte Burton Cohen, der Chef des „Desert Inn".

Den Hotels gelang es, die Gewerkschaften zu Fünf- anstelle von Vierjahresverträgen zu verpflichten und somit den nächsten Arbeitskampf um ein weiteres Jahr hinauszuschieben. Außerdem scheinen die Verträge eine Klausel zu enthalten, die andere Gewerkschaften zwingt, für mindestens 90 Tage weiterzuarbeiten, ehe sie sich mit einem Streik solidarisiert.

Den Gewerkschaften ist der Durchbruch zur 40-Stunden-Woche gelungen. Dafür fiel die Lohnerhöhung niedrig aus. Trotzdem kam der Streik das Spieleparadies teuer zu stehen. Mindestens 300 Millionen Mark weniger rollten über die Tische.

WETTER: Freundlich

Wetterlage: Eine von der Biskaya zur Nordsee reichende flache Hochdruckzone schwenkt über Deutschland hinweg südostwärts.



Stationen: 12 bedeckt, West Stärke 5, 16°C. ● bedeckt, ... Nebel. ● Sprühregen. ● Regen. * Schneefall. ▼ Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch- T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: ⇒ warm, ⇒ kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb-750mm).

Vorhersage für Dienstag:

Ganz Deutschland: Im Norden Durchzug höherer Wolkenfelder, jedoch meist niederschlagsfrei. Nachmittags 16 bis 19 Grad. Sonst nach Frühdunst meist sonnig, durchweg trocken und Erwärmung auf 19 bis 23 Grad. Nachts bei 10 Grad. Schwachwindig, im Norden später aus Südwest.

Weitere Aussichten:

Im Norden gelegentlich Regen, in der Mitte zeitweise bewölkt, im Süden weiterhin freundlich. Temperaturen wenig verändert.

Temperaturen am Montag, 13 Uhr:

Berlin	12°	Kairo	32°
Bonn	14°	Kopenhagen	14°
Dresden	13°	Las Palmas	20°
Essen	12°	London	14°
Frankfurt	19°	Madrid	22°
Hamburg	14°	Mailand	20°
List/Sylt	14°	Mallorca	26°
München	19°	Moskau	15°
Stuttgart	19°	Nizza	18°
Algier	21°	Oslo	13°
Amsterdam	13°	Paris	21°
Athen	24°	Prag	13°
Barcelona	20°	Rom	20°
Brüssel	14°	Stockholm	8°
Budapest	22°	Tel Aviv	30°
Bukarest	22°	Tunis	23°
Helsinki	11°	Wien	19°
Istanbul	28°	Zürich	20°

Sonnenaufgang* am Mittwoch: 5.05 Uhr, Untergang: 21.39 Uhr, Mondaufgang: 21.58 Uhr, Untergang 4.41 Uhr. * in MESZ, zentraler Ort Kassel

Drei Streithähne kämpfen um Lübecker Schatz

dpa, Lübeck

Um den „sensationellen" Schatzfunde von Lübeck – beim Abriß eines Hauses in der Altstadt wurden in der vergangenen Woche 350 Goldmünzen und mehr als 20 000 Silbermünzen aus der Hansezeit gefunden – wird möglicherweise ein Rechtsstreit entbrennen. Baggerführer Jürgen Köpsell (44), der den Schatz mit der Schaufel seines Radladers aus dem Erdreich förderte, pocht auf sein „Recht".

„Mir gehört die Hälfte des Schatzes", meint der 44jährige, der auf seinem Bagger monatlich 2 200 Mark netto verdient. Bereits heute will er sich mit seinem Anwalt beraten. Köpsell: „Ich fordere vom Land Schleswig-Holstein die Hälfte des Sammlerwertes oder aber die Hälfte des Schatzes."

„Vom Landesbauamt, das an der Fundstelle im Auftrag des Landes Schleswig-Holstein einen Bauabschnitt der neuen Musikhochschule in Lübeck errichtet, fühlt sich der Baggerfahrer „verschaukelt". Als „Dankeschön" für sein „umsichtiges Verhalten" – er hatte den Fund unverzüglich seinem Chef gemeldet – sei er mit einer Drei-Liter-Flasche Weinbrand und „als Souvenir mit der Scheibe eines historischen Balkens abgespeist" worden.

Landesbauamtschef Claus Schiller sieht dagegen die Sache – nach der einschlägigen Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) gehört bei einem Schatzfund die Hälfte dem „Entdecker" und die andere Hälfte dem „Eigentümer" – anders. „Die Hälfte", sagt Schiller, gehört ohnehin dem Land als Grundeigentümer und die andere Hälfte ebenfalls." In einem Vertrag habe der vom Landesbauamt beauftragte Abbruchunternehmer, bei dem der Baggerfahrer beschäftigt ist, die Rechte des Entdeckers ausdrücklich an den Auftraggeber, das Land, abgetreten. Da sei nichts zu machen.

Möglich ist, daß auch die Hansestadt Ansprüche geltend machen will. Lübeck, so der Kultursenator Henning Koscielski (SPD), sei obere Denkmalschutzbehörde und unterstehe in dieser Eigenschaft nicht dem Land Schleswig-Holstein. Bei Entdeckungen dieser Art habe das Lübecker Amt für Vor- und Frühgeschichte zunächst die „Hoheitsgewalt". Ob sich daraus auch Eigentumsrechte oder zumindest Verfügungsrechte ableiten ließen, müsse noch geprüft werden.

Nach Angaben des Leiters des Lübecker Amtes für Vor- und Frühgeschichte, Professor Günter Fehring, ist der Schatz von Lübeck „einer der größten Münzfunde, die je in Norddeutschland gemacht wurden". Allein der Metallwert der Münzen wird auf rund 50 000 Mark geschätzt. Der eigentliche Wert sei aber „unschätzbar". Die endgültige wissenschaftliche Auswertung des Schatzes werde noch Jahre dauern.

Nach Angaben des Professors könnte es möglicherweise mit Hilfe von alten Grundbuchakten sogar gelingen, den ehemaligen Eigentümer des Schatzes ausfindig zu machen. Die Bebauung in diesem Teil der Lübecker Altstadt ließe sich bis ins 13. Jahrhundert nachweisen. Nach Angaben von Fehring ist der Mann, der den Schatz vermutlich Anfang des 16. Jahrhunderts vergraben hat, ein hanseatischer Fernhandelskaufmann gewesen, der der „sozialen Oberschicht der Hansestadt" angehörte. Soviel, meint Fehring, lasse sich bereits jetzt sagen: Der Mann „muß zu seiner Zeit ein vielfacher Millionär gewesen sein".

Dies sei, „wenn wir uns die Geschichte Lübecks vor Augen halten", auch „nichts besonderes". In Lübeck habe es zu dieser Zeit viele „steinreiche Leute" gegeben. Lübeck als Haupt der Hanse sei eine „Weltstadt", das „Handelszentrum an der Ostsee gewesen, eine Stadt, die Könige bekämpfte und Kaiser empfing". Nicht umsonst habe der deutsche Kaiser Karl IV., der Lübeck 1375 besuchte, die Hansestadt zu seinen ursprünglichen vier „Herren-Städten" Venedig, Pisa, Florenz und Rom hinzugerechnet.

Der hanseatische Kaufmann wollte sein Vermögen vermutlich vor Feinden schützen. Fehring: „Möglicherweise regierte zu dieser Zeit Bürgermeister Jürgen Wullenwever." Um die Vorherrschaft der Hanse zu erneuern, lag Wullenwever mit Dänemark im Krieg. Außerdem hatte der Bürgermeister in Lübeck die Reformation durchgesetzt, was zu Unruhen führte. Wullenwever war 1537 in Wolfenbüttel hingerichtet worden, nachdem ihn der Erzbischof von Bremen gefangengenommen und an den Herzog von Braunschweig ausgeliefert hatte.

PETER MARTELL

Sonnenschein erst ab Mitte der Woche

AP, Frankfurt

Anhaltende Höhentiefs haben die Hoffnung auf ein sonniges Pfingswochenende in weiten Teilen Deutschlands zunichte gemacht. Wie es im Deutschen Wetterdienst in Offenbach hieß, habe nur am Pfingstsonntag die Bevölkerung von einem kurzen westlich gelagerten Hochdruckkeil profitiert. In Norddeutschland war es am Pfingstmontag bereits wieder bewölkt. Durch eine Nordwestströmung bedingt, wird sich das wolkenreiche, regnerische Wetter wieder bis zum Main durchsetzen. Sonniges Wetter mit Temperaturen bis zu 25 Grad kündigt sich erst für die zweite Wochenhälfte an, besonders für den Raum Berlin. Dort überschritten die Temperaturen selten die 15-Grad-Marke und fielen in der Nacht unter acht Grad Celsius.

Herzverpflanzung

AFP, New York

„Ausgezeichnete Überlebenschancen" hat ein vierjähriger Herzempfänger nach Aussagen seiner Ärzte. Sie hatten am Samstag im Columbia-Presbyterian Hospital in New York an James P. Lovette, der mit einem Herzfehler geboren wurde, eine Herztransplantation vorgenommen.

Mord bei Einbruch

F. D., Berlin

Ein 31jähriger Einbrecher aus Berlin-Wedding hat eine 23jährige Krankenschwester und deren einjährige Tochter erstochen, als er von der Frau ertappt wurde. Das Verbrechen ereignete sich bereits am Donnerstag, wurde jedoch erst am Wochenende bekannt. Die Beute des Täters betrug 120 Mark.

Rekord-Abfindung

SAD, London

US-Talkmaster Johnny Carson (57) hat sich bereit erklärt, seiner getrennt lebenden dritten Frau Joanna (44) eine immense Abfindungen zu zahlen. Nach einer Meldung des Londoner „Daily Express" beläuft sie sich nach einer außergerichtlichen Einigung auf mindestens 85 Millionen Mark. Nach kalifornischen Recht hat die Ehefrau Anrecht auf die Hälfte der Einnahmen des Mannes während der Dauer der Ehe.

Nicht schuldfähig

dpa, Köln

Die 32jährige Kölner Studentin, die ihren ehemaligen Professor im Fach Judaistik während einer Vorlesung im Januar dieses Jahres erschossen hatte, wird nicht vor Gericht gestellt. Das Landgericht Köln wies sie am Wochenende in die geschlossene Abteilung einer psychiatrischen Klinik ein.

Hoher Schadenersatz

dpa, New York

Die Flugzeugfirma Cessna muß 30 Millionen Dollar an die Erben von drei Opfern eines Flugzeugabsturzes bezahlen. Durch einen nicht bekanntgegebenen Defekt verrutschte der Pilotensitz und verleitete den überraschten Flugzeugführer zu einer Fehlreaktion.

Eier-Weitwurf

dpa, Pontoise

Genau 25,5 Meter weit haben die 25jährige Marie-Ange Dumey und die 21jährige Maryse Bertrand ein Ei unversehrt geworfen. Damit stellten sie am Pfingstsonntag einen neuen französischen Rekord für Frauen auf.

Tod in der Wüste

SAD, New York

Nur zwei Kilometer vom nächsten Anwesen entfernt ist der 82jährige Robert Young in der Wüste des US-Bundestaates Utah verdurstet. Er war in seinem Auto von Kalifornien zu einer Bekannten in Alaska unterwegs, verließ aber nach 1 000 Km erfolgreicher Fahrt die feste Straße und blieb im Wüstensand stecken. Acht Tage lang wartete er vergeblich auf Rettung, wie aus seinem Abschiedsbrief hervorging. Seine Bekannte bezeichnete Young als einen einsamen alten Mann, der gelegentlich davon gesprochen habe, sie einmal in Alaska aufzusuchen.

ZU GUTER LETZT

„Von ihnen kann man eine Gallone Blut abzapfen, und sie lachen einen an", erläutert Dr. Mario Feola seine Wahl von Kühen als potentiellen Blutspendern. (Meldung des Springer-Ausland-Dienstes)

